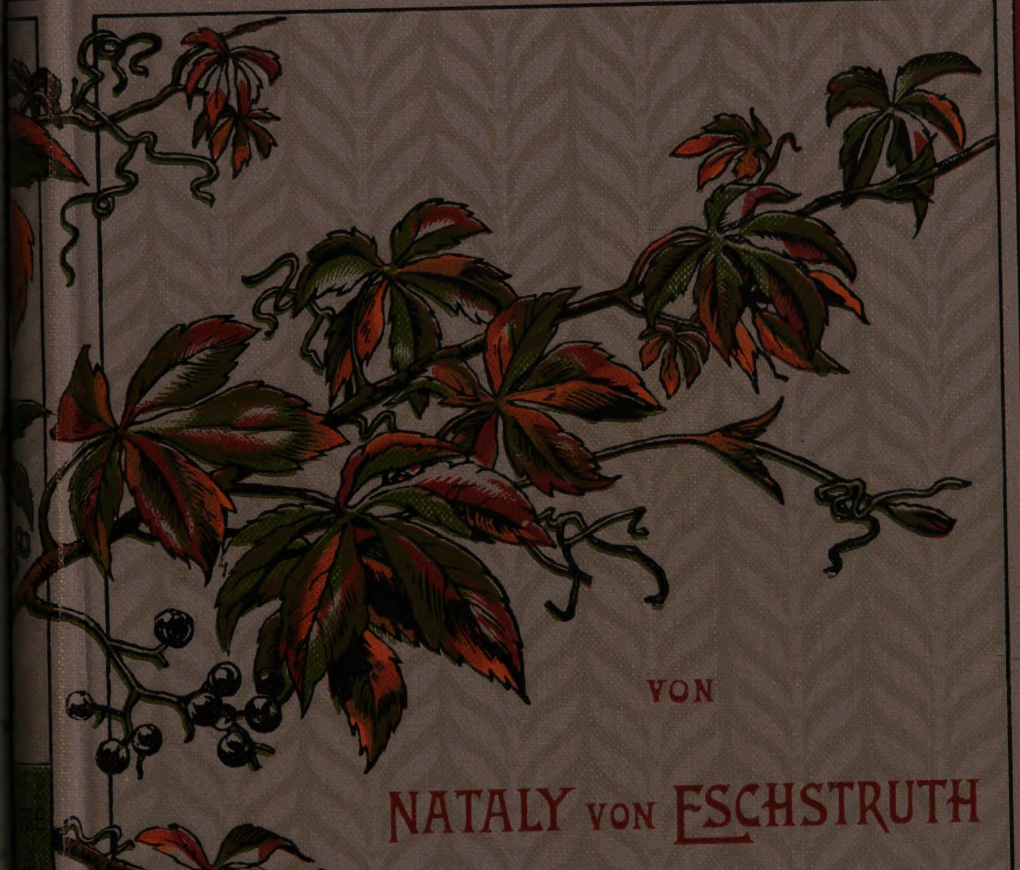
NACHTSCHATTEN

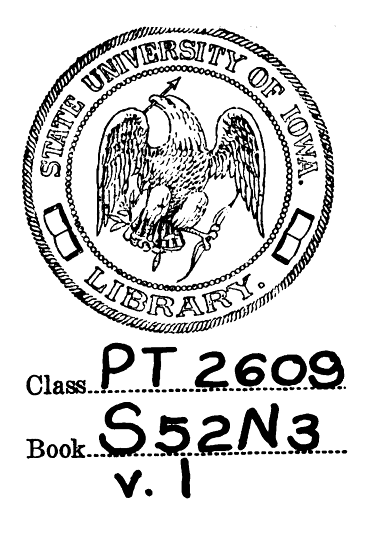


VON

NATALY VON ESCHSTRUTH

Jllustriert von

WILH. CLAUDIUS.


STATE UNIVERSITY OF IOWA.
LIBRARY.



Date Due

30 M[illegible] '63			



Nataly von Eschstruth

Illustrierte Romane und Novellen

Dritte Serie

Siebenter Band

Nachtschatten



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Nachtschatten

Roman

von

Nataly von Eschstruth

Mit Illustrationen von Wilh. Claudius.

I



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Ihrer Durchlaucht Frau Erbprinzessin
zu Ysenburg und Büdingen-Wächtersbach

Reichsgräfin Dobrzensky von Dobrenic

in großer, herzlicher und unwandelbarer Verehrung

zugeeignet

Motto:
„Wie sind mir deine Briefe so lieb und teuer!
Wie hoch heben sie mich über mich selbst."
Jean Paul.







I.



Die Sonne sandte ihre letzten schrägen Strahlen in das kleine Hinterzimmer und malte die Muster der dicken Häkelspitze, welche die schmalen Mullschals der Gardinen säumte, auf die weißgescheuerten Dielen.

Sie huschte über die Blumentöpfe auf dem schmalen Fensterbrett, über die blaßfarbene Erika, die roten, gefüllten Primeln und die prächtigen, lila und rosagefärbten Fackeln der Hyazinthen, welche in hohen Gläsern dufteten. Sie flimmerte auch über den tiefgeneigten, zierlichen Mädchenkopf und tauchte jedes einzelne der weichen, nachtschwarzen Löckchen in goldenes Licht. Die kleinen Hände arbeiteten voll beinahe nervöser Hast, und doch lag auf dem lieblichen Antlitz ein Ausdruck sinnender Zerstreutheit, als seien die Gedanken hinter der weißen Stirn weitab von den groben Küchenhandtüchern, deren Löcher und Risse die fleißigen Finger so sorgsam stopften.

Und sehr heiter und sonnig schienen die Bilder nicht zu sein, welche die Phantasie des jungen Mädchens malte.

Ein beinahe schwermütiger Ernst lag auf dem schönen Angesicht, ein feiner Leidenszug senkte sich um die Lippen und die auffallend großen, tiefdunklen Augen, von schwarzen, langen Wimpern verschleiert, blickten so traurig in die Welt, als ob nie eine Sonne voll Glück und Liebe darinnen scheinen könnte! Und doch stand neben dem gesenkten Haupt ein blühender Myrtenstock und ein schmaler, glatter Goldreif blitzte an der Hand, — ein Verlobungsring.

So oft der Blick des jungen Mädchens ihn traf, wehte es wie ein Schatten über die klare Stirn, ein leiser Seufzer entrang sich den Lippen und die Hände bebten, als ließe ein jäher Schreck den schlanken Körper erschauern. Die Arbeit sank in den Schoß, die großen, so wundersam umschatteten, eigenartigen Augen aber starrten müde und traurig hinaus in die blühenden Hintergärten, über deren lautlos und regungslos ragenden Wipfeln die letzten Lichtfunken des scheidenden Tages zitterten.

Margret von Uttenhofen dachte zurück an die letzten, trostlosen Jahre ihres Lebens. Sie war Waise, die einzige Tochter eines frühverstorbenen Beamten, das einzige Glück der blassen, stillen Mutter, welche den schweren Kampf um Leben und Dasein kämpfte, bis der Tod ihre müden Augen für immer schloß. Margret blieb allein und mittellos zurück, ihr einziger Anverwandter, der Bruder ihres Vaters, ein schrullenhafter, weiberfeindlicher

Gelehrter, brachte das Opfer, sie in einer Pension erziehen zu lassen.

Bis zu ihrem achtzehnten Jahr blieb sie da, dann hieß es abermals: wohin mit ihr? —

Hervorragende Talente hatte die Natur ihr nicht verliehen, wohl aber sie mit einer so eigenartigen, rührenden Schönheit und Anmut ausgestattet, daß ihren Erziehern der Gedanke gekommen war, auf der Bühne vermöge Margret wohl am sichersten ihr Glück zu machen.

Ein Brief voll bitterster Entrüstung und heftigen Zornes, von der nervös zitternden Hand des Professors geschrieben, antwortete auf diesen Vorschlag, und Fräulein von Uttenhofen atmete auf wie erlöst, denn bei ihrem schüchternen, mimosenhaft bescheidenen Wesen deuchte ihr die Karriere einer Bühnenkünstlerin geradezu furchtbar.

Professor von Uttenhofen berief seine Nichte zu sich. Es sei in seinem Hause Platz für das junge Mädchen, unter Anleitung seiner vortrefflichen Wirtschafterin, der Frau Agnes Hauser, könne sich Margret noch im Kochen und Wirtschaften vervollkommnen, nun, und dann werde sich schon das weitere finden.

Mit den besten Wünschen und voll freudiger Zuversicht entließ man sie aus der Pension. Margret ist ja so schön! so ganz etwas Besonderes mit ihren großen, großen rätselhaft dunklen Augen und dem bläulich-schwarzen, glänzendweichen Haar — sie wird alle Herzen gewinnen, und bald heiraten, das wird die beste Lösung der Frage sein.

Ja, ihre Schönheit! Jedermann glaubte, daß dieser herrliche Freibrief fraglos die Zaubergerte sei, mit welcher die sieben Riegel vor dem Tor des Glückes sieghaft gesprengt werden mußten, und doch war es gerade diese Schönheit, welche ihr den harten, einsamen Lebensweg noch besonders erschwerte!

Wohl hatte der Professor voll Entzücken in das liebliche Antlitz geschaut und keinen Hehl daraus gemacht, daß die junge Nichte einen außerordentlich günstigen Eindruck auf ihn mache, — aber er war nicht Menschen- und Weiberkenner genug, um solchen guten Geschmack sorgsam vor Agnes Hauser, der Wirtschafterin, zu verbergen.

Ein bitterböser Blick aus den verschwollenen Augen der „Unfehlbaren" traf den jungen Gast, ein Blick, welcher, so stumm er auch war, doch eine ganze Kriegserklärung voll giftiger Worte enthielt.

Wittib Agnes war sowieso nicht sehr erbaut von dem neuen Zuwachs ihres Hauswesens. Sie hatte dem Professor in ihrer resoluten und scharfen Art erklärt: Beluxen und ausspionieren ließe sie sich nicht von der Mamsell Grasaff, und eine Aufpasserin ließe sie sich erst recht nicht vor die Nase setzen! Wenn das Fräulein etwa versuchen wollte, sie hier aus dem Hause herauszubeißen, so wolle sie lieber gleich gehen, denn sie hätte dem Herrn Professor nicht an die 28 Jahre treu und selbstlos gedient, um noch auf ihre alten Tage von einem Gelbschnabel geschurigelt zu werden!

Herr von Uttenhofen war entsetzt. Seine Agnes! Seine unfehlbare Agnes, die einzige, welche mit all seinen Eigentümlichkeiten Bescheid wußte, welche einzig so kochte, wie er es liebte und wie sein Magen es vertrug, — diese Agnes sollte er verlieren? Nimmermehr!

Heilige Versicherungen, Geschenke und die besten Worte vermochten es endlich, den alten Drachen zu bewegen, Margret im Hause aufzunehmen. Und nun war sie gekommen, schön wie ein Engel, voll warmherzigster Liebenswürdigkeit, und der Professor saß da und rieb sich die Hände und schmunzelte: „Gelt, Agnes? Die kann sich sehen lassen! Was werden die Leute sagen, daß ich solch eine Nichte habe! Ja, ja, die Uttenhofens waren alle schöne Leute!" —

Agnes brummte etwas sehr Unwirsches vor sich hin und meinte dann achselzuckend: „Die Schönheit sei ein Teufelsgeschenk und habe schon viel Unheil in die Welt gebracht! So ein glattes Lärvchen will gefallen und nimmt's mit der Treue und Tugend nicht so genau! Da würde ja der Herr Professor eine schöne Last bekommen, die Fräulein Nichte zu bewachen!" —

„O! o!!" — hatte der Professor sehr betroffen und ängstlich geseufzt, und Frau Agnes hatte die Tür schmetternd ins Schloß geschlagen.

Draußen stand sie und stemmte zornig die Hände in die Seiten.

„Das wäre ja alles, was da fehlte, wenn der Herr Professor noch Heiratsgedanken bekommen wollte! Wenn

der Grasaff sich's etwa nach der Hausfrauenwürde gelüsten ließe! oha! da war denn die Frau Agnes auch noch da! und es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn sie nicht das Heft in der Hand behalten sollte!

Welch eine trostlose, schreckliche Zeit für Margret! — Was sie auch tat, die tyrannische, mürrische Person freundlich zu stimmen, es nützte doch nichts, sie war und blieb ihre geheime, erbitterte Feindin, welche ununterbrochen Ränke spann, Onkel und Nichte zu entzweien und letztere aus dem Hause hinauszubeißen.



Margret arbeitete voll rastlosen Eifers von früh bis spät, bescheiden und demütig auch die schwerste Mägdearbeit verrichtend, welche Agnes ihr hämisch zuschob. Die einzige Freude und Erholung waren ihre Musikstunden, welche sie um so eifriger betrieb, als ihr sehr gütiger und bedeutender Lehrer ein doch nicht unbedeutendes Talent, zu präludieren und zu phantasieren, an ihr entdeckte. — Sie hatte viel Eifer und lernte leicht, namentlich amüsierte es sie, verschiedene Instrumente zu spielen, und wenn auch der Professor etwas ungeduldig die Achseln zuckte: „Du sollst doch kein Kapellmeister

werden!" so blickte er doch voll schmunzelnden Interesses auf das reizende Mädchen, als sie ihm eines Tages mit glühenden Wangen und Augen, welche in der Begeisterung noch größer und dunkler aussahen wie sonst, auf der großen Harfe ihres Lehrers eine ganz eigenartige, schwermütige Weise vorspielte.

Herr von Uttenhofen überraschte Frau Agnes eines Tages mit dem Entschluß: „Ich will mit der Margret Besuche machen! Der Winter zieht ins Land, es gibt in unserem kleinen Städtchen nicht viele, aber doch einige Vergnügungen, die soll sie mitmachen!"

„Und zu welchem Zweck?" — keifte die Alte ingrimmig. „Glauben Sie, Herr Professor, die Ballkleider kosten nichts?"

„Gleichviel! Das Opfer muß gebracht werden! Wie soll Margret sonst einen Mann bekommen? Hier im Hause laufen die Freier nicht umher, und es wird doch Zeit, daß wir uns nach einer passenden Partie für das Kind umsehen, denn für ewig können wir sie doch nicht im Hause behalten! Sagst doch selbst, Agnes, daß sie es neulich gewesen ist, die meinen Lieblingsmeerschaumkopf beim Staubwischen zerschlagen hat! Und den Homer — sagst du, — habe sie neben den Horaz gesteckt, wo er doch absolut nicht hingehört . . ."

Frau Agnes hatte hoch aufgehorcht. Wie eine Leuchte der Erkenntnis flammte es in ihr auf.

Heiraten! Die Margret muß heiraten — einen andern Mann als wie den Professor! Ei, du liebe Zeit, daß

ihr der ausgezeichnete Gedanke nicht schon längst gekommen war!

Natürlich heiraten! Gab es ein besseres Mittel, sie hier im Hause los zu werden? —

Zum erstenmal seit ihrer Anwesenheit lachte Frau Agnes die junge Schutzbefohlene mit zwinkernden Augen an, als Fräulein von Uttenhofen von dem Boden herunterkam, auf dem sie den Obstvorrat für den Winter auf breiten Strohschichten ausgelegt hatte.

Ja, sie lächelte Margret an, — und doch war dieses Lächeln nur ein Wetterleuchten, welches nach böser Zeit voranging.

Der Professor führte die Nichte während des Winters aus, und es gewährte ihm auch eine große Genugtuung, daß das junge Mädchen von allen Herren in der lebhaftesten Weise ausgezeichnet und angebetet wurde.

Wo sie sich zeigte, feierte ihre wundersame Schönheit Triumphe, die andern jungen Damen verblichen neben ihr, wie Sterne vor der Sonne, und je begeisterter und glühender die Herren der reizenden Königin der Saison huldigten, um so feindlicher stellte sich die Damenwelt zu ihr.

Neid und Eifersucht spielen in der ganzen Welt eine leider sehr bedeutsame Rolle, nirgends aber eine größere, als wie in kleinen Städten, wo die Unduldsamkeit gegen Rivalinnen die mannigfachsten und giftigsten Blüten treibt.

In der Regel herrscht in kleinen Städten Herrenmangel, jeder Zuwachs an Damen wird sowieso mit

scheelen Augen angesehen, kommt aber gar eine solche sieghafte Schönheit, wie die der Margret von Uttenhofen, welche Liebenswürdigkeit, Herzensgüte und viel gutes Wissen mit sich vereinigt, dann schäumen die Wogen der Eifersucht über, und die Maulwurfsarbeit der Verleumdung und Verdächtigung beginnt heimlich, aber emsig ihr Werk, Schlingen und Netze zu legen, um das in den Staub zu stürzen, was den Spießbürgerinnen und alternden Jungfrauen zu hochgewachsen dünkt!

Rügenfurt war eine kleine Provinzialstadt, welche ein Bataillon Infanterie in ihren Mauern beherbergte. Die jungen Offiziere waren wohl die beliebtesten Tänzer, nicht aber Heiratskandidaten, mit welchen die Mütter rechneten.

Sie sowohl wie Väter und Töchter wußten, daß eine Offiziersehe ohne Mittel ein Unglück, daß die zu stellende Kaution eine eiserne, nicht zu umgehende Notwendigkeit ist.

Die Familien jedoch, welche derart gestellt waren, daß sie sich den Luxus eines „militärischen" Schwiegersohnes gestatten konnten, wurden von Jahr zu Jahr spärlicher, denn selbst die Gutsbesitzer der Umgegend hatten mit den schlechten Zeiten zu rechnen.

So sahen es die Ballmütter voll ironischer Gelassenheit, daß der hübsche, ritterliche und wohl auch etwas leichtlebige Leutnant Olmütz sich zum Schatten der reizenden Margret machte, ihr bei jeder Gelegenheit voll glühender Begeisterung huldigte und gar nicht den mindesten Hehl daraus machte, daß er bis über die Ohren in Fräulein

von Uttenhofen verliebt war! Mochte er es! Was lag daran?

Wenn auch die schöne Margret noch so heiß bei seinem Anblick erglühte und ihre dunklen Märchenaugen noch so groß und flehend zu ihm empor schauten, wie bei einer Taube, welche den Falk über sich kreisen sieht, so lag doch nicht die mindeste Gefahr vor, daß dieser Falk die weiße Taube kraft eines soliden Trauringes entführte, — er hatte nichts und sie hatte nichts, — und die Weisheit des alten Kerkermeisters aus dem Fidelio, welcher da philosophiert:

„Wo sich nichts mit nichts verbindet,
Bleibt die Summe immer klein,
Wer bei Tisch nur Liebe findet,
Wird nach Tische hungrig sein!“ —

war mit der Zeit auch bis Rügenfurt gedrungen und zur Überzeugung aller Eltern und heiratsfähigen Töchter gemacht worden. Wohl folgte auch aus den Augen junger Mädchen dem interessanten Olmütz manch grollender Blick, wenn er um der neuen Sonne willen die alten Sterne so völlig vergaß, und der armen Margret ward es vollends durch manch spitze Bemerkung und gehässiges Ignorieren kund getan, daß sie auf die Sympathie der Rügenfurter Gesellschaft, wenigstens auf den weiblichen Teil derselben, nicht im mindesten zu rechnen hatte!

Wenn schon das Echo in der großen Welt ein sehr weittönendes und indiskretes ist, so scheint es in kleinen Städten direkt in das Reich der Wunder zu gehören,

denn auch ohne Telephon hörte man in Rügenfurt ganz genau am nördlichen Ende der Stadt, was am südlichen ganz, ganz leise geflüstert wurde, und was im Osten unter dem Siegel der Verschwiegenheit eine liebe Freundin der anderen anvertraute, das pfiffen in der nächsten Stunde im Westen die Spatzen schon auf dem Dach.

Was Wunder, wenn auch Frau Agnes haarklein erfuhr, daß Fräulein Margret auf dem besten Wege sei, sich mit Leutnant Olmütz in eine völlig aussichts- und hoffnungslose Liebschaft einzulassen, daß dies bei einem so heißblütigen und lebenslustigen jungen Mann doch höchst bedenklich sei, und daß es wohl gut wäre, wenn das Fräulein beim Schlittschuhlaufen und auf einsamen Promenaden durch Feld und Wald etwas besser beaufsichtigt würde.

Agnes war wütend.

Darum also wurden die teuren Ballkleider angeschafft, damit die Mamsell Grasaff sich in einen Monsieur Habenichts vergucke, bei dem weder an Verloben noch Verheiraten zu denken ist?

O nein, so hatte sie denn doch nicht gewettet, und es war hohe Zeit, daß sie die Angelegenheit einmal in ihre energischen Hände nahm, denn daß Fräulein von Uttenhofen bis zum Mai oder spätestens Juli unter der Haube und hier aus dem Hause heraus sein mußte, das war bei ihr beschlossene Sache.

Sie rupfte voll ingrimmiger Nachdrücklichkeit die fette Ente, welche sie just für die Pfanne präparierte, und überlegte, was da am besten zu tun sei.

Vor allen Dingen ließ sie die wenigen heiratsfähigen Männer, welche Rügenfurt aufweisen konnte, Revue passieren, und weil diese Zahl gar erschreckend klein war, so kam sie schnell zum Schluß.

Der Amtsrichter! der Amtsrichter Hettstädt! Der war der Gesuchte, der Brauchbare.

Ein sehr solider, ernster, gesetzter Herr mit gutem Einkommen und gesicherter Lebensstellung, ein bißchen kränklich freilich, und wie seine Köchin sagte: ein Knickstiefel, der vor lauter Engherzigkeit, Hochmut und Umständlichkeit gar nicht zum Behagen käme! — aber was genierte das Frau Agnes? —

Die schöne Margret, dieser Erzengel an Holdseligkeit, mag ja sehen, wie sie mit ihm fertig wird!

Der Amtsrichter wird's; — damit basta.

Und die Fleischmasse der Frau Wirtschafterin wälzte sich sofort in das Arbeitszimmer des Herrn Professors — gleichviel, ob derselbe gestört sein wollte oder nicht, — postierte sich sehr selbstbewußt und energisch vor ihn hin und erklärte ihm kurz und bündig, daß das so mit dem Fräulein nicht weitergehe. Der Herr Leutnant Olmütz könne ihr absolut nichts nützen, die Liebelei mit ihm müsse ein Ende nehmen!

Der Professor schaute mit seinen müde gelesenen Augen erstaunt über die Brille hinweg.

„Was heißt das, Agnes? Ich denke bestimmt, daß er heute oder morgen kommt, um die Hand meiner Nichte anzuhalten!“



Ein hartes Auflachen. „Das denken Sie, Herr Professor, weil Sie eben über Ihrem gelehrten Kram ganz vergessen, wie es in der Welt aussieht! Zum Heiraten gehört Geld! Vornehmlich bei einem Leutnant, denn von der Gage allein kann keiner mit Weib und Kind leben! Na — und was hat sie? — und was hat er? — So viel! und das ist zu wenig."

Die Sprecherin pustete verächtlich durch die Finger und der Professor starrte sie verdutzt an: „Ach so . . . die Kaution . . . hm . . . daran hatte ich noch gar nicht gedacht! Fatal, sehr fatal! Ja, was tun wir da, Agnes?"

Frau Agnes stemmte die blauroten Fäuste in die Hüften.

„Wir suchen einen andern!" sagte sie trocken.

„Einen andern?" Herr von Uttenhofen fuhr mit der Hand über die hohe Stirn und sah ganz fassungslos aus: „Glaubst du denn, Agnes, daß unter den Offizieren ein vermögender Mann ist?"

„Nein, — und darum darf's eben kein Herr Offizier sein! Gibt es denn nicht noch andere achtbare Männer hier?" . . .

„O ja . . . gewiß . . . aber . . . weißt du denn, ob einer von ihnen unsere Margret liebt?"

Wieder ein kurzes Auflachen: „Darauf kommt's nicht an. Was nicht ist, kann immer noch werden!"

Der Professor rückte ängstlich auf dem Stuhl hin und her: „So! so! — Und wen meinst du, liebe Agnes?"

Die liebe Agnes strich gewichtig über die steifgestärkte Schürze. „Den Amtsrichter Hettstädt mein' ich! Der paßt für sie, und der wird's!"

„Der Amtsrichter? Hm . . . nicht übel, — ein sehr ansehnlicher Mann — aber . . . ja, soviel ich weiß, macht der bei Doktors stark den Hof — —"

„Bei Doktors? Der Hopfenstange Lina etwa, die ein Gesicht hat, als ob sich schon 'mal einer aus Versehen draufgesetzt hätte? — Na, mit der nehmen wir's noch auf! —"

„Sie hat aber etwas Vermögen . . ."

„Na, wieviel denn? Die paar Kröten sind doch garnicht der Rede wert! Und was nützt ihm das bei dem Geiz von der Alten! Bah! was kocht sie ihm denn? Letzten Dienstag, als er zur Abendvisite bei ihnen war, hat sie grüne Heringe und Bratkartoffeln aufgetischt! Ist das eine Bewirtung für einen Freier? Und was die Müllern ist, die nebenan wohnt — die sagt —: ‚Alles macht die Doktern mit Margarine! Kein Lot Butter kommt mehr ins Haus; und wenn der Amtsrichter zum Kaffee kommt, streicht sie ihm auch eine Musstulle!' Nu bitt' ich Sie, Herr Professor! eine Musstulle für einen Freier!! Der klebt ja fest, wenn er danach die Lina auf die Backe küßt!"

„Ja aber . . . du kochst ja ganz vorzüglich, liebe Agnes, und Margret versteht es wohl auch schon etwas . . . Aber wie kann ich das dem Amtsrichter erzählen . . ."

„Schnickschnack! Erzählen! — Von 'ner gemalten Wurst wird keiner satt. — Wenn Sie den Amtsrichter heute abend im ‚Löwen' sehen, dann laden Sie ihn für morgen zum Essen ein . . ."

„Zu uns? — Hierher? — zum Essen?!" Herr von Uttenhofen sah aus, als drehe sich die ganze Stube im Wirbel, so daß der Vergil über den Horaz und der Homer unter den Kalender von 1881 zu stehen käme —: ‚„Hierher zu uns?!"

„Na gewiß! im Gasthaus kann ich ihm nicht kochen. Sie sagen, morgen sei Ihr Geburtstag . . ."

„Aber der ist ja im September . . ."

„Weiß das jemand? — Und schließlich — so ein zerstreuter Bücherwurm verwechselt auch schon 'mal den eigenen Geburtstag! Also morgen ist Ihr Geburtstag, Herr Professor — und dazu laden Sie sich den Amtsrichter ein. Alles andere überlassen Sie man mir, — das werde ich schon fingern!"

Der Professor schielte schon wieder sehnsüchtig nach seinem Manuskript: „Hm . . . wie du meinst, liebe Agnes, du weißt ja alles am besten . . . und zum Essen also . . . um 12 Uhr meinst du? . . ."

„Nein, — um ein Uhr, — das ist feiner. Je später, desto feiner, heißt's heutzutage. Der Landrat hat neulich sogar 'mal um drei Uhr geladen, — aber vor solcher Übertreibung soll mich Gott bewahren! Das heißt ja die ganze Weldordnung über den Haufen stoßen, wenn es erst Mittag gibt, wo andere Christenmenschen schon

wieder ihren Stippekaffee trinken! Um ein Uhr, — das ist reichlich spät, aber es ist noch keine Auflehnung gegen die göttlichen Naturgesetze!"

„Gewiß nicht, liebe Agnes!"

„Und ich esse mit am Tisch! Die Margret trägt auf, — das macht einen wirtschaftlichen Eindruck."

„Hm . . . hm . . ." Der Professor saß schon wieder tief über sein Werk geneigt: „Gewiß, liebe Agnes!"

— — — Am anderen Tage erschien der Amtsrichter, und wenn auch Margret voll freudigsten Eifers in der Küche geholfen hatte — zu ihrem grenzenlosen Erstaunen gestattete Frau Agnes, daß „die Kleine" bei der Zubereitung der Speisen hilfreiche Hand leistete und belehrte sie sogar voll herablassender Huld, wie dies und jenes Gericht herzustellen sei — so empfing Fräulein von Uttenhofen den Gast selber, jedoch nur voll höflicher Gleichgültigkeit.

Der pedantische Herr mit der goldenen Brille, dem kränklich spitzen Gesicht und dem Ausdruck stets nörgelnder Unzufriedenheit oder arrogantester Überhebung in den früh gealterten Zügen, war ihr nie sehr sympathisch gewesen, und in ihrer Herzensunschuld, welche die Herren noch nicht auf ihre Eigenschaften als gute Partie prüfte, begriff sie nicht den ungeheuren Enthusiasmus, mit welchem die Damen von Rügenfurt für Herrn Hettstädt schwärmten. Man riß sich um seine Gunst, man buhlte um sein Wohlwollen, und die Aufregung der Mütter im Ballsaal er-

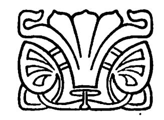
reichte ihren Höhepunkt, wenn der Herr Amtsrichter, — ganz hochfürstlich erst dann, wenn alle Welt versammelt war, — als Gnadensonne in der Tür aufstieg, um mit sauersüßem Lächeln seine Tänze zu vergeben, wie ein König, welcher Almosen austeilt. Margret war so unerhört leichtsinnig und unbedacht gewesen, nie auf den gestrengen Herrn zu warten, — sie ließ ihre Tanzkarte ohne Ansehen der Person von Freunden und Verehrern füllen, und darum nahm es auf dem letzten Ball um so mehr Wunder, als der Herr Amtsrichter sich beim Souper an die „andere" Seite des Fräulein von Uttenhofen setzte und sogar geruhte, sich sehr scharmant mit dem dummen Ding, welches nie die mindeste Rücksicht auf ihn nahm, zu unterhalten.

Ah! Die Frau Rätin hatte recht, wenn sie plötzlich auf den Gedanken kam, die ganze „Gleichgültigthuerei" des Fräulein Margret sei raffinierteste Koketterie, um den Freier dadurch aufs äußerste zu reizen!

Margret ahnte nichts von dieser Konduite, welche Neid und Mißgunst ihr ausstellten. Sie fand den Amtsrichter weder sehr angenehm, noch sehr unangenehm Er war ihr vollkommen gleichgültig, und nur die Höflichkeit und ihr so von Herzen liebenswürdiges Wesen veranlaßten sie mit ihm zu plaudern, wie mit allen anderen Herren auch.

Sie war sehr überrascht, daß Onkel Max sich zur Feier seines Geburtstages gerade diesen Herrn als Gast eingeladen hatte, aber die Freude über das so selten

freundliche Wesen, welches Agnes heute zeigte, der Eifer, in der Küche helfen und lernen zu können, strahlte aus ihren Augen, und so begrüßte sie den Amtsrichter so heiter und frisch und sah so bezaubernd anmutig aus, daß der gestrenge Herr mit wohlwollendem Lächeln ihre Hand länger drückte, als just nötig war.





II.

Margret hatte den Geburtstagstisch so sinnig und hübsch geschmückt, wie es bei den bescheidenen Mitteln, über welche sie verfügte, möglich war. Große Sträuße schlanker Weiden- und Nußkätzchen, die ersten gelben Blüten der Herlizia, Krokus und Fürwitzchen, untermischt mit bescheidenen, rotgeränderten Gänseblümchen und weißen Anemonen, kurz alles, was der erste, junge Lenz an Blüten und Knospen über die erwachende Welt streut, blühte auf dem weißen Damasttuch!

Selbstgebackener Mandelkuchen duftete auf buntgemalter Platte, schlanke Weinflaschen sorgten für das festliche Gepränge, und Margret hatte auf Befehl der Frau Agnes

das lichtblaue Kleid anlegen müssen, welches ihr so ganz besonders hübsch zu Gesicht stand! —

Der Amtsrichter blickte denn auch mit unverkennbarer Huld auf die zarte, schmiegsame Mädchengestalt, und schien nicht zum angenehmsten überrascht, als Frau Agnes ihm mit viel selbstbewußter Würde den Stuhl an ihrer Seite anwies, während zu seiner Linken der Professor Platz nahm.

Herr von Uttenhofen schien auch etwas erstaunt über dieses Arrangement.

„Soll unser verehrter Gast denn nicht zwischen den beiden Damen sitzen, liebe Agnes?" fragte er mit schüchternem Versuch, auch einmal eine Anordnung zu treffen, — Frau Hauser aber schöpfte gelassen die Suppe aus und sagte sehr ruhig und bestimmt: „Nein, Herr Professor, die Kleine ist heute eine zu ungemütliche Nachbarin, — Sie wissen, daß sie es sich heute ebenso wenig wie sonst nehmen läßt, uns zu bedienen, und da würde der Herr Amtsrichter zumeist neben einem leeren Stuhl sitzen. — Das Tischgebet, Margret!" —

„Wie du willst, liebe Agnes!" —

Und dann sprach die weiche, melodische Stimme des jungen Mädchens, welches bei den so überraschend gnädigen Worten der Alten heiß erglüht war, das schlichte Sprüchlein.

Man setzte sich, und der Amtsrichter machte mit galanter Verbeugung gegen Fräulein von Uttenhofen die sehr treffende Bemerkung: „Visavis — noch besser wie

nah dabi!" — eine Artigkeit, welche den Professor veranlaßte, Frau Agnes einen strahlenden Blick zuzuwerfen, welcher so viel ausdrückte, als wie: „Hast du's gehört? Er hat wirklich Absichten!!"

Aber Frau Hauser löffelte vollständig gleichgültig ihre Suppe und sagte nur: „Na, jetzt haben Sie's ja raus, Gretchen, wie man eine gute Fleischbrühe kocht!" —

Margret starrte sie ganz verdutzt an, der Amtsrichter aber lächelte höflich: „Das gnädige Fräulein ist wohl Ihre Schülerin in der edlen Kochkunst, Frau Agnes? Nun, da kann man ihr freilich gratulieren!"

„Ihr und wohl auch demjenigen, welcher sie 'mal heimführt!" lächelte die Matrone verschmitzt. „Nicht wahr, Kleine? Wenn der Mann so hungrig und müde vom Dienst nach Hause kommt und viel Staub geschluckt hat . . . na, na — dies böse Gesicht! — Da hier — mein Suppenteller! Sie können uns gleich den Fisch holen!" — und damit wischte sich die Sprecherin mit breitem Lachen den Mund, nahm die Teller von ihren beiden Nachbarn zusammen und reichte sie dem jungen Mädchen. „Mit Verlaub, Herr Amtsrichter, es geht ganz gemütlich bei uns zu. Auf Gäste sind wir nicht eingerichtet — Lohndiener sind bei uns nicht, — man muß fürlieb nehmen!"

Margret war über die Art und Weise der Alten, sie plötzlich mit einem Offizier zu necken, so perplex, daß sie schleunigst mit den Tellern verschwand. — Auch der Professor sah ganz fassungslos aus und Herr Hettstädt kniff

mit saurem Gesicht die kurzsichtigen Augen zusammen und wiederholte gedehnt —: „Ah — vom Dienst? Also Fräulein Margret wünscht sich einen Herrn Offizier zum Gatten?“

Agnes neigte sich vertraulich näher: „Nein, das tut sie eben nicht! Sie macht sich nämlich nicht



viel aus dem doppelten Tuch!“ — Hihi! sahen Sie nicht ihr böses Gesicht? Aber, du liebe Zeit! Ich denke mir, es wird doch noch mal ein Leutnant! Da ist namentlich einer, der ist ja ganz toll in das Mädel! rein von Sinnen! Ich sehe ja, wie er das Pflaster vor dem Hause glatt läuft!“ „Hm! Hm!“ —

„Nicht wahr, Sie merkten es auch schon?“

„Olmütz! pah — grüner Laffe — kein Geld . . . der kann ihr nichts nützen!“

„Sagen Sie das nicht! Hübsch ist er aber, und schmuck und fein! und in vier Jahren Hauptmann. So lange kann eine Achtzehnjährige wohl warten!“

Die Sprecherin schenkte dem Gast sehr freundlich Wein ein, der Professor saß wie ein steinernes Bild und stöhnte leise: „Aber Agnes — liebe Agnes . . .“

Der Amtsrichter nahm jedoch mit sauertöpfischem Gesicht einen Schluck und zuckte die Achseln. „Sagten Sie aber nicht, Fräulein Margret mache sich nichts aus dem Militär?“ —

„Tut sie auch nicht!“

„Nun also!“ —

„Manches Mädchen hat schon den Falschen genommen, wenn der Rechte nicht kam! Ob sie Olmütz 'mal erobern wird? Das glaube ich kaum! Aber der Berliner . . .“

„Der Berliner?!“

„Ja sehen Sie, Herr Amtsrichter — ganz unter uns gesagt — von der Pension her hat sie auch einen Anbeter, einen flotten, reichen Husar sogar, welcher ein Schloß und Geld wie Heu hat. Du liebe Zeit, wem fiele das bildschöne Mädchen nicht auf — —“

„Ein Husar?!“

„Liebe Agnes . . . ein reicher Husar . . . ei, davon weiß ich ja kein Sterbenswörtchen!“ —

„Woher denn auch? — Einem Mann und alten Onkel machen die Mädchen keine Geständnisse . . .“

„Also doch Geständnisse —! Da ist die Sache wohl schon klipp und klar?“

„I, wo denken Sie hin, Herr Amtsrichter! Das ist ja das Wunderliche, daß das närrische Ding ihn auch nicht mag! Hat sich ja vor ihm hierher zu uns geflüchtet . . . im Vertrauen gesagt, Herr Hettstädt!“ —

„Aber liebste Agnes . . . hierhergeflüchtet?“ — und Onkel Max machte ein so unbeschreiblich überraschtes Gesicht, daß er vollständig vergaß, den Mund wieder zu schließen.

„Pst!“ sagte Frau Hauser, „das liebe kleine Ding kommt!“

Und Margret setzte mit glühenden Wangen einen herrlich gebläuten Karpfen auf den Tisch, lachte den Amtsrichter ganz harmlos lediglich aus Freude über das ihr gelungene Anrichten mit strahlenden Augen an, und huschte leichtfüßig zurück, um Kartoffeln und Sauce zu holen.

Frau Agnes aber saß dick und breit auf ihrem Stuhl und legte die Hände behaglich über dem Magen zusammen.

„Nun sieh mal an, wie sie's 'raus hat!“ sagte sie mit anerkennendem Kopfnicken, mehr zu sich, wie zu den Herren, und dann schenkte sie dem Amtsrichter abermals ein. „Fisch will schwimmen und nun, bitte, mal zugelangt! Ich weiß aus dem Löwen her, daß Sie

den Kopf lieben — mit Verlaub, wenn ich Ihnen vorlege!"

Herr Hettstädt strahlte vor Freude, hielt den Teller hin und nahm dankend sein Lieblingsstück in Empfang.

„Ganz recht, ganz recht! Der Kopf, ja dafür habe ich eine Schwäche! Aber sagen Sie um alles, beste Frau Agnes — wie erfuhren Sie das?!"

Die Matrone sah unendlich harmlos aus. „Ei, die Margret hat es mir wohl gesagt. Solch ein junges Ding weiß immer mehr wie andere Leute . . . pst . . . sie kommt."

Voll ausgesuchtester Höflichkeit wandte sich der Amtsrichter der jungen Dame zu, die Unterhaltung schien die schönsten Blüten treiben zu wollen, als Frau Hauser energisch die Hand hob. „Beim Fisch wird nicht gesprochen! Essen Sie mal in Frieden Ihren Karpfenkopf, Herr Amtsrichter, die Margret hält sich nie lange mit Messer und Gabel auf, und wenn sie mit ihrem Teller im klaren ist, sagt sie uns 'mal das hübsche, lustige Gedicht vom Ritter Kunz und seiner Schwiegermutter auf."

„Ja, das ist sehr spaßhaft!" nickte der Professor kauend, und der Amtsrichter, welcher nichts mehr liebte, als wie beim Fischessen gut unterhalten zu werden, ohne daß Ansprüche an sein Redetalent gestellt wurden, applaudierte mit scharmantestem Lächeln und war entzückt von der Idee.

„Aber liebste Frau Agnes, dieser alte Witz" — — wehrte Margret verlegen ab.

„Schnickschnack! Trinken Sie 'mal tüchtig, das ganze

Glas aus! — So, nun seien Sie ganz so lustig und gesprächig, wie Sie es stets bei Tische sind. Vor dem Herrn Amtsrichter brauchen Sie sich nicht zu genieren!"

„O gewiß nicht!" Fräulein von Uttenhofen sah ganz verklärt aus. So liebenswürdig war ihre gestrenge Widersacherin ja noch nie zu ihr gewesen.

Ein Gefühl der Glückseligkeit überkam sie. Welch ein schöner Freudentag war es heute! — Wahrlich, da konnte man lustig und guter Dinge sein, schon dem Onkel zuliebe, welcher sie auch so bittend ansah.

Lachend rezitierte sie die schauerliche Ballade von dem Ritter Kunz, deren Wiege wohl auch die Fliegenden Blätter gewesen, und welche sie ehemals bei heiterem Fest in der Pension dramatisch dargestellt hatten:

Ritter Kunz kann der Gespenster in seiner Burg nicht Herr werden.

Die grausigen Unholde toben Nacht für Nacht weiter, und der arme Schloßherr wendet alle nur erdenklichen Mittel an, um sie zu verscheuchen.

Umsonst! Die schauerlichen Spukgestalten spotten jedweder Beschwörung, bis der geplagte Ritter auf ein letztes Mittel verfällt.

Er ruft seine Schwiegermutter zu Hilfe.

Just als der Höllenspektakel im fahlen Mondlicht der Rüsthalle wieder seinen Höhepunkt erreicht hat, öffnet sich die Tür, und in einer Nachttoilette, welche das Entsetzen der bleichen Geister nur begreiflich erscheinen läßt, mit

drohend erhobenem Besen erscheint die Schwiegermama auf der Schwelle.

Da ward's still.

In heillosem Schreck stieben die Gespenster auseinander und flüchten in wilder Hast aus dem Bereich der alten Dame.

Sie, die nichts in die Flucht schlagen konnte, packte bei dem Anblick einer Schwiegermutter bleiches Grauen.

Die Dichtung wirkte ungeheuer erheiternd auf die kleine Tischrunde, der Professor wischte sich die Lachtränen aus den Augen und sagte doch voll kopfschüttelnden Mitleids: „Die armen Schwiegermütter! So lange wie der Deutsche noch seine Witze macht, werden sie die Kosten derselben tragen müssen. Ein wunderlicher Widerspruch! — Keine Nation stellt ihre Frauen so hoch, hält sie so heilig und wert wie der Deutsche, welchem das Wort ‚Mutter' ein Stücklein Religion umschließt, — und doch macht er mit Vorliebe seine Scherze über dieses so teure Wort, wenn ihm die Silben ‚Schwieger' voranstehen!" —

„Erklären wir es mit der ebenfalls sehr deutschen Eigentümlichkeit, daß das — was sich liebt — sich gerne neckt!" lächelte der Amtsrichter in bester Laune, hob sein Glas und trank auf das Wohl der Damen.

Frau Agnes zuckte die Achseln. „Na — mit der ‚Liebe' wollen wir es in diesem Falle nicht zu genau nehmen. Es gibt Exemplare von Schwiegermüttern, welche furchtbar sind. Davor möge Gott einen jeden Mann bewahren. Ich habe da selbst gar manches mit

angesehen — und am schlimmsten sind sie, wenn sie das Geld in Händen haben und obendrein geizig sind. Da glaubt mancher, er nimmt sich eine wohlhabende Frau — und wenn's zum Klappen kommt, sitzt die Schwiegermutter auf dem Geldsack und läßt die lieben Kinder hungern! Hat sich schon mancher die Zähne an Musbrot ausgebissen, der lieber Butter darauf gegessen hätte, — und statt Karpfen — grüne Heringe. Und statt Hühnerbraten einen Stallhasen! — Übrigens — ist denn das wohl wahr, daß die Doktorn neulich ein wildes Karnickel gebraten hat? — Gott soll mich bewahren, nächstens wird sie noch die Ratten und Mäuse spicken! — Sehen Sie, Herr Amtsrichter — ich will nichts gesagt haben, aber ich bin eine ehrliche Person und rede die Wahrheit — sehen Sie, die Doktorn, das ist so eine Schwiegermutter, von welcher die Männer auch beten können: ‚Davor bewahre uns, lieber Herrgott!‘ — — Ei, warum sehen Sie denn plötzlich so verlegen aus, mein Goldkindchen? Bei Ihnen kommt ja doch nie ein Mann in Verlegenheit wegen der Schwiegermama, Margret, — Ihr Zukünftiger kann sich ins Fäustchen lachen! — So, und nun holen Sie uns mal den Hühnerbraten, Kleine, — die Kompottschüsseln haben wir schon auf dem Tisch, fehlt also noch der Kartoffelsalat und die Sauce dazu!“ —

Margret hatte mit Schreck die sehr verdüsterte Miene des Amtsrichters gesehen, als Agnes so ungeniert von der Doktorn sprach. Du liebe Zeit, ahnte denn die Alte

gar nicht, daß Herr Hettstädt der erklärte Freier von Doktors Lina war? — —

Sie ward dunkelrot vor Verlegenheit, erhob sich hastig und wechselte die Teller, um alsdann nach der Küche zu eilen.

Der Amtsrichter nickte mit grämlichem Gesicht vor sich hin. „Hm ... die Frau Doktor ...“ murmelte er. „Sie haben wohl recht, beste Hauser .. die Frau ist mehr wie sparsam. Das Karnickel hat sie in der Tat gebraten und behauptet, solch ein Lapin sei eine Delikatesse. — Schrecklich!“ —

„Behauptet sie? — Die Heuchlerin!“ rief Agnes voll sittlicher Entrüstung. — „Das Dienstmädchen hat erzählt, wie Schwamm hätte das Vieh geschmeckt, und so unappetitlich sei's gewesen, daß sie lieber Hunger gelitten hätte, als so was über die Lippen zu bringen. Und das will was heißen! Denn bei Doktors werden die Mägde wirklich mit Heringsgräten gefüttert. Trotz alledem hat die Madame schon wieder neue Karnickel bei dem Forstläufer bestellt. Ja, ja, schütteln Sie sich man, Herr Amtsrichter! Wenn Sie in der nächsten Zeit hingehen, bekommen Sie auch Lapinbraten vorgesetzt, also bleiben Sie man lieber weg!“

„Ja — das werde ich wohl ... obgleich ... Sie verstehen, mein lieber Professor, so als Junggeselle und einsamer Mensch bedarf man eines gewissen Familienanschlusses. Ich bin Gemütsmensch, eine traute Häuslichkeit zieht mich an! Ja, wenn man es als Hagestolz

so herrlich haben kann, wie Sie, verehrter Freund, so versorgt und gehegt und gepflegt werden — eine solch meisterliche Küche . . . o — ja dann —"

„Hm . . . allerdings . . . meine gute Agnes . . ."

„Ich will Ihnen 'mal was sagen, Herr Hettstädt: Wenn es Ihnen um Gemütlichkeit zu tun ist, dann kommen Sie zu uns, so oft Sie Lust haben! Wenn der Professor auch arbeitet — ei, so sind wir Frauenzimmer doch da, um Sie zu unterhalten. Bei mir giebt's keine Karnickel und Musstullen, und die Margret spielt Ihnen was auf dem Klavier vor. So, da wären ja die Hühner! Haben Sie recht brav gemacht, Kindchen! So goldgelb knusperig müssen sie aussehen — und tüchtig Sahne an die Sauce? Schmeckt delikat. — Na ja, ich sage ja, die Margret kocht bald noch besser wie ich!"

Der Amtsrichter kniff sehr huldvoll lächelnd die Augen zusammen.

„Wissen Sie auch, Fräulein Margret, — daß meine lieben Freunde hier mich soeben aufforderten, recht häufiger Gast in diesem behaglichen Hause zu sein?"

Das junge Mädchen war so glückselig und verwirrt durch das Lob der Frau Agnes, daß sie nur mit leuchtenden Augen den Sprecher anblickte und ihm freundlich zulächelte: „O, das ist ja sehr nett! Dann darf ich Frau Hauser hoffentlich jedesmal in der Küche helfen!"

„Das versteht sich!" nickte die Alte und schnitt mit kraftvoller Hand ein saftiges Hühnerbein ab, um es voll sorgender Höflichkeit allsogleich auf den Teller des Gastes

zu legen. „Sie sollen jetzt tüchtig kochen lernen, Fräuleinchen, damit Ihr Mann 'mal ein gutes Leben hat, wenn Sie heiraten! Viel Zeit haben wir nicht mehr! Am Neujahrstag hat mir geträumt, daß ich Kuchen backte und einen Kranz flocht, das bedeutet eine Braut im Hause!"

„Ah — sieh an! — ei, ei, Fräulein Margret —!"

„Hm — sollte mich freuen!" schmunzelte der Professor und hob sein Glas: „Darauf wollen wir anstoßen!"

„Aber Onkel!"

„Schnickschnack! Angestoßen!"

„Ich erlaube mir, mein schönes Fräulein!"

„Nicht wahr, der kann lachen, der die mal kriegt?" kicherte Frau Agnes und stieß den Amtsrichter mit dem Ellenbogen sanft in die Seite. —

Der gestrenge Herr füllte sich gerade Kompott auf.

„Das glaube ich selbst! Eine Frau, die hübsch ist, gesund — gut kocht —"

„Hihi! und keine Schwiegermutter mit ins Haus bringt —"

„Sehr beachtenswert!" —

„Und von feiner Familie ist —"

„Hm — darauf lege ich nicht viel Wert." — Das Gesicht des Sprechers bekam wieder etwas Säuerliches. — „Titel sind überflüssig; wenn nicht die Mittel dazu da sind, genieren sie höchstens. Aber die Mittel sind doch eine rechte Hauptsache —!"

„Oho!" Frau Agnes setzte sich in Positur. „Sagen

Sie das nicht! Gräßlich, wenn die Frau auf ihre Geld-säcke pocht! Eine reiche Frau hat stets im Hause die



Hosen an! Die kommandiert und schikaniert und läßt bei jeder Gelegenheit den Mann merken, daß sie die

Musikanten hat! Eine arme Frau ist viel bequemer! Die muß sich ducken, sich fügen, fein demütig gehorchen und dem Mann alle zehn Finger küssen, daß er sie durchfuttert! Solch eine arbeitsame, stille, gefügige Frau ist ein Glück — während ein Geldprotz immer ein Unglück ist —!"

Der Amtsrichter sah plötzlich ganz nachdenklich aus. „In dieser Beleuchtung, allerdings — —! Hm ... die Sache hat etwas für sich — — Sie haben vielleicht recht, Frau Hauser ..."

„Prosit! Darauf trinken Sie 'mal aus! Margret, schenken Sie dem Herrn Hettstädt ein!"

Das junge Mädchen war viel zu ahnungslos und harmlos, um sich bei diesem Gespräch das mindeste zu denken.

In ihrer frohen Stimmung sah sie die Welt durch rosenfarbene Schleier an und dachte nicht darüber nach, ob dieselben das Auge täuschten. Sie wußte, daß meilenweit kein ernsthafter Freier für sie in Sicht war, darum lachte sie arglos über den Traum der Alten und über die Heiratsgedanken, mit welchen man sie neckte.

Und weil sie gern in den heiteren Ton einstimmte und wieder necken wollte, so dachte sie daran, daß der Amtsrichter mit Docktors Lina verlobt gesagt wurde, hob ihr Glas und lachte ihm schalkhaft zu: „Gehen Sie nur mit gutem Beispiel voran, was das Heiraten anbetrifft, an mir wird's dann auch schon nicht fehlen!"

Er nickte ihr mit wahrhaftem Gönnerblick zu. „Wer

weiß, — wer weiß! Manch Mädel hat schon durch Kochkünste sein Glück gemacht!“ —

Und dann rückte er wiederum die Brille gravitätisch auf der Nase zurecht und begann zu erzählen, was für enorme Schwierigkeiten er 'mal wieder in der letzten Zeit in seiner einflußreichen Stellung überwunden habe, wie seine Vorgesetzten ihn gar nicht genug loben und rühmen könnten, wie man ihm eine ganz enorme Karriere voraussage!

Der Weihrauch, welchen er mit immer volleren Händen auf den Altar seiner eigenen Herrlichkeit streute, qualmte wie ein Fabrickschornstein und die hagere, engbrüstige Gestalt des Herrn Amtsrichters schimmerte immer sagenhafter und göttergleicher aus den dichten Wolken, und Frau Agnes faltete die Hände über dem dicken Magen und starrte bewundernd auf den Mann der Zukunft, vor welchem selbst alle Exzellenzen und Reichskanzler zusammenschrumpften wie Schatten vor der Sonne. Welch ein Mensch! —

Auch der Professor versagte ihm nicht die schuldige Hochachtung, nur Margret saß und blickte an dem salbadernden, hochbedeutenden Mann vorbei durch das Fenster, vor dem die volle, sonnengoldene Pracht des Frühlings flutete, und es zog wie eine stille, heiße Sehnsucht durch ihr Herz, nach Maienglück und junger Liebe . . .

„Ja, ein geistig hochbedeutender Mann gebraucht eine Frau, welche als demütiger, wesenloser Schatten neben

ihm herschreitet, eine Verkörperung strengsten Pflichtgefühls, ein Wesen, welches nur dient, nur gibt — und opfert — ohne für sich das mindeste zu verlangen, — eine Magd und Dienerin, eine Krankenpflegerin und bescheidene Dulderin, ein Weib — welches nur sein Glück in der Sorge für den teuren Gatten findet!" — Herr Hettstädt sagte es mit viel Pathos und Anmaßung, und Frau Agnes nickte eifrig Beifall, — Margret aber hörte kaum, was er sprach, — sie sehnte sich hinaus in das Duften und Blühen goldener Lenzespracht, welche so wundersame, wonnige Märchen von süßer Liebe und idealen Träumen in das Ohr junger Mädchen haucht . .

Sie seufzte leise auf. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Amtsrichter kam wieder, — und kam immer öfter, aufs dringlichste und schmeichelhafteste von Frau Agnes geladen!

Anfänglich war Margret noch völlig unbefangen, ja sie freute sich sogar auf die Besuche, weil sie alsdann jedesmal in der Küche helfen, etliche Speisen sogar selbständig kochen durfte.

Die kleinen Anspielungen und Scherze der Frau Hauser verstand sie nicht, — ebensowenig legte sie den mindesten Wert auf die paar süßlichen Redensarten des Herrn Hettstädt, welche ihr sogar unsympathisch und fatal waren. Daß sie dieselben als „Courmacherei" aufzufassen habe, kam ihr gar nicht in den Sinn. Es lag eine so trockene, nüchterne Art und Weise in dem ganzen Amtsrichter,

eine so grenzenlose Selbstüberhebung und herablassende Huld, daß Margret nur den ältlichen, kränkelnden Mann in ihm sah, den Egoisten und eingefleischten Bureaukraten, welcher dem Frühling und der Liebe so fern stand, wie die Nacht dem Tage. In welch anderer Weise huldigten ihr die jungen Offiziere!

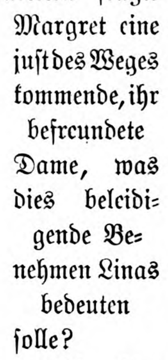
Vor allen Dingen Olmütz!

Aber auch dieses war nicht nach ihrem Geschmack. Das feurig leidenschaftliche Werben des jungen Leutnants ängstigte und erschreckte sie. Sein Blick, seine verstohlenen Händedrücke, seine Worte, welche er mit heißem Atem oft in ihr Ohr flüsterte, entsprachen nicht ihrem holden, schüchternen Mädchentraum von heilig ernster, himmelhochtragender Liebe! Was bei dem Amtsrichter zu wenig war, tiefsinniges, zärtliches Empfinden, das war bei Olmütz zu viel; — was bei dem einen kaum als armseliges Fünkchen glimmte, drohte bei dem andern als verderblicher Brand in wilden Gluten emporzulodern. Und das eine gefiel Margret so wenig wie das andere.

Sie schuf sich selber in stillen Träumen die Idealgestalt ihres Glückes, und weil dieselbe so hoch, ach so unerreichbar hoch in den Wolken schwebte, kam es ihr gar nicht in den Sinn, daß sich auf niederer Erde eine barbarische Hand finden könne, welche ihr das süße Zauberbild in Stücke schlagen könne!

Sie war dem Amtsrichter gegenüber völlig unbefangen, bis eines Tages zum erstenmal an dieser Harmlosigkeit gerüttelt ward. Sie begegnete auf der Straße

Doktors Lina, wollte sie freundlich begrüßen und ihr die Hand reichen, — zu ihrer großen Bestürzung jedoch funkelte das alternde Fräulein sie haßerfüllten Blickes an und wandte ihr, ohne den Gruß zu erwidern, den Rücken. Ganz betroffen von dem Unerwarteten fragte Margret eine just des Weges kommende, ihr befreundete Dame, was dies beleidigende Benehmen Linas bedeuten solle?



Die Andere lachte ein wenig ironisch auf. „Aber meine Beste, Sie können doch nicht verlangen, daß man einem Mädchen, welches einem den Freier abspenstig macht, noch um den Hals fliegen soll?“

„Den Freier abspenstig macht?!“

„Himmel, was können Sie kleiner Schalk für erstaunte

Augen machen!! Glauben Sie denn, es bliebe in Rügenfurt unbemerkt und unbesprochen, wenn ein junger Herr plötzlich fahnenflüchtig wird? Früher war Hettstädt das tägliche Brot bei Doktors! Die Damen stickten sogar schon die Ausstattung, und nun plötzlich betritt er nicht mehr ihre Schwelle, sondern ist beinahe ein um den andern Tag bei Ihnen!"

„Bei mir?!" Wie ein Schrei der Entrüstung klang es von den erbleichten Lippen Margrets.

„Nun — bei Ihnen oder in dem Hause Ihres Onkels, das ist doch gleichviel! Wegen des Herrn Professors oder der dicken Agnes wird er doch nicht kommen!"

„Doch tut er's! Nur um des Onkels willen!" stieß Fräulein von Uttenhofen mit bebender Stimme hervor. „Der Amtsrichter ist mir völlig gleichgültig — o, ich versichere Ihnen . . ."

„Na, na! Diese Versicherungen kennt man!" — ein Achselzucken und Auflachen — „das hat schon manche gesagt! Aber nun adieu, Kleine! Möchten Sie den besten Erfolg haben!!"

Schwarze Schatten schwirrten vor Margrets Augen. Wie gehetzt stürmte sie heim.

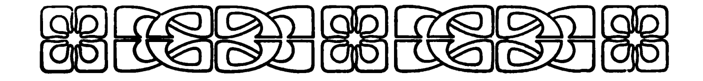
„Agnes! Agnes! — wissen Sie, was man sagt?" und sie berichtete mit entsetzten Augen das soeben Erlebte.

Die Alte zuckte gelassen die vollen Schultern. „Na, einmal muß es ja doch bekannt werden! In solch kleiner Stadt kann man nun 'mal nicht mit Verlobungen überraschen!"

„Verlobung!!“

Da faßte die Alte mit energischem Griff den Arm des jungen Mädchens. „Danken Sie dem lieben Gott auf den Knien, wenn ein solch gutgestellter Mann wie Hettstädt um Sie wirbt! Auf was wollen Sie warten? Einer Mamsell Habenichts fliegen die Prinzen und Grafen nicht in die Arme. Wollen Sie dem Onkel etwa ewig zur Last liegen, sich zeitlebens von dem alten Mann durchfuttern lassen? Er hat's jetzt schon satt. Er darbt um Ihretwillen, er kann nicht 'mal seine notwendige Sommerreise machen, weil wir nun einen Fresser mehr im Hause haben. — Bitten Sie den lieben Gott, daß Hettstädt sich Ihrer erbarmt und Sie nimmt, ein größeres Glück könnte Ihnen gar nicht blühen!“ — Schier drohlich funkelten sie die grauen Augen an, dann schlug die Tür schmetternd hinter der Sprecherin zu, — Margret aber fühlte ihre Knie erzittern. Als habe sie jählings ein Faustschlag zu Boden gestreckt, sank sie auf den Stuhl nieder. Sie weinte und seufzte nicht. Leichenblaß, regungslos wie ein Bild von Stein starrte sie in den Frühling hinaus.





III.

So kam es Schritt um Schritt näher, das Elend.

Als der Amtsrichter am nächsten Abend erschien, um seine Partie ‚Schach‘ mit dem Professor zu spielen, hob Margret das bleiche Antlitz voll herber Entschlossenheit und sagte zu Frau Agnes: „Entschuldigen Sie mich mit Krankheit, — ich mag nicht in die Stube gehen.“

Da gab es einen bösen Auftritt.

Das junge Mädchen aber entfloh in ihr Stübchen, schloß sich ein und war selbst dem zornigsten Klopfen der Wirtschafterin gegenüber taub.

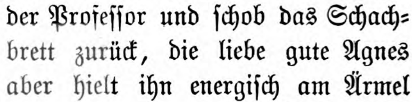
Herr Hettstädt wunderte sich, daß Fräulein von Uttenhofen weder vor noch nach dem Essen erschien, und auch der Professor fragte erstaunt, wo seine Nichte denn bleibe?

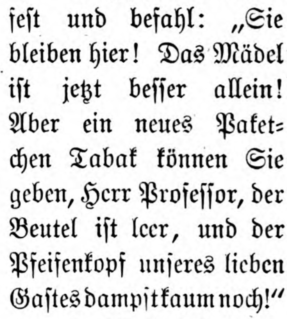
„Sie hat sich beim Kochen die Hand verbrüht!“ seufzte Frau Agnes. „Du liebe Zeit, das arme Seelchen will es immer so besonders gut machen, wenn der Herr Amtsrichter kommt, daß sie jede Vorsicht und Schonung hinten ansetzt!“

„O! o!“ nickte der ältliche Freier voll wohlwollender

Rührung. „Es ist schön, wenn ein Weib so selbstlos und wirtschaftlich veranlagt ist!“

„Ei, da muß ich doch mal nach ihr sehen —“ sagte der Professor und schob das Schachbrett zurück, die liebe gute Agnes aber hielt ihn energisch am Ärmel fest und befahl: „Sie bleiben hier! Das Mädel ist jetzt besser allein! Aber ein neues Paketchen Tabak können Sie geben, Herr Professor, der Beutel ist leer, und der Pfeifenkopf unseres lieben Gastes dampft kaum noch!“





„O, ich bitte Sie . . das hat noch Zeit . . .“ wollte der Amtsrichter bescheiden ablehnen, — Frau Agnes schob aber ihren Brotherrn bereits dem Nebenzimmer zu.

Als sie die Tür hinter ihm geschlossen, lehnte sie sich freundlich und gewichtig auf den Sessel des Amtsrichters. „Na, wie hat das Kalbskopfsfrikassee heut abend geschmeckt?“

„Ah — großartig! delikat!“ schmunzelte Hettstädt und sah noch bei der Erinnerung ganz verklärt aus.

„Das ist eher zu kauen, als wie wilde Karnickel und Musbrot?“ kicherte die Alte; und dann nickte sie seufzend vor sich hin: „Hat die Margret so schön gekocht, — das arme Wurm das!“

„Armes Wurm, — ei so ... wegen der Hand ...“

„Ach was! Hand! — die ist ja längst wieder gut, wegen solcher Kleinigkeit verzieht ein Mädchen wie unsere Kleine überhaupt keine Miene! Nein, nein, — dem armen Kind liegt ein anderer Kummer auf dem Herzen ...“

„Ei, ei! — Doch nicht etwa der Leutnant?“

„Narrheit! wo denken Sie hin!“

„Hm, — wäre mir auch ärgerlich!“

„Nein, es ist was anderes!“ — und Frau Agnes seufzte noch tiefer.

„Können Sie es mir nicht anvertrauen, meine liebe Freundin? Sie wissen, das Mädchen interessiert mich!“

„Je nun — wenn Sie es denn durchaus wollen — es betrifft nämlich auch Sie ...“

„Auch mich? — ei, das wäre ja' —“

„Sie wissen ja, wie die Leute hier sind — —“

„Un ob ich das weiß!“

„Na, sehen Sie, da haben so ein paar giftige Zungen dem kleinen Unschuldslamm zu hören gegeben, sie angele nach Ihnen und wolle Sie dem alten Reff, der Doktors-lina abspenstig machen! Als ob Sie je an die gedacht hätten ... die mit den Salzheringen und dem wilden Karnickel ...“

„Ich denke nicht daran! Kein Pferd denkt daran!" fuhr Herr Hettstädt entrüstet auf.

„Sag' ich's nicht! Und nun machen Sie schon wieder die Margret und Sie zum Stadtklatsch! Na, das mag ja kein anständiges Mädchen leiden, noch dazu, wenn ihr Herz dabei getroffen wird . . ."

„Ihr Herz?!"

„Na, na, Sie Schäker, das haben Sie doch längst gemerkt, daß das Mädel bis über die Ohren in Sie vernarrt ist? Den Leutnant, trotz aller Schönheit und Schneidigkeit, haben Sie glänzend aus dem Sattel gehoben!" —

„Was der Tausend!!" Der Amtsrichter machte ein etwas sauersüßes Gesicht, teils geschmeichelt, teils etwas ängstlich besorgt um seine so viel begehrte Hand.

„Und weil dem nun 'mal so ist, kann die Margret das Geklatsch erst recht nicht aushalten!" fuhr Frau Agnes fort und stemmte die Arme resolut in die Seiten. „Und darin hat sie recht, denn ein feines Fräulein darf nicht in den Mund der Leute kommen, und unsere Margret am wenigsten. Wenn Sie nicht Ernst machen und um sie anhalten, schadet ihr das Gerede furchtbar, und wenn der Berliner Anbeter davon hört, dann zieht er sich womöglich zurück. Das geht aber nicht, denn er ist reich und kann heiraten. Die Margret ist aber eine arme Waise — freilich beerbt sie später mal den Professor — und das ist ein tüchtig Stück Geld — vorläufig aber muß sie noch sehen, wie und wo sie unterkommt. Und

da wird sie eben den Husar nehmen müssen, falls eben ein anderer nicht zuvorkommt —"

„Na, so eilig ist die Sache doch nicht —"

„Doch ist sie eilig! Der Berliner kommt noch im Lauf des Monats her — und da darf kein Geklatsch mehr sein, bis dahin müssen Sie wieder zu Doktors gehen —"

„Ich? Fällt mir gar nicht ein!" Der Amtsrichter rückte sehr unbehaglich auf dem Sessel hin und her, während Frau Agnes ihm seufzend das Glas voll Wein schenkte.

„Was hilft's? Sie müssen, lieber Freund, denn hierher können und dürfen Sie nicht mehr kommen —"

„Wa — was da?!"

„Nein, es geht nicht. Sie bringen dadurch unser armes Mädel ins Gerede. Entweder verloben mit ihr — oder wegbleiben! — Schade, schade! Das liebe Kind wollte gerade für das nächste Mal so eine feine Leberpastete mit Trüffeln machen, und der Professor hat ein neues Faß Moselwein bestellt — wenn die Krebszeit anfängt, Herr Amtsrichter — wir essen viel Krebse . . . o und die arme Margret . . . ihr wird ja das Herz brechen, wenn Sie wegbleiben!" —

Die Sprecherin hob den Schürzenzipfel an die Augen und schütterte vor innerlichem Schluchzen derart, daß ihre massige Gestalt wogte: „Die schlechten Menschen! — Die abscheulichen Klatschmäuler, wie waren wir so harmlos froh mitsammen!" — Der Amtsrichter war aufgesprungen

und fuhr mit gespreizten Fingern durch sein spärliches Haar. Mit großen Schritten rannte er in der Stube auf und nieder.

„Ja, diese Elenden — diese Gottvergessenen! Infame Bande hier!!" schimpfte er ingrimmig, und dann blieb er mit blinzelnden Augen vor Frau Agnes stehen: „Aber sagen Sie, Liebe, Theuerste! Ließe sich denn kein Ausweg finden? Wenn ich nun zum Beispiel öffentlich erkläre, daß ich überhaupt niemals zu heiraten gedenke, daß ich weder die eine noch die andere nehme ... daß ich nur aus Freundschaft für den Professor hier so viel im Hause verkehre — —"

Frau Agnes kniff entschlossen die Lippen zusammen.

„Glaubt ja kein Mensch! Im Gegenteil — das stellt die Margret erst recht bloß. — Nee, nee, Freundchen, is nich. Entweder verloben oder wegbleiben!"

„Aber teuerste Frau — ich verspreche Ihnen, daß der Ruf des Fräuleins ..."

„Entweder verloben — oder wegbleiben!" wiederholte Frau Hauser mit erhobener Stimme und schlug zur Bekräftigung mit der flachen Hand den Kork tief in die Weinflasche. —

Hettstädt zuckte mit tückischem Blick die Achseln. „Je nun, so will ich's mal überlegen ..."

„Schön, überlegen Sie. Am Mittwoch gibt's die Leberpastete mit Trüffeln, — schmeckt uns auch allein gut."

Leberpastete mit Trüffeln! Just das, wofür auch der Amtsrichter ohne Besinnen das Recht der Erstgeburt

hergegeben hätte! Aber jetzt gleich ... nachdem die Alte ihm derart das Messer an die Kehle gesetzt ...

Nein, ein bißchen zappeln lassen mußte er sie auch.

Verstimmt warf er sich in den Sessel zurück und schob mit nervöser Hast die Schachfiguren auf dem Brett zusammen.

Der Professor trat wieder ein.

Er war ganz harmlos.

„Liebe Agnes ... ich finde trotz alles Suchens den Tabak nicht, und hatte ihn doch wie immer in der dritten Schublade liegen ... aber vielleicht können wir heute 'mal die guten Cigarren probieren, mir ist gerade so lecker darauf! ... Was meinst du, liebe Agnes ... diese hier — —“

Ganz betroffen und erschreckt verstummte der Sprecher, denn seines Hauses milde Hüterin hatte ihm das Kistchen sehr gelassen und sehr bestimmt aus der Hand gerissen.

„Diese Cigarren? wo das Stück fünfzig Pfennig kostet? Aber Herr Professor! Sie wissen doch, daß das die Verlobungscigarren sind! Die hat der brave Herr Vetter ehemals für ganz besondere Ereignisse bestimmt, weil es eine ganz großartige fürstliche Cigarre sei, wie in Rügenfurt noch keine geraucht worden ist! Da haben Sie doch selber gesagt: ‚Die soll mal der Bräutigam unserer Kleinen rauchen!‘ — na — und Sie wissen doch, daß der Husar sich schon angemeldet hat!“

„So, so! — wirklich, liebe Agnes?“ stotterte Herr von Uttenhofen und sah voll Sanftmut und Geduld der

energischen Hausdame nach, welche mit den Cigarren im Arm gravitätisch durch die Tür wuchtete.

Der Amtsrichter hatte die Nüstern schon aufgeblasen und mit aufleuchtenden Augen das Kistchen angestarrt, welches durch sein viel verheißendes Etikett zu den großartigsten Hoffnungen berechtigte.

Jetzt sanken diese Hoffnungen in ihr ödes Nichts zusammen.

Nicht der zärtlichste Blick folgte der Entschwindenden, und mit leisem Seufzer setzte sich auch der Professor wieder in seinen Sessel zurück.

„Wir wollen weiter spielen!“ —

Schweigsam, langweilig saßen sich die Herren gegenüber. Dieses dumme kleine Ding, die Margret, daß sie so empfindlich war! Wie angenehm war es doch gewesen, wenn sie mit ihrer Handarbeit neben dem Amtsrichter am Tisch saß und ihn so freundlich anlächelte . .

Potzwetter ja, hübsch war die kleine Hexe! Das ließ sich nicht leugnen, der junge Pastor hatte neulich erst im „Löwen“ behauptet: „Fräulein von Uttenhofen ist eine hervorragende Schönheit, wie kommt diese Perle in die so sehr gewöhnliche und unbedeutende Muschel Rügenfurt?! —“

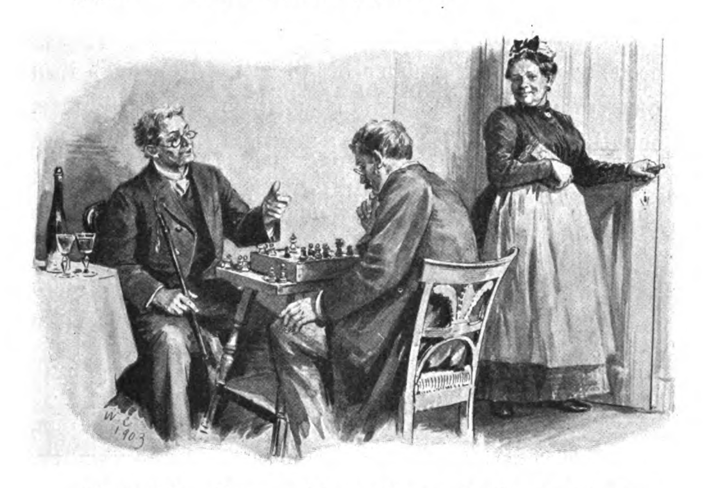
Und Leutnant Olmütz sollte bei dem letzten Liebesmahl in der Sektlaune geäußert haben: „Margret ist das wonnigste Weib unter der Sonne — und ich werde sie besitzen, um jeden Preis!“

Wahrlich, wird er? — Je nun, wenn der Herr Amts-

richter Hettstädt nichts dagegen hat! Wenn er den Rivalen nicht glänzend aus dem Sattel wirft! —

Nächsten Mittwoch also Leberpastete mit Trüffeln — und die famosen Cigarren ... schade, wenn die ein Mensch wie der Olmütz rauchen würde ...

„Hm — wollen einmal sehen ...“



„Amtsrichterchen — Sie müssen aufpassen! Sie sind nicht bei der Sache!“ schmunzelte der Professor. „Wenn Sie die Königin nicht sicher nehmen, werden Sie mattgesetzt! —“

„Hihi! nehmen Sie man die Königin sicher!“ lachte Frau Agnes spöttisch von der Tür herüber, „sonst ist sie plötzlich futsch und ein anderer ißt die Pastete und die Krebse ...“

„Wie meinst du, liebe Agnes?! —“

„O, Frau Hauser scherzt ein wenig mit mir! —“ lächelte Herr Hettstädt und umkrallte mit gierigen Fingern die arme, kleine Königin.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Welch furchtbare Tage!

Wenn jemals ein hilfloses Menschenkind erfahren hatte, was es heißt, unter der Gehässigkeit und Bosheit eines rachsüchtigen Weibes zu leiden, so war es Margret von Uttenhofen. Wenn Frau Agnes ihr das Haus des Onkels nie zu einem angenehmen Aufenthalt gemacht hatte, so verwandelte sie ihr dasselbe jetzt zur wahren Hölle.

Voll Verzweiflung rang das junge Mädchen die Hände.

Was sollte sie beginnen, um diesem — oder dem künftigen Elend zu entrinnen?

Ach, kein rettender Ausweg zeigt sich.

Schon früher hatte sie monatelang vergeblich sich um eine Stelle als Kinderfräulein oder Gesellschafterin bemüht, — doch trotz der bescheidensten Ansprüche fand sich nichts geeignetes.

Hervorragende Talente besaß sie nicht, die Lebensstellung einer Bühnenkünstlerin widerstrebte ihr, — was sollte sie tun?

Hier im Hause war ihres Bleibens nicht länger, das sah sie ein.

Sie war eine Last, eine Bürde, unter welcher der alte Onkel doppelt litt.

Er mußte die furienhafte Laune seines Faktotums Agnes ertragen und außerdem noch namhafte Geldopfer bringen, um den Lebensunterhalt der Nichte zu bestreiten.

Nicht einmal ein heilsames Bad konnte er mehr besuchen, — um ihretwillen!

Tränen der Verzweiflung stürzten aus den Augen des unglücklichen Mädchens.

Was blieb ihr anderes übrig, als wie eine Heirat?

Eine Heirat mit dem Amtsrichter!

Sie schauderte bei diesem Gedanken. Schrecklich, sie liebte ihn nicht. Weder ihn, noch einen andern. Dieser letztere Umstand erleichtert ihr den schweren Schritt. Sie kennt noch die Liebe nicht, die große, heilige, allgewaltige Liebe, vor welcher jedes Todesgrauen zusammenschrumpft, wie ein Schatten vor der Sonne.

Sterben! — Ja, sie hat schon daran gedacht. Aber ihr junges, lebenswarmes Herz schlägt angstvoll und erschreckt bei solchem Gedanken. Ach, das Sterben ist so schwer; und ihr Leid ist noch nicht so groß, um es dadurch beenden zu müssen.

Wie viele Mädchen haben schon ungeliebte Männer geheiratet, ohne dadurch für ihr ganzes Leben unglücklich zu werden.

Wie schnell kann sich oft ein Schicksal wenden, wie wundersam sind oft die Lebenspfade verschlungen und führen über Dorn und Stein doch schließlich in selige Lande der Verheißung!

Nein, das Leben schaut sich nicht rosig an und malt

Margret keine lieblichen Bilder voll Sonnenschein, Lenzesglück und Liebeslust, aber so verzweifelt, um sie in den Tod zu treiben, — nein, so schlimm steht es gottlob doch nicht.

Sie teilt das Los von unzähligen Mitschwestern, welche ohne Liebe heiraten, um nicht zu verhungern. Wieder und immer wieder sagt es sich das junge Mädchen und eine gewisse Resignation überkommt sie, eine Gleichgültigkeit gegen sich, das Leben und die ganze Welt. —

Wie oft hatte ihre Mutter mit herzzerreißendem Dulderlächeln gesagt: „Man lebt, um zu leiden! Geh auf einen Kirchhof! Schau die stillen, ernsten Kreuze an! Decken sie mehr Glück — oder mehr Schmerz und Weh? — O, welche Untiefe, welch ein Abgrund ist solch ein Grab — und wie überhoch füllen es dennoch die Tränen und das Herzeleid aus!"

Margret verschlang seufzend die Hände.

Der Glückskinder auf dieser Welt sind es so wenige, warum sollte gerade sie zu ihnen gehören?

Warum will sie ein besseres Los verlangen, wie ungezählte andere?

Und Agnes sagt, einen Mann, wie den Amtsrichter zu heiraten, sei für jedes Mädchen ein Glück. Was will sie mehr, als wohl versorgt sein?

Glück? seliges, junges Liebesglück?

O phantastischer Traum, der jedes Mädchenherz berückt und so wenigen doch zur Wahrheit wird!

Margret drückt die kühle kleine Hand gegen die Augen,

daß sie sich öffnen, daß sie ruhig und wunschlos in das Leben schauen und die lichten Bilder und Traumgespinste vergessen, welche ihnen so lockend vorgegaukelt. —

Nein, so schlimm, daß sie sterben möchte, ist das Leben doch nicht.

Der Mittwoch kam und Frau Agnes triumphierte mit einem mächtigen Spiegelkarpfen im Netz und einem recht vielverheißenden Kalbskopf im Arm an der Wohnung des Herrn Amtsrichters vorüber, just in dem Moment, wo der gestrenge Herr gähnend am Fenster stand und den Trommeln und Pfeifen der vorüberziehenden Soldaten lauschte. Das tat er stets; Agnes wußte es und hatte sich voll kluger Berechnung dem Bataillon angeschlossen.

Und sie ward bemerkt!

Herr Hettstädt kniff die rotgeränderten Augen noch schmaler zusammen und nickte ihr mit huldvollster Miene zu, — ja er öffnete sogar das Fenster und sprach die Alte an.

„Wie geht's, wie steht's?"

Frau Hauser hatte nicht viel Zeit. Die Pastete bedürfe großer Vorbereitungen, ein so delikates Essen könne nicht in einer halben Stunde zusammengeschüttelt werden, noch dazu, wo der Professor vorher noch einen Karpfen befohlen habe!

Wie sehnsüchtig der Herr Amtsrichter sie ansah, — wie lecker er den Mund spitzte und schluckte, er sah schon im Geist Karpfen, Kalbskopf und Pastete vor sich. —

Aber die liebe gute Agnes verstand „seiner Augen

stummes Weinen" nicht. Ungerührt schwenkte sie links um und wuchtete mit Karpfen und Kalbskopf davon, und ihr Gesichtsausdruck und die Haltung des Kopfes markierten es dem Freier voll unverkennbarer Deutlichkeit: „Entweder anhalten — oder wegbleiben." Wie schwer war das letztere. Gerade heute. Außer-



dem hatte der Amtsrichter just diese Nacht von Fräulein von Uttenhofen geträumt, — einen Traum, der merkwürdig lyrisch und wonnesam für seine sonst so kühle Art und Weise war.

Ja, hübsch war der kleine Racker ... und Leutnant Olmütz war ein unverschämter Flegel.

Er war auch soeben wieder vorübermarschiert, ohne den Herrn Amtsrichter eines Blickes, geschweige eines Grußes zu würdigen.

„Warte Bürschchen, das soll dir eingetränkt werden. Glaubst, mit deinen Zigeuneraugen ein so großes Feuer in Margrets Herzen entflammt zu haben? — Haha! Die Schönste von allen gebührt dir noch lange nicht, — berufenere Hände sind da, welche die Rose pflücken werden!"

Und unter der Wucht der momentanen Eindrücke, beeinflußt von Karpfen, Kalbskopf, Traum und Leutnant, ließ sich Herr Hettstädt vor seinem Schreibtisch nieder, putzte die Brille und schrieb kurz und bündig an den Professor von Uttenhofen, daß er, der Endesunterfertigte, sich hiermit erlaube, in aller Form und Feierlichkeit um die Hand seiner Nichte Margret anzuhalten.

— — Frau Agnes hatte gerade den Karpfen in eine Wanne voll Wasser gesetzt, als das große Amtsschreiben des Herrn Hettstädt gebracht wurde.

„Aha!" sagte sie und ihre Augen blitzten Triumph, sie drückte das Kinn so steif und stolz gegen den Kleiderkragen, daß ein vierfacher Ring darum hervorquoll.

Dann trocknete sie die Hand am Schürzenzipfel, nahm

den Brief zwischen zwei Finger und trug ihn zu ihrem Brotherrn in das stille Studierstübchen.

„So, Herr Professor, — den hätten wir!"

„Wie du meinst, liebe Agnes!" nickte der Gelehrte zerstreut und schob den Brief mechanisch zur Seite. Da rüttelte sie ihn unsanft aus seinem Sinnen wach, und Herr von Uttenhofen starrte fassungslos auf den Heiratsantrag.

„Ja, — ja . . . ich weiß aber doch nicht recht . . . sage mal, beste Agnes . . . liebt das Kind ihn denn auch?"

Über solch eine Gefühlsduselei schlug Frau Hauser die Hände über dem Kopf zusammen, und dann ergoß sich ein Wortschwall über den alten Herrn, daß an keinerlei Widerspruch mehr zu denken war.

Sollte der Professor wahrlich noch an dem Glück seiner Nichte gezweifelt haben, so machte es ihm sein Faktotum jetzt sonnenklar, daß sich gar keine bessere Partie auf der ganzen Welt für Margret finden ließe, wie dieser solide, wohlsituierte, angenehme Mann, welcher doch die vollste Garantie für die Zukunft biete.

„Welch ein Segen, daß das Mädchen so brillant unterkommt, daß Sie die Waise noch derart versorgen können! Nützen ihr die Luftikusse von Leutnants etwas? Nicht das geringste! Und wenn Sie mal die Augen zutun, Herr Professor, was soll dann aus dem armen Wurm werden, die keinen roten Heller zu eigen hat? Danken Sie Gott, daß sich ein Mann wie der Amtsrichter für das arme Seelchen findet, bei dem ist sie geborgen, sitzt

im warmen Nest und braucht nicht Hungers zu sterben! Nun können Sie 'mal ruhig sterben, Herr Professor, nun sind Sie die Sorge los!"

Herr von Uttenhofen war stets ein kränklicher, etwas weichlicher Herr gewesen, welchen jede Anspielung auf sein eventuelles Ableben aufs tiefste rührte.

Auch jetzt ward er weich — so weich, daß er mit feuchten Augen seufzte und nickte und in schluchzendem Ton wiederholte: — „Nun kann ich ruhig sterben — ach du lieber Gott, ja — nun kann ich sterben, — wie du meinst, liebe Agnes!"

Und als ihn die kraftvollen Hände seiner Wirtschafterin samt dem Heiratsantrag zur Tür schoben, „damit er dem Fräulein das Glück selber zutrage" — da seufzte und schluchzte der alte Herr voll tiefster Wehmut noch immer! „Ach ja! Gott sei Dank — nun kann ich ruhig sterben!"

Und diese Worte — und die tränenfeuchten Augen des Onkels erschreckten Margret zuerst aufs äußerste.

Dann, als sie den Brief las, ging es wohl wie ein kalter Schauer durch ihr Herz, aber sie vergaß beinahe den Inhalt des Briefes über den Anblick des alten Mannes.

Der Professor war auf einen Stuhl gesunken, hatte die Hände gefaltet und wiederholte immer wieder voll tiefster Wehleidigkeit: „Ach ja, nun kann ich ruhig sterben — nun bist du versorgt!"

Margret schlang die Arme um den alten Herrn. „Ach

Onkel — freust du dich wirklich darüber? Ist es dir wirklich eine Beruhigung?!"



„Mein Herzenskind — welch eine Beruhigung! Wenn ich nun die Augen zutue . ."

Er vollendete nicht, die Rührung übermannte ihn, und Margret, welche die weichherzige Natur des Hypochonders

nicht so genau kannte, wie Frau Hauser, war aufs höchste betroffen und ergriffen von der Wirkung, welche ihr vermeintliches Glück auf den alten Herrn ausübte.

Auch ihre Nerven waren durch all die Aufregung und Qual der letzten Tage nicht die stärksten, die Sentimentalität findet sowieso keinen bessern Grund und Boden als wie bei jungen Mädchen, und so übte der Anblick des Onkels eine doppelte Wirkung aus.

Erstlich rührte es Margret aufs tiefste, daß der alte Mann so innigen Anteil an ihr nahm, und zweitens überkam sie ein neues, ihr bisher noch ganz fremdes Gefühl eines Martyriums, in dem sie sich erhobenen Herzens, geduldig und freudig für das Wohl eines Mitmenschen opfert. —

Konnte sie es nach dem Anblick dieser feuchten Augen wohl je über sich gewinnen, den Antrag des unsympathischen, ungeliebten Mannes abzulehnen? — O wahrlich nicht! Sie sah es jetzt voll herzbewegender Deutlichkeit, wie hoch es den alten Herrn beglückte, sie versorgt zu wissen, wie unaussprechlich er sich über den schrecklichen Brief freute.

Es wäre geradezu ein Verbrechen, ihm diesen liebsten und letzten Trost zu nehmen.

Für empfindsame Seelen hat es stets einen großen Reiz, sich in eine erhabene, poesievolle Lebensaufgabe hineinzudenken, und namentlich liegt es in der weiblichen Natur, sich voll süßer Schwärmerei in den Dienst des Samaritertums zu stellen.

Der Wunsch, sich zu demütigen — zu dienen — sich aufzuopfern im Dienste der Barmherzigkeit ist ein Charakterzug der weiblichen Tugend.

Wie manches kaum erwachsene Mädchen erblickt ein Ideal darin, Diakonissin zu werden, oder einen kranken, zum Krüppel geschossenen Mann zu heiraten, nur um ihn pflegen und sich selber für ihn aufopfern zu können.

Der Opfermut ist des Weibes ewiger Anteil, und nirgends gefällt sich die schwärmerische Phantasie der Jugend besser, als auf dem Leidenswege interessanter Selbstverleugnung. Auch Margret konnte sich dem Reiz dieses neuen Empfindens nicht verschließen.

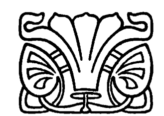
Was ihr vor wenigen Stunden noch als unerträgliche, widerwärtige Bürde erschienen, das lud sie jetzt mit dem Lächeln der Dulderin als selbsterwähltes Kreuz auf sich, das trug sie geduldig in dem Bewußtsein, eine edle Tat zu vollbringen. — Wie begeistert war sie seit jeher für alles Ideale, Hochherzige gewesen, wie glühte in ihrem jungen Herzen noch das heilige Feuer des Glaubens und Vertrauens auf das wahrhaft Gute. Das Leben bot ihr nur rauhe, nüchterne Höflichkeit und Prosa, sie aber wob sich selber einen glänzenden Schleier voll zauberischer Poesie darüber, der täuschte ihr Auge und schlug es mit wohltätiger Blindheit.

„Soll er kommen, Gretchen?" flüsterte der Professor mit der Miene eines Sterbenden, und das junge Mädchen kniete an seiner Seite, hob das bleiche Gesichtchen und lächelte mit krankem Herzen:

„Ja, Onkelchen, — er soll kommen!"

An der Tür aber horchte Frau Agnes und rieb sich vergnügt die Hände. Das war besser gegangen, als wie sie dachte. Du liebe Zeit! was doch so ein bißchen Sentimentalität tut!!

So ward Margret von Uttenhofen — Braut.



IV.

Amtsrichter Hettstädt hatte seiner Braut einen blühenden Myrtenstock geschickt und ihr den goldenen Reif an den Finger gesteckt, aber die weißen Myrtenblüten rieselten welk und matt zu Boden, als sei das kräftige Stämmchen plötzlich krank geworden, seit der müde, resignierte Blick der jungen Braut es getroffen, — und der Ring, so hell er auch blinkte, war zu weit für das schlanke Fingerchen und fiel von ihm ab wie etwas Fremdes, Ungehöriges, was absolut nicht für sie paßte.

Frau Agnes war wie umgewandelt.

Die Katze hatte die Krallen eingezogen und zeigte nur Sammetpfötchen.

Freundlich grinsend begab sie sich an das Werk, die Ausstattung für die junge Braut zu beschaffen. Man hatte dazu den letzten kleinen Vermögensrest, welchen die Witwe des Justizrats ihrem Töchterchen hinterlassen, flüssig gemacht, und der Professor überließ es dem praktischen Sinn der lieben, guten Agnes, die junge Braut beim Einkauf der nötigen Dinge zu beraten. Frau Hauser tat sehr bescheiden und meinte, es sei doch gut,

wenn die künftige Frau Amtsrichter schon jetzt etwas selbständig würde und ihre Wünsche selber, nach eigenem Gutdünken verwirklichte! Sie bestand infolgedessen darauf, daß Margret die paar hundert Mark ihres Vermögens selber in Verwahrsam nahm, und hatte nur zeitweise zu drängen und zu treiben, daß die so wenig eilige und gleichgültige Braut Einkäufe an Wäsche und Leinen machte, welch letzteres doch noch zu verarbeiten war.



Und diese viele eilige Arbeit war das Morphium, welches die junge Märtyrerin in ein wohltätiges Traumleben versetzte und ihr Herzeleid betäubte. Nie war sich Margret einsamer und verlassener vorgekommen, als seit dem Tage, welcher sie zu einer Braut gemacht.

Das Aufsehen, welches ihre Verlobung machte, war ein ungeheures, aber durchaus kein erfreuliches und beglückendes!

Sie hatte seit jeher allein gestanden, der Anhang und die Sippschaft der „Doktorslina" hingegen war groß, durch die Patienten des Vaters erstreckte er sich über

ganz Rügenfurt, und so war es kein Wunder, wenn die gesamte Einwohnerschaft Partei für die „unglückliche, verlassene" Braut — denn als solche hatte man Fräulein Lina bereits erachtet — nahm.

Für die Fremde hatte man nie große Sympathie gehabt, höchstens die Herren, und da auch diese es nicht recht leiden mögen, wenn sich eine von ihnen gefeierte Dame mit einem anderen verlobt, so liefen auch bald die ehemaligen Anhänger Margrets in das feindliche Lager über.

Selbstverständlich gab man Fräulein von Uttenhofen einzig und allein die Schuld an dem Ereignis.

Sie war eine ganz empörende, abgefeimte Kokette, welche kein Mittel gescheut hatte, den armen, netten, harmlosen Hettstädt in ihre Schlingen zu ziehen.

Sie hatte ihn mit den unerlaubtesten Mitteln der unglücklichen Lina abspenstig gemacht, hatte sich nicht geschämt, voll kalter Selbstsucht die Hände nach fremdem Gut auszustrecken. Das war himmelschreiend! das war empörend! Fräulein Lina gefiel sich ausnehmend in der Rolle der Dulderin, sie rang die Hände und weinte sich an jedweder Brust, welche sich ihr voll Mitgefühl dazu darbot, so recht aus tiefster Seele aus, — und darum steigerten sich die Gerüchte über ihr „gebrochenes, gemordetes Herz" geradezu ins ungeheuerliche, denn wehe, wenn die Phantasie der Rügenfurter Klatschbasen losgelassen! — Nur Leutnant Olmütz hielt nach wie vor voll fanatischer Anbetung an der armen Margret fest.

Es war der einzige, welcher der jungen Braut seinen Glückwunsch in Form eines Blumenstockes schickte, welcher nach wie vor zu den Fenstern seines „Ideals" emporschmachtete.

„Aha!" sagten die bösen Zungen, „der leichtsinnige Fant träumt sich in die Rolle des Hausfreundes! Und weil die vortreffliche Braut seine Rosen und Gelbveiglein nicht, wie sich das gehört hätte, auf die Straße warf, hat er sicherlich recht leichtes Spiel mit ihr! O der arme, betörte Amtsrichter, dem die holde Auserwählte schon jetzt die Narrenkappe über die Ohren zieht! Was wird er noch an ihr erleben!"

Fräulein von Uttenhofen ahnte nichts von dem Sturm, welcher ihr aus der ganzen Stadt entgegenblies, bis man ihr denselben so fühlbar und empfindlich machte, daß sie wie versteinert, mit tränenden Augen zu Agnes aufsah und flüsterte: „Wissen Sie, was man mir in der Stadt für bösen Leumund macht?"

Die Alte lachte und zuckte die Achseln. „Neid! ganz gemeiner Neid, Fräuleinchen! Darum lassen Sie sich kein graues Haar wachsen! Wer das Glück hat, führt den Bräutigam heim! Aber eins wollte ich Ihnen doch noch sagen: Dem Amtsrichter liegen die Klatschbasen natürlich auch in den Ohren und machen ihm mit allen möglichen Andeutungen die Hölle heiß! Da müssen wir sehr auf dem Posten sein, solchen Pfeilen die Spitze abzubrechen! Die Lina blökt ja in der ganzen Stadt herum, wie sehr sie Hettstädt geliebt hätte, — und das ist wahr, — wie

die reine Schmeichelkatze ist sie ihm immer um den Bart gegangen, und hat die Augen verdreht, als wolle sie vor Liebe gleich den Geist aufgeben! Sie aber, Fräulein Gretchen, sind überhaupt nicht wie eine Braut! Du lieber Himmel, so kühl und ‚weit ab' und ‚rühr mich nicht an' wie eine Nonne! — Neulich hat der Amtsrichter sich schon darüber beschwert, daß Sie ihm niemals entgegenlaufen und so wenig Zärtlichkeit hätten —! Was denken Sie sich denn um alles in der Welt? — Da muß ja der Mann schließlich glauben, sie hielten's heimlich noch mit dem windigen Schlingel, dem Olmütz! — Wenn Hettstädt heute abend kommt, dann ziehen Sie 'mal andere Seiten auf! Keine Marmorbraut, die wie Eis im Arme liegt . . ."

„Ich kann's nicht — ich kann nicht anders sein!" stöhnte Margret leichenblaß.

„Unsinn! kann nicht! Wenn ich solch ein albernes Geschwätz höre!" Frau Hauser vergaß alle Freundlichkeit und fuhr mit bissigem Ton in ihrer so brutalen Weise auf: „Wenn Sie sich so auf die zimperliche Prinzeß spielen wollen, dann werden Sie sehr bald verspielt haben! Eine Tränenweide, einen Holzklotz mag keiner freien! Und wenn der Amtsrichter jetzt noch zurück zupft, was soll dann werden? he? Ueberlegen Sie 'mal selbst, wie Sie dastehen würden. Solch eine Schande über Ihren alten Onkel bringen — das wäre sein Tod! geradeswegs sein Tod! Und der Hohn nnd Spott in der Stadt! Da könnten Sie sich gleich mit begraben lassen . . ."

„Ach, Agnes . . . wie furchtbar . . .“

„Ja, so als Mörderin von seinem Wohltäter . . . und als solche würden Sie dastehen, wenn den unglücklichen alten Mann der Schlag rührte . . .“

„Barmherziger Gott!“

„Na, nur kein Geheule! Das hilft nichts! Aber wenn der Amtsrichter heute abend kommt, dann 'mal alle Minen springen lassen! Wer so hübsch ist wie Sie, kann schon einen Mann toll machen, daß er um Ihretwillen der ganzen Stadt trotzt! Also zärtlich! sehr zärtlich! Schätzchen hier — und Schätzchen da! Und dann vergessen Sie nach Tisch sein Bullrichsalz nicht! Sie wissen, daß er einnehmen muß! Und außerdem können Sie ihm einen hübschen, grünen Augenschirm sticken, Sie wissen, daß er kranke Augen hat — —“



Wie vernichtet sank Margret auf den Stuhl und nickte nur stumm und mechanisch vor sich hin. — Wie Schauer des Entsetzens rieselte es durch ihre Glieder.

Ach so schwer, so furchtbar schwer hatte sie sich ihr Martyrium doch nicht gedacht!

Wehe ihr, daß sie den Ring an ihren Finger gestreift,

nun lag er als schwere, erdrückende Kette an ihr, nun konnte keine Macht der Welt ihn wieder lösen und zerbrechen, — und sie mußte die qualvolle Last durch das Leben schleppen — durch ein ganzes, langes — trostloses Leben!

Frau Agnes war gegangen.

Margret regte die bebenden Hände so fleißig wie zuvor, stopfte die groben Küchenhandtücher und schaute mit großen, glanzlosen Augen in den dämmernden Lenz, welcher mit tausend jungen Blütenknospen hinaus, — weit fort und hinaus lockte, während die Myrtenblüten an ihrer Seite trauernd die bleichen Blättchen streuten, als fehle ihnen Kraft und Mut, zu der großen, lügenhaften Tragödie einer Vernunftsheirat die lieblichsten Symbole zu leihen.

Die Uhr tickte und holte zum Schlage aus. Margret hob jählings das Köpfchen, wie aus schweren Träumen erwachend.

Ein weiches, wehmütiges Lächeln huschte über ihr bleiches Antlitz.

Sieben Uhr! Die Stunde, wo sie hineilen durfte zu ihrem guten, freundlichen Musiklehrer, bei träumerischen Klängen und süßen Harmonien das Elend ihres Lebens zu vergessen!

Margret erhob sich hastig, faltete ihre Arbeit zusammen und schob sie in den Flickkorb. Dann griff sie nach Mantel und Hut, öffnete ihr Fensterchen und eilte lautlos und hastig, als ließe die Sehnsucht ihr Flügel wachsen, die Treppe hinab.

Weiche, wonnige Frühlingsluft wehte ihr entgegen.

Die letzten Glutengarben des Abendrotes flammten noch über den westlichen Himmel, während über ihr, auf blaßblauem Meer der Unendlichkeit die matte Mondscheibe schwebte wie eine einsame, verlassene Seele, welche kein rettendes Ufer mehr erreichen kann.

Ohne rechts und links zu blicken eilte Margret die einsame Allee entlang, deren rechte Seite nur vereinzelte Häuser säumten, während sich zur linken weite Felder dehnten.

Hier außerhalb der Stadt, wo die meiste Ruhe herrschte und die beste Luft wehte, hatte der Professor seine Wohnung gemietet, und auch der Musikdirektor wohnte in einer der freiliegenden Vorstadtstraßen, weil hier die Quartiere noch billig und geräumiger waren, ja, wo er sich den Luxus eines Gartens gestatten konnte, was bei seiner zahlreichen Familie immerhin ein großer Vorteil war.

Musikdirektor Halm gehörte zu jenen Stiefkindern des Schicksals, welche es trotz alles Fleißes und bester Begabung nicht zu wirklichen Erfolgen bringen können.

Zu schüchtern und gutmütig, um sich in der Großstadt voll rücksichtsloser Energie durch alle Kabalen und sperrenden Hindernisse Bahn brechen zu können, ließ er sich wieder und immer wieder von anderen zur Seite schieben und überflügeln, und trotz seiner Begabung und seiner recht bedeutenden Kenntnisse mußte er schließlich froh sein, bei sehr schmalem Gehalt als Leiter der kleinen Stadtkapelle in Rügenfurt angestellt zu werden.

Zwar verdiente er noch durch Privat-Musikstunden und kleine Konzerte, welche er in der Umgegend arrangierte, aber dennoch blieb der Wohlstand seiner kinderreichen Familie fern.

Seine tapfere kleine Frau mühte und quälte sich redlich, den großen Haushalt mit Hilfe nur eines einzigen jugendlichen Mädchens zu bestreiten, und Margret hatte schon oftmals in freier Stunde die wilde, kleine Schar „gehütet", wenn Mutter und Magd voll edlen Wetteifers in Küche und Keller tätig waren.

Auch heute hallte Fräulein von Uttenhofen ein lärmender Jubel aus dem Garten entgegen, welcher ihr schon von weitem bewies, daß die Kleinen sich ungebundenster Freiheit erfreuten.

Selbst das Allerkleinste saß noch weinend in dem niederen Holzwägelchen, sicherlich hungrig und müde, und dennoch fand sich keine hilfreiche Hand, es droben zu betten.

Beim Anblick des jungen Mädchens stürmte die ausgelassene Schar sofort auf sie ein.

„Fräulein Margret! Fräulein Margret! Die Mama ist schlimm gefallen! Sie liegt im Bett! Und wir dürfen heute aufbleiben, so lange wie wir wollen!"

„Gefallen?!" Erschrocken schob Fräulein von Uttenhofen die lärmenden Trabanten beiseite und stürmte die Treppe empor.

Alle Türen standen sperrangelweit offen und aus dem Schlafzimmer tönte ihr die leise, klagende Stimme der Musikdirektorin entgegen. „Marie! bist du wieder da?

Ach, hole doch Lieschen schnell herauf, ich höre das Kind schon seit einer halben Stunde schreien!" —

Margret trat auf die Schwelle und die Kranke ward dunkelrot vor Schreck.

„Ach, Sie sind es, gnädiges Fräulein! O vergeben Sie, daß die Stunde nicht abbestellt ist, — ich hatte keine Menschenseele zum schicken . . ."

„Frau Halm! Sie sind krank? Um alles in der Welt, was ist passiert?! —"

Die Kranke drückte herzlich die dargebotene Hand. „O, gottlob nichts Allzuschlimmes! Es hätte sehr viel übler ablaufen können. Wir wollten Gardinen aufstecken . . . die Leiter rutschte . . . und da habe ich mir den Fuß gebrochen! Besser doch den, wie den Hals!"

„Und liegen so ganz allein?"

„Mein Mann ist telegraphisch für drei Tage nach Lutzenburg gerufen, — die Marie hat erst den Doktor geholt und ist nun zu meiner Freundin, der Registratorin, ob sie wohl zur Hilfe herkommen kann? Ich hoffe es! Sie hat keine Kinder und der Mann ist so gut! — Na, und nun toben die Kinder im Garten, keins läßt sich hier oben blicken, und Lieschen schreit so sehr . . ."

Ein angstvoller Ausdruck trat auf das Gesicht der Kranken, und die heiße Röte ihrer Wangen vertiefte sich. Ungeduldig strebte sie empor: „Ach welch ein Unglück, so hilflos liegen zu müssen! Sie glauben gar nicht, wie schwer es ist, wenn man . . ."

Margret stand neben der Sprecherin und drückte sie

mit sanfter Hand in die Kissen zurück. „Liegen Sie ganz still, Frau Halm und regen Sie sich nicht auf! Ich hole Lieschen und bringe sie zu Bett! —

„Ach, Sie wollten? O, Sie Liebe, Beste . . .“

Schon war das junge Mädchen mit hastigem Schritt davongeeilt; nach wenig Augenblicken verstummte das Geschrei im Garten, und zärtlich kosend und die Kleine beruhigend, trat Fräulein von Uttenhofen alsbald wieder, mit dem Kinde auf dem Arm, in das Zimmer.

Kaum, daß Frau Halm sie anzuleiten brauchte, besorgte sie schnell das nötige, setzte die Milch auf den Herd, bereitete das kleine Lager im Kinderwagen und begann das Baby zu waschen.

Lieschen wehrte sich zwar ein wenig gegen die fremde Dame, aber die weiche, liebevolle Stimme Margrets wirkte wie ein holder Zauber auf die übermüdete Kleine, sie schluchzte noch ein paarmal auf, verlangte zur Mutter und ließ sich dann wohlbefriedigt zur Seite der Kranken, im Wägelchen betten.

Nun noch die Flasche . . . ein paar gierige Züge und die Augen fielen bereits zu. —

„Nun gehe ich und hole die andern! Die Hafersuppe, welche auf dem Feuer brodelt, ist wohl das Abendessen?“ flüsterte Margret.

„Mit Brotschnitten dazu! O, liebes, gnädiges Fräulein — wie soll ich Ihnen danken — —“

„Pst!“ lächelte das junge Mädchen und legte den Finger an den Mund. — Ihre Augen strahlten, und

die Wangen färbten sich mit zartem Rot. Welch eine Freude war diese ungewohnte Tätigkeit für sie! Welch eine Genugtuung und Befriedigung war es, der Kranken behilflich und den Kindern nützlich zu sein!

Leichtfüßig eilte sie wieder in



den Garten, während die arme Kapellmeisterin mit tiefem

Seufzer der Beruhigung auf ihr schlummerndes Kind blickte.

Drunten im Garten entspann sich vorerst ein hitziger Kampf.

Die Buben wehrten sich mächtig gegen die Beschränkung ihrer Freiheit, und die Mädels stoben zwitschernd wie die jungen Vögelchen nach allen Seiten auseinander und jauchzten: „Fang' uns erst, Tante Margret! Fang' uns!"

Und das tat das junge Mädchen unter Lachen und Scherzen, und ihre frische, liebenswürdige Art entzückte die Kinder und lockte sie unwiderstehlich in die ausgebreiteten Arme.

Bald hing die wilde Schar an ihren Kleiderfalten und wie weiland der Rattenfänger von Hameln zog Margret durch die Haustür.

„Wenn ihr ganz ruhig und artig seid, erzähle ich euch während des Abendessens eine Geschichte!"

„Ach ja, eine Geschichte!!"

„Von Indianern? Sonst höre ich nicht zu!"

„Indianern? Nein, aber von Seeräubern . . ."

„Och fein! Dann man los!"

„Aber ihr eßt in der Küche und macht keinen Lärm! Lieschen schläft!"

„Laß sie man! So ein bischen Radau stört die Krabbe nich!"

„Pfui Gustav!" —

„Ach erzähl'! Erzähl'! Fang' jetzt schon an!"

„Gut! Hört zu. Also, es war einmal ein reicher, reicher Kaufmann —“

„Hatte er hunderttausend Geld?“

„Ja, hunterttausend und noch mehr. Der wohnte in Hamburg!“ — und Margret schloß die Küchentür hinter sich und begann während der Erzählung die Mahlzeit herzurichten. Die größeren Kinder halfen die Teller aufstellen und die Löffel legen, sehr leise und behutsam, damit sie kein Wort der Geschichte versäumten.

Und welch eine herrlich interessante und endlos lange Geschichte war das!

Sie fesselte die Zuhörer noch immer, als man fertig gegessen und nun flink „gekämmt und abgewaschen“ wurde, ja, sie näherte sich kaum dem Ende, als Margret ihre Schar in das große, langgestreckte Schlafzimmer führte, wo Bett an Bett längs der weißgetünchten Wände stand.

„Aber erst fertig erzählen, sonst schlafen wir nicht!“

„Gut! Ich setze mich noch zu euch und erzähle den Schluß; aber dann müßt ihr auch sofort einschlafen!“

Ein gedämpftes Hurra, Liebkosungen und Schmeichelworte, — die großen entkleideten sich allein und huschten in ihre Nester, die kleineren besorgte Margret und legte sie zur Ruh.

Dann zog sie die gelbgeblümten Vorhänge zu und setzte sich an das Lager des kleinsten, um weiter zu erzählen, während die andern, auf dem Bauche liegend und den Kopf in die Hände gestemmt, sich ihr zudrehten, wie die Sonnenblumen dem strahlenden Himmelsgestirn.

Die erst so aufregende Geschichte ward sanfter und sanfter. Die armen, geraubten Kaufmannskinder waren glücklich aus den Händen der Seeräuber befreit und in die Arme der Eltern zurückgeführt, und nun lebten sie still und behaglich, aßen ihr Süppchen, ließen sich auskleiden und ins Bettchen legen und fingen an zu träumen. Das erste vom Christkindchen ...

Leiser und leiser ward die Stimme der Erzählerin, die Äuglein der Kinder schlossen sich, und die auf dem Bauche liegenden drehten sich langsam um und gähnten — und bald tönten aus diesem und jenem Bettchen tiefe Atemzüge — fest und ruhig ...

„Ich wache noch, Tante Margret! Komm zu mir!“ flüsterte es vom Fenster her, — und Fräulein von Uttenhofen wechselte lautlos den Platz.

Es hatte längst neun Uhr geschlagen, als sie endlich wieder in das Zimmer der Kranken trat.

Frau Halm drückte voll unbeschreiblicher Dankbarkeit wieder und wieder die Hände ihrer geliebten Helferin in der Not und erzählte, daß der Doktor während der Zeit nochmals dagewesen sei, daß er ihr eine beruhigende Medizin für die Nacht verschrieben, welche Marie soeben noch in der Apotheke besorge!

„Und wird Ihre Freundin kommen?“

„Ja, sie will heute nacht bei mir schlafen, in meines Mannes Bett — und auch morgen bei mir bleiben, bis Paul zurückkommt! Ich denke, sie kann jeden Augenblick hier sein!“

„Schön, so lange bleibe ich noch bei Ihnen! Vielleicht kann ich während der Zeit das Bett frisch beziehen, damit Sie nachher bald zur Ruhe kommen!“

„Aber nein! Liebstes Fräulein Margret! Wie könnte ich das annehmen! Sie haben schon so unendlich viel Güte für mich gehabt ...“

„Still, still! Das ist ja alles so selbstverständlich! Wo liegt die frische Wäsche? In dem Spinde hier? Richten Sie sich doch bitte nicht auf, — ich finde ja alles!“

Und lautlos, wie ein guter Geist waltete das junge Mädchen ihres Amtes, richtete das Bett her, schaffte Ordnung im Zimmer und stellte eine Flasche frischen Wassers bereit.

Endlich kam die Frau Kalkulator, ebenso Marie, und nach letzten Abschiedsworten und Wünschen für gute Besserung eilte Margret nach Hause.

Es schlug vom Kirchturm die zehnte Stunde, als sie vor das Haus trat, und jetzt erst fiel ihr mit Schrecken ein, daß sie über die Gebühr lange ausgeblieben sei.

Ihr Bräutigam war gewiß recht ungeduldig geworden! Aber Agnes sowohl wie er wußten es, daß sie bei Halms war, konnte er ihr nicht entgegenkommen, sie abholen?

Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust. Wie hätte wohl jeder andere Liebhaber voll Entzücken die Gelegenheit wahrgenommen, mit dem herzlieben Schatz durch den Zauber dieser stillen, mondhellen Maiennacht zu wandeln!

Die Blüten dufteten in den Gärten, die ersten Nachtigallen sangen der Liebe ihre seligen Psalter, und die Sterne standen so hell und klar an dem fleckenlosen Nachthimmel, wie brennende Kerzen auf dem Altar traumhafter Glückseligkeit!

Ach, welch ein Wandeln wäre das jetzt im Arm der Liebe! Geleitet von dem, welchen sie als das Ideal aller Männlichkeit so oft mit klopfendem Herzen in süßem Sinnen geschaut, von dem — welcher so jung, so männlich schön — so stolz und edel war, daß sie vor ihm niedersinken möchte mit dem demütigen Schluchzen: „Darfst mich niedere Magd nicht kennen, hoher Stern der Herrlichkeit!" —

Ach, wie anders — wie furchtbar anders aber war der Mann, welcher in Zukunft ihr Herr sein sollte! —

Da war kein schwärmerisch seliges Kosen und Minnen, kein begeistertes Aufflammen zu himmelhochjauchzender Wonne, — der Amtsrichter fragte nichts nach Mondesglanz und Maienduft, — er haßte die Nachtluft und saß griesgrämlich vor den gefüllten Schüsseln der Frau Agnes, die kranken Augen vom Lichtschirm geschützt, die Gedanken voll Weltschmerz und ungeheurer hausbackener Prosa . . .

Margret preßte wie in stummer Qual die Hände gegen die Brust, unwillkürlich schreitet sie langsamer, als müsse sie so lang wie möglich die Zeit genießen, wo sie ihm fern sein kann.

Zärtlich zu ihm sein! Ihn umschmeicheln mit Worten, welche himmelschreiende Lügen sind! Wie soll sie es

nur möglich machen, wie soll sie das Widerwärtige ertragen!

Ach, noch nie deuchte ihr das Los, welches ein unbarmherziges Schicksal ihr bestimmt, so bitter hart, wie gerade jetzt, wo ihr junges Herz unter dem Zauber dieser mondeshellen Maiennacht so weich — so weit — so sehnsuchtsvoll der Liebe entgegenschlug!

Wie still ist's um sie her!

In den Häusern brennt wohl Licht, aber auf den Straßen ist es totenstill, nur weiter unten trabt eine Schar Knaben in angstvoller Eile, — sie haben bei Spiel und Freude wohl vollständig die Zeit vergessen.

Noch ein paar Schritte wandelt Margret des Weges, — da stutzt sie plötzlich und weicht mit leisem Schreckensschrei zurück.

Vor ihr, halb in den Straßengraben niederhängend, liegt eine dunkle Gestalt, starr — regungslos wie tot.

Im ersten Augenblick will sich das junge Mädchen entsetzt zur Flucht wenden, dann aber beißt sie energisch die Zähne zusammen und sagte sich, daß es heilige Pflicht sei, näher zu treten, um Hilfe zu bringen, falls sie erforderlich ist.

Und beherzt schreitet sie herzu.

Abermals ein leiser Laut höchster Betroffenheit. Das helle Mondlicht blinkt auf goldenen Knöpfen, eine Mütze liegt seitlich auf der Straße, ein Säbel starrt querüber . . .

Ein Offizier! — Hier ist ein Unglück geschehen!

Vergessen sind Scheu und Furcht, voll sorgender Angst

kniet Margret neben der starren Gestalt nieder und richtet mit Aufbietung aller Kraft den Oberkörper, welcher in den Graben niederhängt, empor.

Das Mondlicht beglänzt ein totenblasses Antlitz mit geschlossenen Augen.

Blondes Haar hängt wirr in die Stirn, ein kleiner Schnurrbart deckt die Lippen.

Wer ist es? — Ein Fremder?

Margret entsinnt sich nicht, dieses schöne, schmale Antlitz jemals gesehen zu haben.

Schwer, — unerträglich schwer hängt der starre Körper in ihren schwachen Armen.

Ist er schon tot? — Stirbt er? —

Namenlose Angst überkommt das junge Mädchen.

„Hilfe! Hilfe!" ringt es sich von ihren Lippen.

Umsonst, niemand hört sie, — es ist so still und einsam hier ...

Was tun? „Allmächtiger Gott, hilf mir!"

Noch einmal ruft sie. Keine Antwort, kein Laut —. Aber der starre Körper in ihrem Arm zuckt leise zusammen, ein Aufstöhnen trifft ihr Ohr. —

Er lebt! Er muß Hilfe haben!

Ein schneller Entschluß reift in Margrets Seele. Sie bettet den Kranken so gut sie kann in das Gras, reißt ihr Tuch ab und schiebt es als Kissen unter sein Haupt, und dann stürmt sie, fiebernd vor Erregung die Chaussee entlang nach dem ersten Haus, hinter dessen Parterrefenstern noch Licht schimmert.

Als sie just die Haustür öffnen will, tritt ihr ein Soldat, die Hände in den Taschen, pfeifend entgegen.



Margret ruft ihn an, schildert mit wenig Worten die Lage des fremden Offiziers und bittet um Hilfe.

„Alle Donner — dann mal schnell, Fräuleinchen!" ruft der Bursche und trabt mit ihr die stille Straße entlang.

Kraftvoll packt er den Bewußtlosen und schaut ihm ins Gesicht.

„I gar! Das ist ja ein fremder Ulan! Wie kommt denn der hierher? — Und wissen Sie, Fräulein — ich glaube, er hat höllisch einen über den Durst . . ."

Margret starrt auf ihr helles Tuch. „Diese Flecken . . . wo er mit dem Kopf auflag! Allmächtiger Gott, er blutet!"

Sie tastet zitternd nach seinem Haupt, feuchtwarm rieselt es über ihre Finger.

„Donnerwetter ja! Eine Wunde hat er! Na, da fassen Sie mal mit an, Fräulein — da müssen wir ihn auf dem Leutnant sein Bett schleppen . . . uff! Der hat sein Gewicht!"

Zitternd vor Entsetzen stützt Margret die leblose Gestalt, mit größter Anstrengung schaffen sie den Verwundeten in das Haus.



V.

Margret fand nicht Zeit, sich in dem einfachen Schlafzimmer, welches sie betraten, umzuschauen; ihre ganze Aufmerksamkeit richtete sich voll zitternder Angst auf den Verwundeten, und die ungewohnte Anstrengung, die schwere Last zu tragen, trieb ihr dicke Tropfen auf die Stirn. Einen Augenblick sank sie, auf das äußerste erschöpft, auf den Stuhl neben dem Bett nieder, während der Bursche die bereits brennende Lampe aus dem Nebenzimmer holte.

Dann richtete sie sich energisch empor und winkte dem Soldat, ihr zu leuchten.

„Es scheint eine schwere Wunde am Hinterkopf zu sein! Sie blutet noch stark, wir müssen sofort Kompressen auflegen!“

Das Lampenlicht fiel abermals auf die ernsten, regelmäßigen, jetzt so todesbleichen Züge des fremden Offiziers, und das junge Mädchen neigte sich, heldenhaft gegen ein Gefühl des Grauens ankämpfend, und suchte in dem dicken, blutverklebten Blondhaar die Wunde.

„Hier — rechts am Hinterkopf — o Herr des Himmels, sie scheint tief und gefärlich!“

„Wissen Sie, Fräuleinchen . . . es war heut Liebes-

mahl im Kasino, da hat der arme Kerl hier sich feste die Nase begossen und ist auf dem unbekannten Wege hingeschlagen! Gewiß mit dem Kopf auf einen Stein! Na — der kann auch von Glück sagen, daß just wir beide ihn aufgefunden haben, denn wissen Sie, Fräuleinchen, wenn so ein Offizier betrunken aus dem Straßengraben aufgelesen wird, und es wird dem Obersten gemeldet, dann kostet es ihm rettungslos den Kragen!"

Der Bursche sprach flüsternd, mit einem Ausdruck, welcher zwischen Mitleid, Wichtigkeit und Vertraulichkeit schwankte, und Margrets Augen blickten noch entsetzter wie zuvor, und sie hob wie beschwörend die Hände: „O, dann wollen wir die Sache um Gottes willen geheim halten, damit der Arme nicht noch Ungelegenheiten bekommt! Nicht wahr, Sie versprechen mir, zu schweigen?"

„Na Fräulein, das versteht sich, — so ein schlechter Kerl bin ich doch nicht!" —

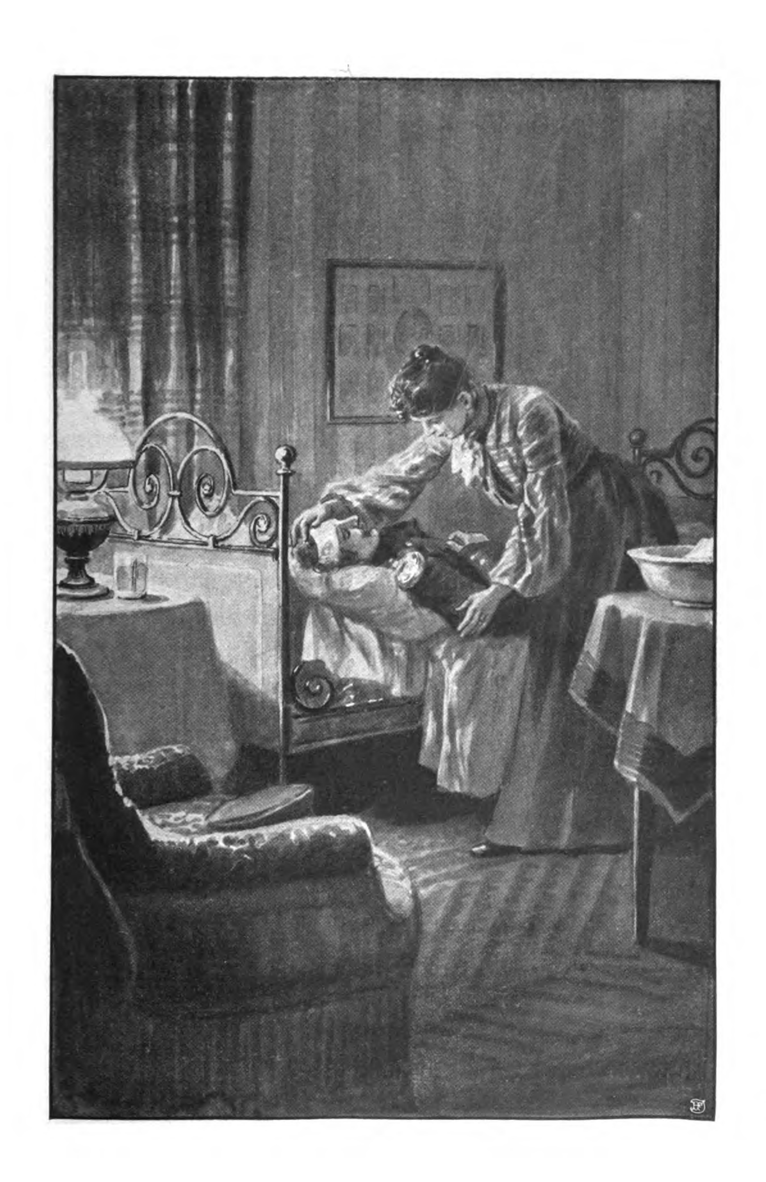
„Und nun schnell, schnell einen Arzt herbei! Wissen Sie, wo der Militärarzt wohnt?"

„Das versteht sich!"

„Holen Sie ihn! Er muß augenblicklich kommen, sonst verblutet sich der Kranke!"

„Ja aber . . . allein kann der Herr Leutnant doch nicht bleiben . . . wenn ich weglaufe, dann müssen Sie so lange bei ihm sein, — Bergmanns oben sind verreist, — wir sind man allein im Haus . . ."

„Gewiß! Ich muß ja bleiben und ihm Umschläge auflegen! — Kann ich diese Handtücher nehmen, ja?"



„Man immer zu! — Ich denke, der Leutnant kommt auch bald nach Hause! Na, und nun lauf ich, was die Stiefeln halten!“ und damit zog er die Tür hinter sich zu, und Margret hörte seine schweren Nägelschuhe über die Straße traben.

Wie still, wie dämmerig — wie unheimlich war es, so allein mit diesem bleichen, blutüberströmten Manne zu sein!

Wenn er nun stirbt? Wenn er . . .“

Mit zitternden Händen windet das junge Mädchen das Tuch aus dem kalten Wasser und legt es mit weicher, sorgender Hand auf die Wunde.

Das Haupt des Verletzten liegt auf der Seite, das starre, farblose Antlitz wendet sich ihr zu.

Ein jähes Zucken — eine ruckhafte Bewegung, als das kalte Wasser das Haupt berührt, ein tiefer, leiser Seufzer, — und dann liegt der Offizier wieder regungslos, wie tot.

Margret setzte sich an seinem Lager nieder. Eine wundersame Ruhe überkommt sie plötzlich, ein Gefühl wundervoller Befriedigung.

Zum zweitenmal an diesem Tage konnte sie Hilfe in der Not bringen, konnte armen Mitmenschen nützlich und wert sein. — Wie schön ist das! Welch einen Wert gibt das dem inhaltlosen, freude- und glücksarmen Leben!

Welch eine eigenartige Fügung Gottes, daß just sie gerade des Wegs daher kam, diesen jungen Mann aufzufinden. Der Weg war so einsam, möglicherweise hätte

der Verwundete die ganze Nacht unter freiem Himmel zubringen müssen, es war gegen Morgen noch empfindlich kühl — welch schwere, ernste Folgen hätte das haben können!

Oder aber — es wären beim Morgengrauen die Fabrikarbeiter zum entfernten Fabrikdorf hinausgegangen, — sie hätten den Offizier gefunden, und bei ihrer demokratischen Gesinnung wären sie wohl nicht allzu schonend mit ihm verfahren.

Welch ein Stadtgespräch! Der Oberst hätte Kenntnis von dem Vorfall erhalten, und wie der Bursche eben sagte, hätte das den Abschied des jungen Mannes zur Folge gehabt.

Welch eine Schande, welch ein Elend für ihn! —

Margret atmet hoch auf. Ein warmer, leuchtender Blick trifft den Bewußtlosen, und gleichsam, als wolle sie ihn abermals schirmend in die Arme nehmen, neigt sie sich über ihn und lächelt wie ein holder Schutzengel zu ihm nieder.

Welch ein ernstes, schönes, edles Gesicht!

Könnte sie nur einmal seine Augen schauen! Alles Blut strömt ihr heiß zum Herzen, ein wundersames, nie gekanntes Gefühl überkommt sie, — es ist nicht das Mitleid allein, es ist ein Gemisch von Weh und Glück, ein Sehnen nach etwas Fremdem — Unbekanntem, der qualvolle Seufzer: „Ach, warum gleicht dein Verlobter nicht ihm! —“

Das junge Mädchen erschrickt vor ihrem eigenen Gedanken.

Sie erhebt sich jählings und wechselt abermals die Kompresse.

Ihre Hände gleiten über sein Haupt, — sie legt die kühle Rechte auf seine Stirn, und er atmet tief auf. —

„Er lebt! o Hergott des Himmels — wie danke ich dir! —“

Wundersam, — er sieht so gar nicht aus, als ob er von einem Trinkgelage käm. Da ist kein Zug in dem schmalgeschnittenen Antlitz, welcher auf Unmäßigkeit, auf allzugroße Genußsucht schließen ließe.

Möglicherweise hat er sich krank gefühlt, hat das Kasino früher verlassen, — ist auf dem unbekannten Wege gestürzt. —

Werden das aber die Menschen glauben? Gewiß nicht. Die skandalsüchtige Welt liebt es, „das Glänzende zu schwärzen“ und jedwedes Vorkommnis so übel und schmutzig zu deuten. O wie gut, wie gut, daß die Menschen niemals erfahren werden, was sich in dieser Nacht ereignet! —

Der Bursche wird sicher schweigen, und sie? —

Margret preßt die schmalen Lippen zusammen und lächelt wie verklärt. Auch sie wird schweigen, — um jeden Preis. —

Und dann ruht ihr Blick wieder voll süßer, mädchenhafter Schwärmerei auf seinem Antlitz — sie lächelt und sinnt. —

Die Uhr tickt, sie schlägt die elfte Stunde. —

Da schrickt sie plötzlich aus all ihren Träumen empor. Wie wird Agnes auf sie warten!

Wie wird Hettstädt ihr zürnen!

Gleichviel, wenn sie ihnen mitteilt, welche Not sie im Hause des Konzertmeisters gefesselt, werden sie bald versöhnt sein.

Gott sei Dank — endlich hört sie auch eilige Schritte auf der Straße, . . . der Bursche kommt zurück, er bringt den Arzt.

Zum erstenmal fliegt ihr Blick durch das Zimmer. Wo ist sie eigentlich? Wer wohnt hier?

Und dann zuckt sie jählings empor und alles Blut schießt ihr schwindelnd in die Schläfe, — hier wohnt Olmütz! —

Sie hat das Empfinden, als müßte sie erschreckt davon fliehen, doch öffnet sich die Tür bereits und der junge Offizier steht ihr gegenüber.

„Margret!" — Wie ein Aufschrei leisen, namenlosen Entzückens klingt es von seinen Lippen, er eilt ihr entgegen und reicht ihr beide Hände dar. Sie umklammert mit den ihren die Stuhllehne, ihre schlanke, elfenhafte Gestalt scheint zu wachsen. Sein Ausruf — der Ausdruck seines Gesichts erscheinen ihr geradezu beleidigend.

„Leutnant Olmütz — wir haben einen Kranken in Ihr Zimmer gebracht, — verzeihen Sie . . ."

Schon steht er neben ihr und faßt ihre Hand. So kühl, so ruhig und unberührt das bleiche Antlitz des Verwundeten vor ihr in den Kissen liegt, so weinerhitzt und unberechenbar in leidenschaftlicher Glut, neigt sich ihr das Gesicht des anderen entgegen. Unwillkürlich weicht sie zurück.

„Margret — endlich — endlich —“ murmelt Olmütz. — „O, ich wagte es kaum zu glauben, als der Bursche es mir eben ins Ohr flüsterte — Sie hier! Sie bei mir, Margret — in dunkler, verschwiegener Nacht — — o endlich, Margret endlich . . .“

Ein Schauer des Entsetzens rieselt durch ihre Glieder, ein Abscheu erfaßt sie vor dem Sprecher, welcher mit heißem Atem nur allzudeutlich verrät, daß er vom Liebesmahl kommt. Mit wenigen Schritten steht sie an der Tür. Ihr Auge blitzt voll zorniger Drohung zu ihm auf.

„Meine Anwesenheit hier ist wohl überflüssig, da Sie jetzt da sind, den Kranken zu warten!“ sagt sie hoch erhobenen Hauptes. „Mein Werk als Samariterin ist getan — gute Nacht!“ —

„Fräulein von Uttenhofen — um alles in der Welt, habe ich Sie beleidigt?!“ ruft Olmütz, plötzlich nüchtern werdend, und er folgt der Entfliehenden, reißt die Haustür auf und starrt ihr nach. „Margret!“ wie ein leiser, flehender Ruf der Sehnsucht und der Bitte um Vergebung klingt's. Umsonst, wie ein Schatten huscht ihre schlanke Gestalt die Treppe, welche in den Vorgarten führt, hinab. Margret stürmt mit fiebernden Pulsen in die Nacht hinaus, sie reißt die kleine Gartentür auf und taumelt auf die Straße; gleicherzeit weicht sie entsetzt zurück.

Ihr entgegen kommen vier Gestalten — sie treffen auf dem Fußsteig just mit ihr zusammen.

„Herr des Himmels!“ schreit eine schrille Frauenstimme, „Herr Amtsrichter! Ihre Braut!“

„Wie? Was?“ tönt eine tiefere Altstimme dazwischen, „und kommt bei Nacht und Nebel aus dem Hause des Leutnants Olmütz?!“



Ein knirschender Laut der Wut. Margret fühlt ihren Arm erfaßt, sie blickt in das wutentstellte Gesicht ihres Verlobten.

„Also hier steckst du und läßt mich daheim vier Stunden vergeblich auf dich lauern? Hier — im Hause deines Anbeters, — du ehrloses Geschöpf — du — du — schamlose . . .“

Ein leiser Wehelaut. —

Margret taumelt gegen das Gitter zurück und schlägt die Hände vor das Antlitz.

„Ännchen! Komm mein Kind, mein Liebling! Fort aus der Nähe dieser Person!“ schreit Mama Bürgermeisterin auf und zieht die Tochter an sich.

„Albert“ — stöhnte Margret auf, — „Albert, höre mich!“ —

Ein höhnisches Lachen antwortet ihr: „Ich verbitte mir diese Anrede! Nach dem, was ich soeben hier vor Zeugen erlebte, erkläre ich jedwede Beziehung zwischen — uns gelöst, — du Dirne!“ —

Etwas Blankes fliegt blitzend durch den Mondschein und schlägt hart vor Margret auf: der Verlobungsring, welchen der Amtsrichter von seinem Finger gestreift und dem jungen Mädchen vor die Füße geworfen hatte. —

Dann wendet ihr Hettstädt mit dem zürnenden Stolz eines Theaterhelden den Rücken und folgt Bürgermeisters, welche so eilig ihren Weg fortsetzen, als sei die Luft um Fräulein von Uttenhofen her verpestet.

Margret klammert sich an das Staket, um nicht zu Boden zu sinken. Sie hat das Gefühl, als habe sich die Erde vor ihr aufgetan, um sie in gähnend schwarzer Tiefe zu verschlingen. Was war geschehen?

Sie reibt sich mit eiskalten, bebenden Fingern die Stirn, um das Furchtbare, Entsetzliche zu fassen! Und als ihr das Verständnis kommt, als das furchtbare Wort „Dirne!“ ihr wie ein Todesurteil in den Ohren gellt, da ringt sich ein leises Stöhnen über ihre erbleichten Lippen, ein Frösteln geht durch ihre Gestalt, wie eine Blume zittert, wenn sie ein mordender Rauhreif getroffen.

Sie wankt weiter, — sie starrt mit tränenlosen Augen zu dem klaren Himmel empor, — wie ein Aufschrei qualvoller Erbitterung geht es durch ihre Seele: „Lohnst du die Werke der Barmherzigkeit also — du Gott, der sich die Barmherzigkeit selber nennt?!“ —

Die Nachtigallen schlagen im Gebüsch, weiche, balsamische Frühlingsluft weht um ihre Stirn und das Mondlicht flimmert über Margrets Haupt wie segnende Geisterhände. —

Da fluten Tränen über ihr Angesicht, heiße, erlösende, rettende Tränen! —

Dunkel und still ist es in dem Hause, dessen Tür glücklicherweise noch nicht verschlossen war. Wie eine Nachtwandlerin, mechanisch, müde steigt Margret die schmale Holzstiege empor.

An der Flurtür erscheint Frau Agnes, bereits im Negligé, die Fäuste in die Seiten gestemmt, das feiste, rote Gesicht entstellt von Zorn und Brutalität, — das vollendete Bild des bösen Weibes.

Eine Flut von Schmähungen ergießt sich über die Nahende.

Das sollte die versprochene Zärtlichkeit und Holdseligkeit gegen den Herrn Bräutigam sein, wenn die Mamsell Habenichts überhaupt nicht zum Abendessen erschiene und ohne jedweden Grund sich die halbe Nacht herumtriebe. Der Amtsrichter sei empört, aufs höchste beleidigt, und das mit Recht! Und wenn es die Mamsell nicht morgen wieder ins reine brächte, und es womöglich dahin käme, daß Herr Hettstädt ihr aufschriebe, dann möchte sie nur gleich ihr Bündel schnüren, denn der Professor habe auch keine Lust, liederliche Weibsbilder durchzufüttern!

Margret antwortet nicht, sie verschlingt die bebenden Hände voll stummer Qual vor der Brust, und Frau Hauser scheint auch gar keine Rechtfertigung zu erwarten, sie schlägt die Tür schmetternd hinter sich ins Schloß, und das junge Mädchen tastet sich im Dunkeln nach ihrem Stübchen.

Mondschein füllt es mit silbernem Licht, und wie vernichtet vor Leid und Weh sinkt Margret auf die Knie und preßt das Antlitz in die Hände.

Was ist geschehen?

Ach, daß sie selber das Furchtbare, Entsetzliche fassen und begreifen könnte!

Vernichtet! Moralisch gemordet! Ihre Ehre aufs rettungsloseste gebrandmarkt! O Herr des Himmels, solch eine Schmach ist ja garnicht auszudenken!

Kann sie jemals vor der Welt gerechtfertigt werden?

Wenn der Bursche die Wahrheit aussagt, wie sie



den Verwundeten fanden und unter das erste beste Dach schleppten — —

Aber nein! Das würde ja den jungen Offizier aufs äußerste bloßstellen, würde es stadtbekannt machen, in welch unwürdigem Zustand er sich befunden, und die Folge würde sein, daß er den Abschied bekäme, — sagte der Bursche nicht so? —

Dann ist die Existenz eines jungen Menschen, welcher vielleicht noch viel Gutes und Nützliches in der Welt wirken kann, für immer vernichtet, und warum? Um ihr armseliges, nutz- und zweckloses Dasein dem Elend zu erhalten. Nimmermehr! — Sie muß und wird schweigen, um ihn zu retten, — was liegt an ihr? —

Und doch ... wenn Olmütz auf sein Ehrenwort versicherte ...

Margret schüttelt leidenschaftlich das Haupt. „Umsonst! Kein Mensch würde ihm Glauben schenken! Was nützen Worte angesichts der vernichtenden Tatsache, daß ein junges Mädchen in der Nacht die Wohnung eines Herrn verläßt? —

Ach, es bedurfte nicht der bitteren, feindseligen Stimmung der ganzen Gesellschaft gegen sie, um sie durch diese Tatsache für ewige Zeit zu richten.

Verlassen und verloren! Wie der Stein auf den Straßen — so schutzlos allein! —

Die Würfel sind gefallen.

„Schnüre dein Bündel! Deines Bleibens ist in diesem Hause nicht länger!“ — sagte es Agnes nicht schon heute abend? Ach — und was wird sie erst sagen, wenn sie morgen die ganze furchtbare Wahrheit erfährt, — wenn

sie hört, was geschehen ist, was der Amtsrichter der Braut angetan! — Margret schaudert, voll Entsetzen springt sie empor und krampft die Hände um die Stuhllehne. Nur das nicht erleben!

Soll sie denn den Leidenskelch noch bis zum letzten Tropfen auskosten?

Ihres Bleibens in diesem Hause ist nicht länger; sie muß gehen, — und je eher sie es tut, desto besser.

Mechanisch greift sie nach dem Licht und entzündet es; mit unsicher tastenden Händen, voll fieberischer Hast beginnt sie ihre wenigen Habseligkeiten zu packen.

Auf dem Tisch liegen Zeitungen, sie wickelt ihre Sachen darein, öffnet den kleinen Koffer und füllt ihn mit dem Notwendigsten. Und während sie, halb tot vor Angst und Sorge, davor kniet, wirbeln die Gedanken hinter ihrer Stirn —: wohin? Wohin in der großen, fremden, schrecklichen Welt! — Gott mag es wissen, — ihm vertraut sie sich an! — Und in ihrer höchsten Not faltet sie die Hände und hebt sie voll inbrünstigen Flehens zum Himmel: „Da die Menschen mich verlassen in meinem Elend, erbarme du dich meiner, du barmherziger Vater droben! Ich habe ja keinen anderen Helfer in der Not, wie dich allein!“

Und es wird stiller in ihrem Herzem, eine wundersame Zuversicht überkommt sie plötzlich und sie hört die Stimme des Predigers, als er ihr die Hand segnend auf das Haupt legte und ihr den Konfirmationsspruch mit auf die lange Pilgerfahrt des Lebens gab: „Aus sechs Trüb-

salen will ich dich erretten, und in der siebenten soll dich kein Übel rühren!“

Nun will sie des Herrn harren, — er wird es wohl machen.

Zuerst kehrt sie zurück in die Pension, wo sie ehemals so liebevoll aufgenommen war, — von da aus finden sich dann wohl schon Mittel und Wege, für ein Unterkommen zu sorgen. Die müden, umschatteten Augen beleben sich bei diesem Gedanken, eifriger noch schaffen die bebenden Hände! Und als Margret abermals ein Stück Zeitung faßt, um einen Schuh einzuschlagen, treffen ihre Blicke eine großgedruckte Anzeige. —

Das Licht flackert, — mechanisch hebt Fräulein von Uttenhofen das Blatt.

„Frauen und Jungfrauen gebildeter Stände, welche das herzliche Verlangen und den Beruf in sich fühlen, sich der Krankenpflege zu widmen, respektive als Diakonissinnen einzutreten, finden jederzeit freundliche Aufnahme in der Kinderheilstätte Bethesda.“ — Der Namen einer großen Stadt folgt sowie die Unterschriften des Vorstandes. Wie ein leiser, halberstickter Jubellaut ringt es sich von Margrets Lippen.

Sie rafft sich empor, sie liest ein-, zweimal, und ein verklärendes Leuchten zieht über das bleiche, tränenfeuchte Angesicht —: Jederzeit! jederzeit findet sie Aufnahme! —

Diakonissin! —

Hochauf schlägt ihr Herz in freudigem Entzücken. Wie war es möglich, daß ihr dieser Gedanke nicht schon längst gekommen!

Welch ein anderer Beruf möchte ihr so zusagen, wie just dieser!

Diakonissin! —

Hat sie es nicht erst heute erprobt, welch eine Fülle von Seligkeit und froher Genugtuung in dem Samariterdienst liegt?

Stand sie nicht am heutigen Tage schon zweimal an seiner Schwelle, just, als sei ein Ruf an sie ergangen: Komm! Eile dem Elend und der Not zu Hilfe! Hier wohnt Glück und Frieden, kehre ein bei den Kranken und Hilflosen, sie rufen nach dir und geben deinem Leben den Wert, welcher es vor Gott wohlgefällig macht! Sie hatte aber diesen Ruf nicht verstanden, sie strauchelte blind und gleichgültig auf ihrem dornigen Pfade weiter ... und Gottes Hand mußte erst nach ihr greifen und sie mit einem wehen, harten Schlag der Zuchtrute dem rechten Ziele zuweisen.

O, nun versteht sie den Willen des Allmächtigen, welcher selber von sich sagt: Meine Wege sind nicht eure Wege! —

Wie eine Flut von Licht wogt es plötzlich vor Margrets Blicken und läßt ihr armes, gequältes Herz hoch aufschlagen in gläubigem Entzücken. Sie hat eine Heimat gefunden!

Eine Tür ist vor ihr aufgetan, darinnen steht im weißen Kleid die Barmherzigkeit, die breitet die Arme nach ihr aus und lächelt sie mit dem Blick heiliger Liebe an: Kehr ein bei mir, du armes, verwaistes Kind, ich will hinfort deine Mutter sein! —

Nun kennt Margret ihr Vaterhaus.

Wie ein Aufatmen der Erlösung geht es durch ihr ganzes Wesen und Sein.

Ihre Lippen lächeln, ihre fleißigen Hände schaffen doppelt so schnell, und bald sind ihre wenigen Sachen gepackt; sie steht und blickt voll Wehmut durch das stille, kleine Stübchen. Und dann schreibt sie voll fliegender Hast noch ein paar Zeilen an den Onkel, dankt ihm voll warmer Herzlichkeit für all das Liebe und Gute, was er an ihr getan, und schwört es ihm, beim Andenken an ihre teuern Eltern, daß sie schuldlos sei, so sehr auch aller Schein gegen sie sein möge! Sie könne keine Beweise zu ihrer Entlastung bringen, Gott sei's geklagt, und darum werde die Meinung der Stadt gegen sie sein und sie aufs härteste verdammen, — dennoch sei ihr Gewissen rein und ihre Ehre makellos. — Immerhin könne und wolle sie ihm unter diesen herben Anschuldigungen nicht länger zur Last fallen. Sie wolle sich ihren Weg durch das Leben bahnen und hoffe, ihm nach Jahren den Beweis bringen zu können, daß sie seinen Namen in Ehren gehalten. Er möge nicht nach ihr forschen, sondern sie ihrem Schicksal überlassen, es werde sich alles zum besten wenden. Wie gern hätte sie persönlich Abschied von ihm genommen, doch sei es besser, die Aufregung bliebe ihm erspart. — Noch einmal ein Lebewohl und die Versicherung inniger Dankbarkeit, — dann schloß Margret den Brief und legte ihn recht auffällig mitten auf den Tisch.

Das Licht der Kerze fiel auf ihre Hand und leuchtete auf den schmalen Goldreif an ihrem Finger.

Das junge Mädchen zuckte zusammen.

Langsam streifte sie den Reifen ab und legte ihn auf das Schreiben.

Und dabei war es ihr plötzlich, als habe sie eine erdrückend schwere, demütigende Last von sich geworfen.



Sie hob die Arme und breitete sie voll schwärmerischen Entzückens dem mondhellen Nachthimmel entgegen.

„Erlöst! — O Herrgott des Himmels habe Dank!“ stammelte sie, — küßte den roten Streif, welchen der Ring auf ihre Haut gezeichnet und lächelte wie verklärt. „Ich habe ihn geduldig getragen, wie ein Joch, welches mir dein Wille, o Herr, auferlegt! Nun hast du es voll Barmherzigkeit selber von mir genommen, und das dank ich dir in Ewigkeit!“ —

Frei! — Ja sie war frei! —

So entflieht ein Vögelchen dem Käfig, hinter dessen Gitter es in qualvoller Gefangenschaft geschmachtet. Frei! Los und ledig von all dem Elend, welches sie hier umgeben.

Nun will sie einem neuen Leben entgegen gehen.

Freundliche Sterne zeigen ihr den Weg, und der ganze Frühling voll Duft und Klang zieht mit ihr und gibt das Geleit!

Ach, wie so ganz verändert lächelt Margret jetzt in seinen wonnigen Zauber hinaus! Ihr Blick schweift über die träumenden Wipfel und haftet auf dem fernen, dunklen Dach, unter welchem ein bleiches, zu Tode erschöpftes Antlitz in den Kissen ruht. —

Wie heißt er, dem sie Hilfe gebracht, um dessentwillen sie selber bei Nacht und Nebel entfliehen muß, einem unbekannten Schicksal entgegen?

Ihn hielt sie barmherzig im Arm, derweil ein Blitzstrahl vernichtend ihr eigen Nest getroffen. Ach, daß sie seinen Namen wüßte! —

Aber wozu? — Die Wege, welche sie künftighin wandelt, werden fernab von der Welt und ihrem Glück liegen.

Und sie wird sich nicht danach sehnen. Unter dem Schleiertuch der Diakonissin ist kein Platz für die Myrte, wohl aber für die Erinnerung, welche ihre bleichen Immortellen um das Bild eines fremden Mannes flicht.

Eines fremden Mannes! Wie kommt es, daß ihre Gedanken wieder und immer wieder zu ihm zurückkehren?

— daß sie sein Antlitz noch immer schaut, ob sie auch die Augen schließe?

Sie wird ihn nie wiedersehen im Leben, das weiß sie, — aber sie weiß auch ein anderes — daß sie ihn nicht vergessen wird. —

Vier Schläge von der Kirchturmuhr. —

Margret richtet sich entschlossen auf und greift nach Mantel und Hut, steckt das Ledertäschchen, welches das Geld für ihre Ausstattung birgt, zu sich und faßt den kleinen Reisekorb.

Er ist so leicht. —

Noch einen Abschiedsblick über den stillen Raum. Dann öffnet sie die Tür und schreitet lautlos die Treppe hinab.

Um ein halb fünf Uhr geht der Schnellzug, welcher sie in wenig Stunden zu dem ersehnten Ziele bringt.

Der Bahnhof ist nicht weit, dennoch reichen ihre Kräfte nicht aus, den Korb zu tragen.

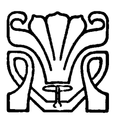
Voll sorgender Angst steht sie auf der stillen Straße und blickt um sich, ob keine Menschenseele zu ihrer Hilfe naht.

Da rumpelt es heran. Der Milchwagen aus der Vorstadtmolkerei. Margret kennt den alten Mann, welcher ihn lenkt. Sie ruft ihn an — sie bittet! Und nach wenig Augenblicken ist der Korb aufgeladen, sie selber sitzt neben dem freundlichen Helfer und fährt dem Bahnhof entgegen.

Die ersten roten Strahlen flammen am östlichen Himmel auf.

Die Nacht versinkt, — voll sieghafter Pracht steigt die Sonne empor.

Margret wendet ihr voll lächelnder, hoffnungsfroher Zuversicht den Blick entgegen, — ihr Begleiter aber schüttelt nachdenklich den Kopf und sagt! „Es steht noch eine Nebelwand davor! — Wollen sehen, ob die Sonne sie niederzwingt!“ —





VI.

Im nördlichen Deutschland, nahe der Küste des wogenden Bernsteinmeeres, liegt Schloß Triberg.

Mächtige, uralte Waldungen umgeben es, kleine Seen spiegeln das Bild dunkler, melancholischer Tannen, und auf den trutzig stumpfen Türmen thront die Einsamkeit und starrt mit schläferigem Blick über das weite, flache Land, welches den weitgedehnten Besitz der Majoratsherren Doos von Thüngen ausmacht.

Ehemals saßen die Freiherren wie kleine Könige inmitten ihres ungeheuren Besitzes, abgeschnitten von dem Verkehr mit der Außenwelt, denn die Eisenbahn durchquerte das Land noch nicht, und die Nachbargüter lagen so weit ab, daß man sie bei den schlechten, oft

grundlosen Wegen nur selten, und dann nur mit Schwierigkeiten, erreichen konnte.

Als vor etlichen Jahren aber eine Zweigbahn angelegt wurde, erreichte es der alte Erbherr von Triberg, daß sein Schloß eine Haltestelle im Wald bekam, und nun konnte man mit der angenehmen Möglichkeit rechnen, binnen einer Stunde zu der nächsten Provinzialstadt zu gelangen, welche freilich für den Verkehr auch so gut wie nichts bot, da ihre Mauern nicht einmal Militär beherbergten. Immerhin war es in wirtschaftlicher Beziehung von großem Vorteil, und wenn man sich auch in dem öden, recht schmutzigen Trinowo nicht sonderlich amüsieren konnte, so bildete die kleine Stadt doch bei besonderen Anlässen den Sammelplatz für die Gutsbesitzer der Umgegend und bot durch ihr Sommertheater oder durch ein Winterkonzert, welches durchreisende Künstler veranstalteten, etwas Abwechslung.

Der bejahrte Freiherr Doos von Thüngen, welcher seit langen Jahren Schloß Triberg bewohnt, hatte nicht viel Wert auf Zerstreuung gelegt.

Er lebte mit seiner sehr kränklichen Frau in kinderloser Ehe, war ein unzugänglicher, mürrischer alter Mann, dem das Leben von Jugend auf die liebsten Wünsche versagt hatte, den es an Liebe und Glück bettelarm gelassen, obwohl es ihm den feudalsten und herrlichsten aller Besitze als schwarze Perle in den Schoß geworfen.

So war Baron Georg ein stiller, verschlossener Mann geworden, welcher sich von der Welt, die ihn so wenig

mehr befriedigte, hinter die gewaltigen Mauern seines Schlosses zurückzog und nur noch Interesse für seine Bücher hatte — „die treuesten und selbstlosesten Gesellschafter“, wie er sagte, „die einzig imstande sind, der Phantasie das verlorene Paradies von Glauben, Liebe und Treue neu zu erschließen.“

Die Bewirtschaftung des Gutes interessierte ihn nicht. —

„Für wen soll ich schaffen und arbeiten?“ grollte er; „einen Sohn besitze ich nicht, meinen Erben kenne ich nicht, — was kümmert es mich!“

Trotzdem wies er jeden Versuch seiner Cousine, ihm den zukünftigen Besitzer von Triberg zuzuführen, ebenso eigensinnig wie unfreundlich zurück.

„Der Knabe ist mir gleichgültig“, antwortete er in seiner schroffen Weise der Mutter des jungen Maurus; „warum eine Komödie verwandtschaftlicher Zuneigung aufführen? Ich sehe in Ihrem Sohne lediglich einen Menschen, welcher voll Ungeduld auf meinen Tod wartet.“ —

Was war gegen solche Feindseligkeit zu machen? Baron Georg war zu erbittert und gönnte der verwitweten Cousine nicht das, was ihm selber so grausam versagt geblieben, — einen Sohn.

Glücklicherweise lag die Verwaltung des großen Besitzes in sehr treuen und zuverlässigen Händen, so daß durchaus geregelte und günstige Verhältnisse vorgefunden wurden, als Baron Georg ziemlich unerwartet an einer Lungenentzündung starb.

Seine Cousine, die Mutter des nunmehrigen Besitzers von Triberg, war ebenfalls einem langjährigen Leiden erlegen, und Maurus stand als junger Ulanenoffizier in der Residenz und war so mit Leib und Seele Soldat, daß er noch keinerlei Lust verspürte, sich in jungen Jahren schon in der Einsamkeit des alten Schlosses zu begraben.

Er wußte die Güter ja in besten Händen, ließ die Verwaltung derselben in nämlicher Weise wie bisher bestehen, und traf nur zu dreitägigem Aufenthalt auf Triberg ein, um sich seinen Beamten als neuer Herr und Besitzer zu zeigen und etliche Formalitäten zu erfüllen.

Seine Tante bekam er nicht zu sehen.

Die Kranke war durch den Tod des Gatten aufs tiefste erschüttert und leidender wie je, sie durfte das Bett nicht verlassen und ließ dem Neffen nur durch ihre Kammerfrau die Bitte aussprechen, „der junge Herr Baron möge doch die Pietät haben und den letzten Willen des Verstorbenen respektieren.“

Dieser letzte Wille war dem Testament in einem Briefe an Maurus beigefügt.

Der Verstorbene sprach den Wunsch aus, bei den ungeheuren Raumverhältnissen des Schlosses, seiner Gemahlin ihre jetzige Wohnung zeitlebens als Witwensitz zu belassen, da sie zu krank sei, um noch einen Wohnungswechsel ertragen zu können.

Maurus schrieb einen sehr herzlichen und ritterlich-eleganten Brief an die unbekannte Tante, in dem er

ihr sein wärmstes Beileid aussprach und ihr versicherte, daß er es sich zur besonderen Freude und Ehre anrechnen werde, wenn die gnädigste Tante ihren Aufenthalt auch ferner auf dem Schlosse nehmen und ganz wie in bisheriger Weise als Herrin in demselben schalten und walten würde! Er selber gedenke vorläufig noch beim Militär zu bleiben, und wenn er auch später einmal eine junge Gattin nach Triberg führen werde, so solle dadurch die Stille und Behaglichkeit der sehr verehrten Tante nicht gestört werden!

Die Kranke las den Brief unter Tränen.

Wie gern hätte sie dem Schreiber die Hand dafür gedrückt und ihn kennen gelernt, — hörte sie doch von allen Seiten nur die besten anerkennendsten Worte über den jungen Offizier, welcher die Verkörperung aller Liebenswürdigkeit und edler Männlichkeit sein sollte. —

Die Kammerfrau beschrieb ihn als schlanken, hochgewachsenen Herrn, mit ernsten, aber sehr sympathischen Gesichtszügen, mit blondem Haar und dunkelblauen Augen, für seine Jahre auffallend gesetzt und von vornehmer Zurückhaltung, welche jedoch nicht im mindesten steif oder hochmütig wirke.

„Nun, — so Gott will, erlebe ich es noch, ihn einmal kennen zu lernen, er wird doch öfters hier zu tun haben!“ — nickte Frau Alma in ihrer sehr leicht weinerlichen und wehleidigen Art, „und nicht wahr, liebe Buschmann, so lange wird mich ja der Barmherzige noch bei euch lassen?!“

„Das versteht sich, Frau Baronin, — viel länger noch! Nun wird es ja von Tag zu Tag besser!“ — ein Trost, welchen die alte Frau schon seit langen Jahren mit demselben ängstlichen Forschen und derselben Zuversicht glaubte.

Der neue Majoratsherr war abgereist, und es ward für die Witwe seines Vorgängers noch viel einsamer und trauriger, als wie je zuvor.

Früher hatte ihr Gatte manche Stunde lang an ihrer Chaiselongue gesessen und vorgelesen, das konnte aber weder Frau Buschmann, noch die Wirtschafterin, noch ein anderes Wesen im Schloß, und die Augen der Kranken vermochten es nicht, anhaltender Lektüre zu pflegen.

Auch die Karten-, Schach- oder Damenspiele hatten nun ihr Ende, und Baronin Alma weinte von Tag zu Tag trostloser in ihr Spitzentaschentuch und jammerte nach dem Verstorbenen, ohne dessen Pflege und Unterhaltung sie wirklich nicht mehr leben könne!

Frau Buschmann und der Arzt tuschelten zusammen und schüttelten bedenklich die Köpfe, und dann setzte sich der Doktor neben seine Patientin, drückte den Knopf des altmodischen Rohrstocks an das Kinn und sagte: „So geht das nicht mehr weiter, Frau Baronin. Sie brauchen Gesellschaft; irgend ein junges, frisches Wesen, welches Sie zerstreut und aufheitert!“

„Eine Gesellschafterin? Eine Fremde hier in das Haus?“ schrak Frau Alma empor, „o, niemals, bester Doktor, — wo denken Sie hin!“ —

Frau Buschmann trat resolut näher.



„Und warum nicht, gnädige Frau? Ehemals war es doch noch der Herr Baron, welcher keine unbekannten

Gesichter um sich leiden mochte und behauptete, solch fremde Frauenzimmer genierten ihn! — Aber jetzt fällt doch dieser Grund fort, — uns allen wäre so ein nettes, munteres Fräulein, welches Leben und Heiterkeit hier in die dunklen Zimmer trüge, sehr willkommen! Sie könnte musizieren, vorlesen, Dame spielen, — kurz alles, was zur Unterhaltung nötig ist!" —

„Eine Fremde! Aber liebste Buschmann, — wie sollte ich alle Traditionen, — alle Wünsche und Vorurteile meines teuren Georgs so über den Haufen werfen! — Das wäre ja treulos! Das wäre doch schlecht!" — und die alte Frau drückte abermals das Taschentuch gegen die Augen und weinte schon wieder.

Der Doktor und die Kammerfrau wechselten einen schnellen Blick des Einverständnisses.

„Nun, eine Fremde braucht es ja nicht gerade zu sein!" sagte der Arzt im Tone freundlichen Zuredens. „Es wäre sogar noch viel besser und angenehmer, wenn irgend eine Verwandte, eine junge Nichte oder Cousine den Platz an Ihrer Seite ausfüllen könnte!"

„Eine Cousine? Ich wüßte wahrlich keine . . . und eine Nichte . . . außer den Kindern meiner Schwester besitze ich überhaupt keine . . . und die . . ."

„Nun, die Komtesse Joriède!" — rief Frau Buschmann eifrig, — „da hätten wir ja gleich eine!"

„Ich will's überlegen, — bitte, drängen Sie mich nicht!" wehrte die Kranke nervös ab, — und man wechselte das Thema.

Als der Doktor sich verabschiedet, wandte die Baronin den Kopf jählings zu der treuen Dienerin.

„Sie waren vorhin beleidigt, liebe Buschmann, daß ich nichts von der Joriêde wissen wollte, aber . . . sehen Sie, ich will ganz aufrichtig mit Ihnen sprechen! Wir stehen uns nicht sonderlich mit den Perpignaus! Als meine Schwester den französischen Attaché heiratete, erregte die Ehe sowohl in unserer, wie in seiner Familie gerechten Unmut. Deutsch und französisch taugt nicht zusammen, ohne irgendwie fanatisch zu sein! — Es ist nun 'mal seit altersher ein zu scharfer Riß zwischen dort und hier, — und wenn auch zwei Ausnahmemenschen sich 'mal liebgewinnen, so kittet das doch die Extreme nicht zusammen! Wir boten alles auf, meine Schwester von der Heirat abzureden, und die Familie des Vicomte tat das ihre, — es nützte nichts. — Nun, man gab nach. Der Vicomte Gournay de Perpignau war ein ebenso vornehmer wie vermögender Mann, meine Schwester, als Sprößling eines alten Adelsgeschlechtes, bildhübsch und auch sehr gut gestellt, konnte überall als Schwiegertochter nur hoch willkommen sein. — Sie heirateten also, und die Familien erzeigten sich auf der Hochzeit die formellen Höflichkeiten; nur mein Mann, welcher ja stets etwas absonderlich war, konnte sich durchaus nicht an den welschen Schwager gewöhnen. — Immerhin kam es zu keinem Zerwürfnis. Jahre vergingen. Ein Kind nach dem andern ward bei Perpignaus geboren, und du kennst in dieser Beziehung die Eifersucht meines armen Mannes

dessen höchstes Sehnen ein Sohn war. Acht Kinder im Hause der einen Schwester, — in dem der andern keines. Die gute Susanne, meine Schwester, war auch nicht sehr zartfühlend, sie schrieb so viele Dinge, die Georg noch mehr verdrossen, — er verbat sich ein für allemal den Besuch der Familie. Mein Schwager Raoul lebte in der großen Welt, er hatte noble Passionen, er war durch seine Stellung verpflichtet, ein großes Haus zu machen, — doch dies allein wäre von den vorhandenen Mitteln zu bestreiten gewesen. Mein Mann behauptete indes seit jeher, der Vicomte habe keinen guten Charakter. Er sei maßlos egoistisch, rücksichtslos und falsch, — eine Konduite, über welche wir andern natürlich lächelten, denn wir glaubten in der Eifersucht auf die acht Kinder die Wurzel dieses Vorurteils zu kennen. So ganz ungerechtfertigt war dasselbe jedoch nicht, das zeigte sich nach meines Schwagers Tode. Man munkelte, daß sich der Legationsrat in gewinnsüchtiger Weise Indiskretionen habe zu schulden kommen lassen, — gewisse Intriguen seien von ihm eingefädelt und an seinen plötzlichen Tod infolge eines Schlaganfalls glaubte niemand so recht, — am wenigsten mein Mann. Die Vermögensverhältnisse stellten sich als recht zerrüttet heraus, — es blieb meiner Schwester nur das Notdürftigste, um mit ihrer großen Familie standesgemäß leben zu können. Selbstredend haben die Töchter keine Mitgift zu erwarten, und fünf unverheiratete Mädchen im Hause ist eine Sorge für meine Schwester. Nach dem Tode meines Mannes legte sie es mir schon

sehr nahe, daß ich Joriède, die Älteste, zu mir nehmen und sie zu meiner Erbin machen solle, — aber ich besitze selber kein nennenswertes Vermögen mehr, habe dreimal in den ersten beiden Jahren meiner Ehe, als wir uns noch einbildeten, für Leibeserben zu sorgen, größere Kapitalien gegeben, um diesen Schloßflügel auszubauen und neue Wirtschaftsgebäude auf dem alten Vorwerk aufführen zu lassen, dann bezahlte ich meinem Bruder Stephan die Schulden, — und schließlich ließ ich noch die recht kostspielige Beleuchtung und Zentralheizung hier einrichten, — Sie wissen ja, Buschmann, was das alles besagen will! — Also auf eine nennenswerte Erbschaft ist bei mir nicht mehr zu rechnen, und außerdem werde ich nun und nimmermehr eines meiner Geschwisterkinder bevorzugen, am wenigsten Joriède, denn wie ich von verschiedenen Seiten hörte, soll gerade sie die meiste Ähnlichkeit mit dem Vater haben. Ich habe nun meiner Schwester auf all ihre Wünsche ablehnend schreiben müssen, und das nahm sie sicher sehr übel! —

„Haben sich denn Frau Baronin niemals ein Bild von der Komtesse schicken lassen, vielleicht hat sie doch etwas recht Ansprechendes in ihrem Äußern! Wie alt ist sie wohl?"

Frau von Doos-Thüngen wiegte einen Augenblick nachdenklich das ergraute Haupt.

„Sie muß mindestens sechs- oder gar siebenundzwanzig Jahre zählen . . . sie ist die älteste der Töchter, zwei Söhne wurden vor ihr geboren. Und ansprechend? —

ach liebe Buschmann, was läßt sich nach einer Photographie beurteilen, auf welcher die Augen, diese Spiegel der Seele, welche uns in der Wirklichkeit so viel sagen — doch nur mehr oder minder schwarze Punkte sind!" — Die Sprecherin unterbrach sich und wandte das bleiche, hagere Antlitz dem Diener zu, welcher auf der Schwelle erschien und respektvoll wartend neben der seidenrauschenden Portiere stehen blieb. „Was bringen Sie, Friedrich?"

„Die Posttasche, — zu Befehl, Frau Baronin."

„Nehmen Sie ab, Buschmann, und reichen Sie mir den Inhalt! — Ach diese furchtbaren, schwarzgeränderten Briefe, wie tut ihr Anblick meinem Herzen so weh!"

Und abermals zitterten Tränen, diese ständigen Gäste, in den müden Augen der alten Frau.

Frau Buschmann schüttelte den Inhalt der großen Ledermappe auf den Tisch.

Journale, Zeitungen, die Lieferung eines Werkes, auf welches der verstorbene Baron noch abonniert, ein paar Karten und Trauerbriefe.

Die Kammerfrau neigte sich jählings und blickte schärfer auf einen der Umschläge.

„Ah — so viel ich mich auf die Schrift entsinne, ist dies wieder ein Schreiben von Madame la Comtesse de Perpignau! Das würde ja zu recht gelegener Zeit eintreffen!"

„Ah? Tatsächlich von meiner Schwester? — Das freut mich, daß sie mir nicht grollt . . ."

„Und wie ein Wink vom Himmel ist's!"



„Meine Brille, Friedrich! Dort auf dem Tischchen neben der Chaiselongue! — Die Mappe kann fürerst hier liegen bleiben, der Postbote soll in der Küche gespeist werden. — Es ist gut, Friedrich, ich danke Ihnen!“

Frau Buschmann hatte das steife Couvert mit der silbernen kleinen Schreibtischschere aufgeschnitten, legte den Brief voll eleganter Umständlichkeit auf eine Cuivreschale und präsentierte ihn der Herrin. Dann wandte sie sich bescheiden zur Tür. Ihre Gebieterin aber machte eine jähe Handbewegung: „Bleiben Sie, meine Getreue! Möglicherweise können wir unser Thema von vorhin weiter ausspinnen.“

Sie neigte sich näher zum Fenster und las. Mehreremale nickte sie wie zustimmend vor sich hin, eine gewisse Betroffenheit malte sich in ihren Zügen, sie lächelte ein wenig und las eifrig weiter. Die Vicomtesse de Perpignau aber schrieb:

„Meine einzig geliebte Alma!

Tausend Dank für deine soeben erhaltenen Zeilen, welche mir durch ihre rückhaltlose Offenheit am besten beweisen, daß dein Herz noch in der alten Liebe und Treue für die Schwester schlägt. Und in diesem gleichen Gefühl herzlichen und ehrlichen Vertrauens will ich dir antworten und dir auch die geheimsten Gedanken meiner Seele kundtun. Du weißt, wie die Verhältnisse bei uns liegen. Glänzender Titel — wenig Mittel — viele Kinder, die versorgt werden müssen. Die beiden ältesten Söhne kosten als Offiziere in guten Regimentern sehr viel,

Charles und Dodo sollen studieren, — die Kleine hat wenigstens Passion und sehr viel geistige Fähigkeiten — je nun — und heutzutage gehört es ja zum guten Ton, auch Mädchen zu Doktoren zu machen. Was aber soll mit den andern Töchtern werden? Kein nennenswertes Talent, keine glänzende Begabung — die jüngsten sind wenigstens hübsch, während das bei Joriède Geschmackssache ist. Man findet sie interessant — pikant — und sie hat auch genug Anbeter, aber keinen darunter, der eine Frau ohne Mitgift heiraten kann. Arme Joriède! Sie wird nun siebenundzwanzig Jahre, und du wirst es mir als Mutter nachfühlen, daß es meine größte Sorge ist, ihre Zukunft gesichert zu wissen. Daß du, meine teure Alma, ehemals dein Vermögen in das Gut stecktest, ist ja nur zu begreiflich, da ihr den Besitz auf der Höhe erhalten wolltet — in dem Gedanken an einen Sohn. — Gott hatte es anders beschlossen. Ach wie gern hätte ich dir einen von meinen Prachtjungens abgegeben. Immerhin ist es doch sehr zu beklagen, daß dein Vermögen — Lassowsches Geld, nicht unserer Familie, sondern derjenigen deines Gatten zugute kommt. Für einen dir wildfremden jungen Mann hast du dein Hab und Gut hingegeben, während dein eigen Fleisch und Blut, deine Neffen und Nichten darben müssen. Ich kann mir nicht denken, daß dies Gottes Willen ist. Eine gewisse Gerechtigkeit, ein Ausgleich macht sich doch in allen Menschenschicksalen bemerkbar, und wo er nicht von selber eintritt, sind wir wohl berechtigt, ihm

durch ein wenig Intelligenz und Klugheit zu Hilfe zu kommen! —

Ahnst du, liebste Alma, welche Gedanken mein Hirn durchkreuzen? — Findest du nicht selber, daß es der beste Weg wäre, dein Geld wieder deiner eigenen Familie zuzuführen, wenn dein Neffe Maurus, der jetzige Majoratsherr, unsere Joriède heiratete? Ich finde, dieser Gedanke ist zu schön, um nur ein Traum zu sein! Und wie leicht ließe sich das wohl arrangieren! Wenn du unter dem Vorwand, ein junges Wesen zur Zerstreuung und Erheiterung um dich zu haben, Joriède nach Triberg kommen ließest? Fraglos wird Maurus im Herbst zu den Jagden auch nach dort kommen, — wenn nicht, kannst du ihn ja so gut einladen, ‚weil es dich so lebhaft interessiert, ihn näher kennen zu lernen!‘ — Auch hat er doch wohl öfters geschäftliche Angelegenheiten auf dem Gute abzuwickeln. Wenn sich zwei junge Menschen in der Einsamkeit täglich sehen und miteinander verkehren, so führt sie das besser und sicherer zusammen, wie sechs Wintersaisons mit allen Bällen und all der Konkurrenz, welche eine Dame der andern macht. — Du kannst auch dein Teil dazu tun, liebste Alma, kannst Maurus den Gedanken etwas nahelegen, indem du ihm in zarter Weise andeutest, daß Joriėdes Erbteil in dem Besitze stecke! — Joriėde ist ganz die Persönlichkeit, einen Mann zu fesseln, sie wird sich fraglos sehr geschickt benehmen, denn — du liebe Zeit, dem armen Wurm sitzt nun das Messer an der Kehle, und Besitzerin von Triberg zu werden ist

keine Bagatelle. Auch hörten wir, daß dein Neffe ein sehr hübscher, vornehmer, ernst denkender und solider Mann sein soll, auf ihn wird die moralische Verpflichtung gegen Jeriède mehr Eindruck machen, wie auf einen leichtlebigen Sausewind!

Also, Herzens-Alma, hilf uns! Sieh, ich habe dir mein ganzes Herz rückhaltlos bis in das innerste Fältchen aufgedeckt! Ach, du kennst nicht die Angst und Sorge einer Mutter um ihr Kind, — sie entschuldigt alles, selbst dieses Heiratsprojekt, welches dir vielleicht recht frivol und unweiblich vorkommt! Nicht war, meine innig geliebte Alma, du versagst dem armen Mädchen deine Hilfe nicht? Vorläufig weiß Joriède noch nichts von diesem Plan, sie ist nur erfüllt von dem Gedanken, zu dir eilen zu dürfen, dich zu hegen, zu pflegen, zu zerstreuen und zu amüsieren! Leider ist sie nicht sehr musikalisch, aber ein paar einfache kleine Lieder singt sie! — Und ein goldenes Herz hat das Kind! — Sie opfert sich auf in der Sorge für mich und ihre Geschwister, gewöhnt zu dienen und zu helfen, — o, sie würde dich auf Händen tragen und dein guter Engel sein! Anspruchslos und bescheiden ist sie, — gewillt, sich überall nützlich zu machen! In vielen Dingen freilich auch noch ein wenig unerfahren! Ich habe die Kinder stets durch viel Liebe und Güte verwöhnt, ich hatte ja nichts anderes mehr auf der Welt als wie sie! — Das fühlt mir dein armes, wehes Herz wohl am besten nach, meine Alma! Du hast ja soeben auch dein Liebstes und Einzigstes begraben, du weißt, wie der

Witwenschleier jedes Sonnenlicht verfinstert, wie furchtbar es ist, zurückbleiben zu müssen, wenn die kalte Erde alles verschlingt, was uns das Leben noch teuer und wert machte! O diese Vereinsamung! Sie ist das furchtbarste Schicksal! Und bedenke, wie einsam, wie todesverlassen meine unglückliche Jorièbe ihr Leben lang sein wird, wenn du jetzt nicht erbarmend deine Hände nach ihr ausstreckst — —"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Leserin ließ leise aufschluchzend den Brief niedersinken. So geteilt ihre Gefühle auch anfänglich bei der seltsamen Lektüre gewesen waren, so sehr gewann jetzt die Rührung die Oberhand, und namentlich die letzten Zeilen, welche so sehr auf die Tränendrüsen wirkten, verfehlten ihre Wirkung nicht.

Baronin Doos von Thüngen war eine von Herzen gutmütige und nicht allzu scharfgeistige Frau, und da sie auch nie Gelegenheit im Leben gehabt, viel Energie zu betätigen, so war sie leicht zu beeinflussen.

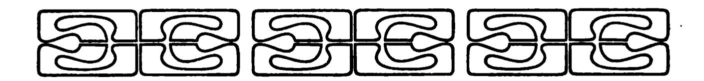
Die Aufrichtigkeit ihrer Schwester tat ihr wohl, wenngleich sie anfänglich ihren Plan nicht sonderlich billigte, und wenn sie es bedachte, so recht nachdrücklich überlegte — ja, dann hatte die Vicomtesse wirklich recht! Es war eine Ungerechtigkeit, daß sie ihr Geld den eigenen Angehörigen entzog, um es einem Fremden zu geben. Und schließlich — war Jorièbe Vicomtesse Gournay de Perpignau nicht eine vortreffliche Partie für Maurus? Bei ihm kam es doch wahrlich nur auf die Titel und nicht auf die Mittel an! — Ist es außerdem nicht ein erfreu-

licher Gedanke für sie, dereinst die eigene Nichte und nicht eine fremde, gleichgültige, unsympathische Dame als Herrin und Nachfolgerin im Besitz von Triberg zu sehen? Wahrlich, der Plan der Schwester war so übel nicht. Wenn sich die Herzen der jungen Leute in Liebe finden, wird Baronin Doos die herzlichste Freude darüber empfinden!



Sie trocknete die überströmenden Augen, seufzte ein paarmal tief auf und blickte dann ganz erschrocken auf Frau Buschmann, — sie hatte die Anwesenheit der Getreuen ganz vergessen. „Ah — Sie warten noch auf Antwort, liebe Buschmann!“ lächelte sie und strich mit der nervös zitternden Hand über den Brief: „Ja, es bleibt nichts anderes übrig! Lassen Sie zwei Zimmer für die Komtesse herrichten, sie wird für längere Zeit zu uns kommen!“

„O, welch eine Freude! Das wird ein neues, frohes Leben geben!“ knixte die Kammerfrau freudestrahlend und küßte die Hand ihrer kranken Gebieterin.



VII.

Die prächtigen Vollblutfüchse parierten mit knatternden Hufen vor dem Schloßportal, und die hohe Freitreppe herab eilte Friedrich, der bejahrte Kammerdiener des verstorbenen Gutsherrn, um mit freundlich lächelndem Gesicht und devoter Verbeugung den Wagenschlag zu öffnen.

Lässig in die schwellenden Polster zurückgelehnt lag die kleine, etwas überschlanke Gestalt der Komtesse Joriède im sehr schick gearbeiteten blauen Lodenkostüm, das weiche, gleichfarbige Filzhütchen auf die kurzgeschnittenen Löckchen des zierlichen Tituskopfes gedrückt.

Mit ungeniert forschendem Blick überflog sie das Viereck des imposanten Schloßhofes, die uralte Portalfaçade und den Kapellenflügel mit seinem stumpfen, wuchtigen Turm, welcher all die anderen Türmchen, Giebel und Erkerchen mit ihren spitzgeschweiften Zinkdächern und steinernen Krenelierungen überragte, wie ein König seine Vasallen.

Die Musterung schien die junge Dame zu befriedigen, wenigstens lag ein Zug der Genugtuung um die schmalen Lippen und der kleine Fuß betrat sehr selbstbewußt die

Treppe, um voll graziöser Leichtigkeit die Stufen empor zu eilen.

An den vergitterten und mit Schnörkeln aus uraltem Schmiedeeisen versehenen Fenstern des Erdgeschosses tauchten neugierig lugende Gesichter auf, welche Komtesse Joriède nicht entgingen und sie mit dem Behagen eines Menschen erfüllten, welcher seine sonst wenig beachtete Persönlichkeit plötzlich in den Mittelpunkt allgemeinen Interesses gerückt sieht.

„Die Baronin erwartet mich droben?" fragte sie Friedrich mit der Herablassung einer Fürstin, welche einen Getreuen durch huldvolle Ansprache auszeichnen will, und als der alte Mann die Frage voll würdiger Gemessenheit bejaht, schritt der neue Gast von Triberg durch das gewölbte Portal in die Vorhalle, woselbst Frau Buschmann und ein Hausmädchen die Ankommende knixend begrüßten.

Und auch ihnen dankte Joriède, nicht wie ein junges Mädchen, welches die Gastfreundschaft der Tante bittend angerufen und Gott dankt, in diesem herrlichen Besitz ein Unterkommen zu finden, sondern wie eine Herrin und Gebieterin, welche auf ihrem eigenen Grund und Boden feierlichen Einzug hält.

Die Mitteilung, daß Henriette, das Stubenmädchen, von der Frau Baronin zur persönlichen Bedienung der Komtesse bestimmt war, nahm Joriède als etwas ganz selbstverständliches hin, sie musterte die hohe, vierschrötige Gestalt mit zwinkerndem Blick und nickte halb zu-

stimmend, halb fragend: „Können Sie auch gut frisieren? Ich bin sehr eigen darin — und auch recht verwöhnt. Am liebsten hätte ich mir meine eigene Jungfer mitgebracht!“

Henriette ward dunkelrot und sah sehr verlegen aus, Frau Buschmann nahm statt ihrer das Wort.

„Komtesse müssen anfänglich noch ein wenig Nachsicht haben, — die Jette ist noch ein wenig ungeübt. Aber ich denke, sie findet sich schnell zurecht, und wo ihre Kenntnisse nicht auslangen, trete ich ein. — Hier in unserer Einsamkeit ist so wenig Gelegenheit für elegante Toilette, daß man wirklich nicht weiß, in welchem Ankleidezimmer eine elegante Jungfer ausgebildet werden könnte!“

Über Joriëdes Gesicht flog ein Schatten. „Wirklich? Es ist so sehr einsam?“ — seufzte sie, und als Frau Buschmann lächelnd die Achseln zuckte, warf sie das Köpfchen resolut in den Nacken. „Je nun! Ich denke, das soll nun bald anders werden! Tante braucht Leben und Zerstreuung, und für dieselbe zu sorgen, hat man mir ja zur Pflicht gemacht!“

„Wir erhoffen recht viel von Komtesse!“ knixte Frau Buschmann mit würdevoller Kopfneigung, und dann wandte sie sich zur Seite. „Besorg das Handgepäck der Gräfin in die Zimmer der Gnädigen, Jette. — Wenn ich bitten darf, Komtesse, sich eine Treppe empor zu bemühen, Frau Baronin bewohnt den ersten Stock dieses Schloßflügels!“

Hart und unmelodisch klangen die Hackenstiefelchen der jungen Dame über das Steinmosaik der weiten, von Säulen getragenen Halle, deren Wände mit Waffen, Jagdtrophäen und gehörnten Tierschädeln geschmückt war, dann verschlang der dicke Teppich der Treppe jedweden Schritt, — braun geschnitzt wanden sich die Stufen empor nach dem breiten, mächtigen Korridor, auf welchem die goldgemalten Türen in langer Reihenfolge mündeten.

Welch gediegene, uralte Pracht und Herrlichkeit in den Salons, welche Komtesse Perpignau mit neugierig scharfem Blick durchschritt.

Wie viel gibt es hier zu sehen und zu — taxieren! Voll stolzer Zufriedenheit schaut Jorièdc in die hohen Wandspiegel, welche ihr Bild zurückwerfen, und ihr Gesicht bekommt etwas Altes, Unsympathisches unter dem Ausdruck, der es beherrscht.

„Hier im Sessel am Fenster sitzt unsere teure Kranke!" flüstert Frau Buschmann, und dann klopft sie leise an und öffnet behutsam die Flügeltür, vor welcher schwere Damastportieren, jeder Zugluft wehrend, niederfallen.

„Gnädigste Frau — — die Komtesse von Perpignau sind soeben eingetroffen!"

Ein leiser Ruf der Freude klingt ihnen aus der Fensternische entgegen.

„Joriède! Meine liebste Joriède!"

Graziös wie ein Schmetterling flattert das junge Mädchen der alten Dame entgegen, sinkt neben ihr nieder,

faßt die welken, abgezehrten Hände und bedeckt sie mit zärtlichen Küssen.

„Oh, ma chère tante! Welch eine Freude! Welch eine Auszeichnung für mich, daß ich endlich kommen darf, dir all meine Liebe und innige Aufmerksamkeit zu widmen! Wie froh bin ich, bei dir zu sein! Welch ein herrlicher Beruf, dir mit der Zärtlichkeit einer Tochter dienen zu können!“

Die Worte sprudelten sehr lebhaft über die schmalen Lippen, und sie klangen auch gar nicht, als wären sie sorgsam einstudiert, sondern übten einen entschieden angenehmen Eindruck aus.

„Du gutes, braves Kind! Du willst dich also wirklich der verlassenen kranken Witwe annehmen?“ flüsterte Frau von Thüngen gerührt, und schon standen ihr die Tränen in den Augen und rollten langsam über die gefurchten Wangen. „Sei mir willkommen! Von Herzen willkommen! O, wie wohl tut es, ein wenig Liebe zu finden!“

„Ja, das sollst du bei mir, Tantchen! Du sollst nicht mehr allein und verlassen sein!“

Und weil die alte Frau der Sprecherin bei diesen Worten so dankbar in die Augen sah, verschleierte sich auch Jorièdes Blick und ein feuchter Glanz zitterte an den Wimpern. — Oder schien es Frau von Thüngen nur so? — Jedenfalls ward es ihr weich um das Herz, sie schlang die Arme um die Nichte, zog sie an die Brust und küßte sie auf die Wangen.

In diesem Augenblick, deuchte es Gräfin Perpignau,

hatte sie Besitz ergriffen von dem Herz der Tante sowohl wie von dem, was ehemals ihr gehörte! Und während ihre Augen den Schmerz spiegelten, lächelten ihre Lippen verstohlen in das Tränentüchlein hinein.

Allzulang aber durfte die Rührseligkeit nicht andauern, denn Frau Buschmann schluchzte auch ganz leise und die



Tante machte gar keine Anstalten, sich zu trösten. Das mußte ihr ja schaden! Darum richtete sich die Komtesse auf, schmiegte sich so weich und schmeichelnd wie ein Kätzchen an die Kranke und küßte abermals ihre Hand.

„Wie viel Weh und Leid liegen hinter dir, meine arme, unglückliche Dulderin!" — die Baronin nickte und weinte heftiger, aber die Bezeichnung „Dulderin" tat ihr wohl — „und wie sehr habe ich an dem herben

Verlust, welchen du erlitten, Anteil genommen! Ich brachte einen Kranz mit, welchen ich als ersten Gang hier in Triberg auf Onkels Grab bringen will! Damit aber übernehme ich die heilige Pflicht seines Andenkens! All die traurigen Schatten des Vergangenen sollen nun auf mich fallen, denn ich bin hier bei dir, um jedes Leid zu verscheuchen. — Froh und heiter sollst du werden, denn das ist eine Hauptbedingung für deine Gesundheit! Halte mich nicht für herzlos und gefühllos, wenn ich es nicht mehr dulde, daß die Tränen deine lieben Wangen furchen, ich soll es nicht leiden — ich soll dir den Sonnenschein zutragen und die Wolken scheuchen, das ist der Zweck meines Hierseins!"

„Du gutes Kind! O, ich verstehe dich! Ja, ich will mich deiner herzlichen Sorge freuen!"

„Nun hör an, was ich dir alles von daheim zu erzählen habe!" begann Joriède in ganz verändertem, heiterem Plauderton, erhob sich von den Knien und nahm das Hütchen vom Kopf, streifte die eleganten Schwedenhandschuh ab und reichte beides Frau Buschmann, welche ihr die Sachen mit einem geradezu bewundernden Blick der Anerkennung abnahm.

„So ist's recht, Komteßchen! Ach wie geschickt Sie mit unserer Kranken verkehren!" flüsterte sie und fügte laut hinzu: „Wollen Komtesse nicht erst ein wenig Toilette machen, — das Zimmer aufsuchen" . . .

Joriède wehrte heiter ab. „O, was glauben Sie von mir! — Kaum, daß ich mein Herzenstantchen ge-

funden, sollte ich sie schon wieder verlassen? Nimmermehr! Wie ihr Schatten bin ich jetzt! — Gar nicht mehr los zu werden! Nicht wahr, Teuerste, daran wirst du dich gewöhnen?!" —

„Du gutes, braves Kind!" —

„Ach, Frau Baronin, welch ein Segen wird die gnädigste Komtesse für das ganze Schloß werden!" atmete Frau Buschmann voll Entzücken auf und eilte mit Hut und Handschuhen zur Tür, um den gespannt harrendem Personal zu verkünden, daß man gar kein geeigneteres Wesen zur Gesellschaft der Kranken habe finden können, wie just die kleine Gräfin!

„Ich finde — sie hat etwas Französisches!" sagte Friedrich und schüttelte mißtrauisch den Kopf, „die Augen gefallen mir nicht!"

„Er alter Griesgram!" — lachte die Kammerfrau, „eine Komtesse de Perpignau, deren Vater ein Vollblutfranzose war, kann doch unmöglich aussehen wie eine pommersche oder mecklenburgische Dirn mit Flachshaaren! Gerade das gefällt mir, daß sie so etwas Französisches hat! Da liegt Rasse drin! — Da steckt Feuer und Leben dahinter! Solch ein welsches Sprühteufelchen ist hier besser am Platz wie deutsche Langweiligkeit und Sentimentalität!"

„Na — mir soll's ja recht sein!" nickte Friedrich gedankenvoll, — „um der armen Gnädigen willen!" — Währenddessen saß Joriède neben der Freifrau und plauderte in ihrer amüsanten, lebhaften Art und Weise

von daheim, und während sie sprach, und ihre Worte durch viele Gesten ihrer graziösen, sehr hübschen, ringgeschmückten Händchen begleitete, haftete der Blick der Leidenden voll Interesse auf dem Gesichtchen der Nichte, welches sich, hell vom Tageslicht beschienen, ihr zuwandte. Nein, hübsch war die Komtesse nicht, aber es lag etwas Eigenartiges, Fesselndes in dem spitzen, kleinen Vogelgesichtchen mit dem etwas dunkel schattierten Teint und den lebhaften, ungeduldigen, graugrün schillernden Augen unter feingeschwungenen, sehr markanten Brauen. Der Ausdruck in den Zügen war sehr mannigfach und wechselte beständig.

Die junge Dame hatte ihr Mienenspiel sehr in der Gewalt und nutzte es aus wie eine geschickte Komödiantin, welche für jede Situation die passende Physiognomie und den geeigneten Stimmklang findet. — Graziöses, prickelndes Leben in dem einen Augenblick, — im anderen kühlblickende Berechnung, — Milde und hingebende Weichheit — scharfe Gehässigkeit — Hochmut — und eine Leidenschaftlichkeit, welche begehrt und zügellos und rücksichtslos zum Ziele strebt.

Über alles hinweg aber zog sich der Spiegelglanz einer Politur, welche gute Schulung und geschickte Mache einem Wesen geben, um Effekte zu erzielen und Täuschungen zu erhalten.

Komtesse Joriède war so elegant, so schick — so lebhaft und amüsant, daß sie jedem harmlosen Beschauer gefallen mußte, und da der Zauber des „Ausländischen“

nie auf den Deutschen seinen Reiz verfehlt, — und selbst das sehr Mittelmäßige in den Augen des törichten und unverbesserlichen Michels immer noch begehrenswerter erscheint wie germanische Vollkommenheit, so schlug Komtesse Gournay de Perpignau aus dieser Schwäche Zinsen und spielte sich mit viel Vorliebe und viel Geschick als pikante, interessante kleine Französin auf.

Baronin Thüngen hatte nie eine besondere Menschenkenntnis besessen, — in den langen Jahren der Einsamkeit und Weltabgeschiedenheit hatte sie vollends jede Beobachtungsgabe verloren, und während sie voll Interesse und stets wachsender Sympathie das zierliche Persönchen mit dem so außerordentlich sicheren Auftreten und dem eigenartig fesselnden Gesichte anschaute, unterzog auch Joriède die „neue Tante" einer recht scharf kritisierenden Musterung.

Beinahe zuckte etwas wie Ironie um die Mundwinkel und in den graugrünen Augen flimmerte es noch intensiver wie zuvor, — eine Genugtuung, welche ein Geschwisterkind von Überlegenheit und Herrschsucht ist.

Die Komtesse besaß Verstand und Scharfblick; es genügten wenige Minuten, um sie über die Lage jedweder Dinge zu orientieren, — wie doppelt leicht fiel ihr das hier, wo sie ganz Triberg wie ein aufgeschlagenes Buch vor sich liegen sah.

Altmodische, engbegrenzte Verhältnisse, eine Dienerschaft, die die volle Naivetät des weltfernsten Landvolkes besitzt und der man durch gewisse Arroganz und

Überlegenheit sehr imponieren kann, — und als Puppe auf dem Tron dieses verzauberten Märchenreichs die Tante, eine wehleidige, energielose und kranke Frau, hypochondrisch par excellence, welche man mit ein paar rührsamen Worten in einen Tränenstrom verwandeln kann, — o wie leicht läßt es sich mit solchen Marionetten agitieren, um eine wirksame Komödie aufzuführen.

Gräfin Perpignau weilte noch keine Stunde auf Schloß Triberg, als sie schon ganz genau wußte, daß Alt und Jung rettungslos nach ihrer Pfeife tanzen würde, und weil es stets vorteilhaft ist, ein Terrain, welches man in Besitz nehmen will, zu überrumpeln, so streckte auch Komtesse Joriède schon in erster Stunde die zierlichen Händchen aus, um die Zügel der Regierung sehr geschickt — aber auch sehr energisch den schwachen Fingern der Baronin zu entwinden.

Das machte sich alles so selbstverständlich!

Sie war ja hier, um der Kranken jedwede Mühe und Sorge zu ersparen, um ihr die Fürsorge des verstorbenen Gatten in jeder Weise zu ersetzen! Was Wunder, wenn sie mit den Pflichten auch die Rechte eines Schloßherrn übernahm. Die Kranke mußte ja für solchen Opfermut noch tausendmal danken, und da willensschwache Menschen, welche zeitlebens ein Gängelband zu Stütze und Halt gewöhnt waren, die plötzliche Selbständigkeit mehr als Unglück wie als Wohltat empfinden, so deuchte es auch der Freifrau eine rechte Annehmlichkeit, in der Nichte ein so tatkräftiges Wesen gefunden zu haben, dessen

schmale Schulterchen so keck und zuversichtlich sowohl die Herrschaft wie auch die Verantwortung auf sich nahmen.

Joriède aber war just in dem Element, welches sie gebrauchte, um sich wohlzufühlen.

Die erste Zeit verging ihr selber schnell und amüsant.

Der Reiz der Neuheit verfehlte seine Wirkung nicht, und das Bewußtsein, anstatt des früher gewohnten Einschränkens, Sparens und Berechnens nun nach Herzenslust aus dem Vollen schöpfen und sich so manchen Luxus gestatten zu können, welcher ehemals zu den phantastischen Träumen gehörte, berauschte sie geradezu.

Ja, Macht ist süß! Namentlich für einen Charakter, welcher so despotisch und eigenwillig geartet war, wie der der kleinen Französin.

„Ich bin zur Regentin geboren!“ lächelte sie oft mit einem scharfen, begehrlichen Zug um die feingeschweiften, etwas nach innen gekniffenen Lippen, wenn die Baronin voll milder Gutmütigkeit das Talent, alles zu überblicken und alles zu bestimmen, an der Nichte lobte.

Anfänglich genügten der jungen Dame die Streifzüge durch das Schloß.

Es gewährte ihr viel Zerstreuung und Vergnügen, die alte, verstaubte Herrlichkeit einer genauen Musterung zu unterziehen, altertümliche, längstvergessene Kostbarkeiten und Wunderlichkeiten auszugraben, welche jeden Antiquar begeistert hätten, und für welche auch Joriède das richtge Verständnis hatte, denn die Modekrankheit, das fin de

siècle mit Altertümern zu schmücken, hatte auch sie angesteckt.

Frau von Thüngen lächelte über den wunderlichen Geschmack der Nichte, wenn sie sich dies und jenes „Gerümpel“ zum Geschenk erbat, und sagte: „Richte dir nur dein Museum ganz nach Belieben ein, petite! Die Boden- und Rumpelkammern sind vogelfrei!“

Die ersten Wochen beschäftigte sich die Komtesse auch viel mit der Kranken, nicht aus Barmherzigkeit oder zärtlicher Teilnahme, sondern lediglich aus Klugheit! —

Sie mußte für ein sicheres Fundament sorgen, mußte erst „Wurzel schlagen“ und ganz unentbehrlich sein, ehe sie das widerwärtige und ihr so unsympathische Amt der Krankenwärterin auf andere Schultern schieben konnte.

Welch eine tödliche Langeweile, dieses ewige Andachtlesen, — dieses Dame- oder Sechsundsechzigspielen, — dieses ununterbrochene Tränentrocknen und Trösten!

Solch ein lamentables Getue und diese übertriebene Anstellerei um einen verstorbenen alten Griesgram und Tyrannen, wie es der Onkel seit jeher gewesen, deuchten Joriède geradezu lächerlich. — Wenn einem Menschen jede Weichherzigkeit und Gefühlsduselei so fern liegt, wie der Komtesse Perpignau, dann wird es mit der Zeit unerträglich, sie täglich mit anzusehen.

Wenn wenigstens 'mal ein amüsantes, modernes Buch französischen Genres gelesen würde! Aber nein, die sittenstrenge Tugendheldin Alma hätte wohl bei solchem Gedanken schon die Krämpfe bekommen!

Nun, Joriède entschädigte sich und verschrieb sich ihre Lektüre für stille Nachtstunden.

Der Schloßpark war bald durchwandert, und da die Komtesse nie viel Interesse für die Natur und ihre Schönheiten besessen, so fand sie es bald höchst langweilig, wieder und immer wieder an Gebüschen und Teichen vorüberzugehen, deren Existenz ihr bekannt war.

Trinowo! —

Was ist es für eine Stadt? — Sehenswert? Amüsant? — Jette entwarf eine begeisterte Schilderung von ihrer Großartigkeit, — und wenn auch die Komtesse starke Zweifel in den Geschmack dieses „Bauerntrampels" setzte, so war doch jedwede Abwechslung in dieser Einöde recht und wünschenswert.

Sie legte der Tante eine lange Liste vor von lauter Dingen, welche eingekauft werden müßten und erklärte, sie halte es für ihre Pflicht, diese Einkäufe persönlich zu besorgen.

Baronin Thüngen hatte es wohl in erster Zeit ein paarmal gewagt, Einspruch gegen diese oder jene Bestimmung zu erheben, da sie aber der Suade und Überredungskunst der Nichte auch nicht im entferntesten gewachsen war, und Joriède eine jegliche ihrer Handlungen mit dem Glorienschein aufopfernder Liebe und Pflichttreue umwob, so gab Frau Alma längst jede Opposition auf, seufzte nur unter Tränen und flüsterte: „Du liebes Kind, wie sehr du dich um mich sorgst! Ja, mach nur alles, wie du es für gut befindest!"

Auch gegen die Fahrt nach Trinowo hatte die Baronin nicht das mindeste einzuwenden, und die kleine Französin fuhr — vierspännig zur Eisenbahn, — um von dort mit den Ansprüchen und dem Stolz einer Fürstin — angestaunt von allen Mitreisenden — ihren Triumphzug nach der kleinen Provinzialstadt fortzusetzen.

Ziemlich übellaunig und unbefriedigt kehrte sie heim.

Ein schauerliches Hockennest! Nichts zu hören und nichts zu sehen! — O, es war Zeitverschwendung, eine Fahrt zu diesen Pelzkaffern anzutreten!

Wie ist es mit der Gutsnachbarschaft in der Umgegend? —

Trostlos! Entweder liegen die Güter so weit entfernt, daß man sie kaum erreichen kann, oder es hausen nur ältere Ehepaare oder Inspektoren dort, — also an einen erfreulichen Verkehr oder eine amüsante Abwechslung ist nicht zu denken!

Joriddes Mißstimmung wuchs.

Die Dienerschaft sah böse Tage, nur Frau Buschmann und Friedrich, die einflußreichsten Elemente des Haushaltes wurden glimpflich, ja mit einer gewissen Bevorzugung behandelt, denn die Komtesse war klug genug, sich Verbündete zu besorgen.

Und auch dieser feine Schachzug erwies sich als sehr zweckmäßig, denn er gab der so sichern Stellung der jungen Dame einen noch ganz besonderen Halt.

Von Tag zu Tag steigerte sich die Langeweile. Wie sollte sie, das verwöhnte Stadtkind, welches seit jeher

eine kleine Schwäche für amüsante, pikante kleine Erlebnisse, Courmachereien und Zerstreuungen gehabt, diese mordende Eintönigkeit hier ertragen!

Wenn doch Vetter Maurus endlich kommen wollte, damit die Komödie ihren Abschluß fände!

„Gründe sind feil wie Brombeeren!“ sagt Shakespeare, und auch Gräfin Perpignau fand einen Grund, um eine dringende Einladung an den jungen Ulanenoffizier absolut notwendig zu machen.

Die Tante mußte schreiben, vielmehr ihr den Brief diktieren, und Komtesse fuhr zur Bahnstation und steckte ihn eigenhändig in den Zug.

Welche fieberhafte Spannung, bis die Antwort eintraf!

„Ein großes, elegantes Schreiben, — fabelhaft höflich und formell. Leider sei augenblicklich jede Möglichkeit, Urlaub zu nehmen, durch das Regimentsexerzieren abgeschnitten, er werde die betreffende Angelegenheit durch seinen Vertreter begutachten lassen, hoffe aber im Herbst, sogleich nach dem Manöver für längere Zeit Aufenthalt in Triberg zu nehmen!“ —

Joriède biß die spitzen Zähnchen zusammen und stöhnte heimlich auf.

Noch bis zum Herbst! — Entsetzlich! Wie soll sie diese Gefangenschaft noch monatelang ertragen! Ärgerlich griff sie nach dem Sonnenschirm und eilte in den Garten hinab, — die Erdbeerbeete lockten sie mehr, wie die Blütenpracht, und so schritt sie hastig mit unmutig gekrauster Stirn den Obstanlagen entgegen.

Ein breiter, sandiger Reitweg durchschnitt sie, und just, als die junge Dame aus dem Lindengang heraustrat, klang gedämpfter Hufschlag und das Schnausen eines Rosses neben ihr. Überrascht schaute sie auf.

Ein junger Mann auf einem Goldfuchs.

Schlanke, elastische Gestalt — in flottem Joppenanzug mit hohen Reitstiefeln und grünem Jägerhut, — — er reißt ihn von dem dunkelwelligen Haar, die Komtesse respektvoll zu grüßen. —



Joriède ist aufs äußerste überrascht stehen geblieben.

„Maurus! Er will überraschen!“ ist der erste Gedanke, welcher ihr blitzartig durch den Kopf schießt; sie vermag vor Erregung kaum zu atmen und ihr Blick brennt auf dem schmucken Reiter, welcher den Kopf schon wieder zur Seite gewandt hat und ruhig auf dem sonnenhellen Weg weitertrabt.

Die Komtesse starrt ihm nach, wie ein jäh aufgescheuchter Mückenschwarm wirbelt es hinter ihrer Stirn, Freude, Schreck, Genugtuung, Ärger, daß sie just heute

den abscheulichen Gartenhut, welcher ihr so wenig steht aufgesetzt hatte! —

Maurus! Wie hübsch! Wie interessant er ist! Wie amüsant und poetisch sich der kleine Roman durch die Überraschung anspinnt!

Schade, daß sie nicht gesungen hat, — man liest das meistens in den Romanen, und die betreffenden Herren sind dann sofort von dem Zauber der Stimme gefangen genommen!

Eigentlich hatte sie sich den jungen Majoratsherrn ganz anders vorgestellt, aber . . . sie sah den Reiter ja nur so flüchtig — und selbst in diesem kurzen Augenblick gefiel er ihr ausnehmend.

Die famose, stramme Gestalt! —

Sie fühlt, wie ihr Herz, welches so lange auf jede lyrische Erregung verzichten mußte, schneller schlägt.

Noch immer blickt sie ihm nach.

Jetzt lüftet er abermals den Hut und erwidert den Gruß eines alten Gartenarbeiters; seltsam, der Mann scheint gar nicht verdutzt oder überrascht durch das plötzliche Erscheinen des jungen Gutsherrn, er bückt sich und gräbt gelassen weiter.

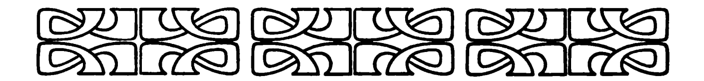
Sollte sie sich dennoch geirrt haben?

Ist jener Fremde doch nicht Baron Doos von Thüngen gewesen?

Wer aber, um alles in der Welt, ist er sonst? —

Fiebernde Neugierde bemächtigte sich der jungen Dame, — kurz entschlossen schreitet sie den Sandweg entlang, auf den Gartenarbeiter zu.

Nun wird sie es ja bald erfahren.



VIII.

So wenig Eindruck zuvor die Erscheinung des jungen Reiters auf den Alten gemacht, so verblüfft richtet er sich auf und greift nach dem Hut, als die elegante Dame in dem hellen Sommerkleid ihm entgegen= tritt und das Nasenspitzchen zu herablassendem Gruße neigt.

„Kennen Sie mich?"

„Befehl, Kunteß! Ich marke schon, daß es Siechen sein müssen!"

„Ich möchte mir die neuen Obstkulturen ansehen, nicht wahr, dies ist der richtige Weg?"

„Ei jewißchen! Sie haben das Flackchen dirakt vur sich, wann Sie hier rachtsen um die Acke biegen!" —

Der Sprecher lacht die junge Dame so recht freundlich= gemütlich an, weist mit der einen Hand nach den Anlagen und hält mit der andern den ausgefaserten, großen Strohhut.

„Dieses Stück Land wird wohl umgegraben? Was stand denn hier?" fragt Joriède huldvoll weiter.

„Hierchen? Ei, da hatten wir von den allerbasten hollandischen großen Tulpen, — aber es rantierte sich

nich su rachten, — da wullen wir's nu mal mit Ardbaaren bestallen!"

„So so! — Das ist ja nett. Der junge Herr, welcher eben hier vorbeiritt, kommt wohl von einem Nachbarsgut?"

„Das schmucke Harrchen in dam grauen Jackchen? Gottchen soll mich bewahren, Kunteß! Das war ja unser Vuluntärchen, dar beim Inspakter die Wirtschaft larnt!"



„Ah — ein Volontär! — Und wie heißt er?"

„Nu jewißchen! — Und heißt Kurt Kraschowitz!"

„Kroschowitz? — Herr Kroschowitz? — Ein Pole?"

„Ei woherchen! Der Kraschowitz ein Pole?" — Ein Preiße! — Ein ächter, geborener Preiße! — Aus Schombehnen gebirtig! Sein Papachen hat 'n kleines Gietchen bei Witminnen gelejen — is aber selber noch sähr ein ristiges Mannchen . . ."

„So so! — Ein Preuße! Das freut mich! Aber seltsam, daß ich Herrn Kroschowitz noch nie hier gesehen habe!"

„Kroschowitz? — Heißt Kraschowitz, jnädiges Freileinchen! Und nich jesehn? Ei jewißchen! Das junge

Gesallchen war auf Urlaub! — Bei den Alten! Ich glaube, da war irjend ein Maleerchen! Die kleine Schwaster jestorben!"

„O, das ist ja traurig!" — Nun will ich Sie aber nicht weiter aufhalten, — die Sonne meint es sehr gut hier. Guten Morgen, Alter!"

„Juten Morjen, Kuntäßchen! Jehorsamsten Dank! Und in die neien Anlagen jehen Se am basten jrad ausehen!!" —

„Danke! Danke!" —

Joriède winkte noch einmal gnädig mit der Hand und schritt leichtfüßig weiter, während der Gartenarbeiter ihr fröhlich nachschaute und dachte: „Gott soll mich bewahren, was fir ein nattes Mamsallchen!" —

Komtesse Perpignau aber setzte gedankenvoll ihren Weg fort, und es waren recht widerstreitende Gefühle, welche sie beherrschten.

Also nicht Vetter Maurus!

Wie hatte sie auch nur so etwas denken können! Der langweilige Pedant drillte ja seine Rekruten und war so unbeschreiblich töricht, sich für die „gute Sache", für „Fürst und Vaterland" abzuschinden, während er doch genug Geld besaß, um herrlich und in Freuden, wo es ihm just paßte, zu leben.

Welch eine lächerliche Aufopferung!

Joriède hatte nie im Leben den Sinn des Wortes „Pflichtgefühl" begriffen; sie besaß selber keines und verlangte es auch nicht von andern, ja sie dachte sogar sehr

tolerant über ungetreue Dienstboten und nahm selbst kleine Schädigungen gelassen hin, weil sie philosophierte: „Würdest du es anders machen?“ —

Wie unbegreiflich deuchte ihr nun gar der Pflichteifer eines jungen Majoratsherrn, welcher seine Kräfte in den Dienst des Vaterlandes stellt, welcher sich in hartem, verantwortlichem Beruf selber an die Kette legt, anstatt es sich auf den weichen Polstern des Reichtums wohl sein zu lassen und in Genuß und Nichtstun zu schwelgen.

Sie lachte kurz und hart auf.

Es muß auch solche Narren geben, — nur schlimm, daß just sie unter solcher opfermütiger Marotte leiden muß!

Bis zum Herbst in dieser Einsiedelei aushalten: — Es war ein verzweifelter Gedanke!

Wenn wenigstens der junge Herr Kraschowitz mit ihnen bei Tische äße, das wäre doch noch eine Spur von Abwechslung!

Aber die Tante! — Welches Gesicht würde sie machen, wenn ein simpler Volontär, Herr Kraschowitz, plötzlich an ihrer Seite Platz nehmen würde!

In jedem andern Fall würde auch Komtesse Perpignau solch eine Idee rasend finden, denn sie ist von Natur sehr hochmütig und kann durch ihre Schroffheit geradezu verletzend sein, — aber, du liebe Zeit! In der Not frißt der Teufel Fliegen.

Was liegt daran, ob sie in diesem weltfernen Winkel — mit einem Herrn Kraschowitz plaudert oder nicht?

Pour passer le temps! — Unter dieser schönen, bequemen Devise hat man schon manch kleines Abenteuer in der Einsamkeit erlebt, welches in der großen Welt nun und nimmermehr entriert worden wäre!

Pour passer le temps! — Selbst die Göttinnen neigten sich den Sterblichen, wenn sie sich langweilten und es ihnen an standesgemäßem Umgang fehlte!

Und Kurt Kraschowitz war jung, hübsch — er war ein Mann! —

Der einzige, welcher zum Amüsieren vorhanden war.

Ob sie nun im Cirkus sitzt und mit dem Parforcereiter kokettiert — ob sie im Theater dem interessanten Tenor applaudiert und ihm nachher ein rosa Billettchen schreibt, dessen Verfasserin er ahnt und bei der nächsten Soiree oder Matinee unter das Kreuzfeuer seiner Blicke nimmt, zu einem amüsanten, nervenanreizenden kleinen Geplänkel hin und her — oder ob sie sich hier auf dem Lande einen jungen Volontär zum Schleppenträger „anbändigt“, was ist es anderes? —

Pour passer le temps! —

Joriède ist durch diesen Gedanken belebt und angeregt. Das leichte französische Blut schäumt auf und rollt schneller durch die Adern, — all die heimliche, ungesunde Lektüre, welche sie gepflegt und welche so viel böse Saat in ihr Herz gestreut, schießt auf und keimt empor, die unausbleiblichen Blüten und Früchte zu tragen! —

Sie kehrt in das Schloß zurück und tritt zum ersten=

mal seit Tagen wieder vor den Spiegel, um sich voll Interesse und mit der alten Gründlichkeit auf ihren Eindruck hin zu prüfen.

Kurt Kraschowitz hatte fraglos sehr höflich, aber doch auch recht gleichgültig formell gegrüßt. Keine Miene, kein Wimperzucken verriet, ob Komtesse Perpignan ihm gut oder schlecht gefiel, ob ihr Anblick ihn erregte oder ob er ihn kalt und gleichgültig ließ, — ja, sonst legen die jungen Herren doch so viel in ihren Blick, wenn sie einem kleinen Fräulein begegnen, gleichviel, ob es ihnen ernst damit ist oder nicht, lediglich aus dem angeborenen, schier instinktiven Interesse, welches die beiden Geschlechter gegenseitig für einander haben.

Der Volontär aber hatte sein Gegenüber kaum richtig angeblickt.

Ahnte er vielleicht nicht, wer sie war?

Undenkbar! Wie hätte man ihm die größte, aufregendste Neuigkeit, welche Triberg aufweisen konnte, die Ankunft der Gräfin Nichte, verheimlicht und verschwiegen? —

War es Schüchternheit? — Bescheidenheit der so vornehmen, hochgestellten Dame gegenüber?

Wohl möglich, — obgleich junge Männer nichts lieber tun, als wie nach hohen Sternen auszuschauen und sie zu begehren.

Diese Überhebung macht sich in jeder Lebensstellung bemerkbar, vom Kommis an, welcher für die Tochter des Prinzipals schwärmt, bis zu dem Kammerherrn oder

Adjutanten, welchem selbst das Krönchen der Prinzessin zu predigen vermag! —

Ob ich dich liebe, was geht's dich an? —

Das Menschenherz ist seit jeher ein Rebell gewesen, welcher gegen menschliche Satzungen und Schranken revoltiert hat, — die Liebe verleiht ihm die Freiheit des Gottes, läßt seinem Wünschen und Begehren schillernde Flügel wachsen und erhebt es hoch, hoch über Abgrund und sperrende Felsen, — die Liebe adelt — die Liebe gleicht aus. —

Und wo nicht der Idealismus sein rosiges Banner holder Verblendung aufgepflanzt, da schreibt der Realismus voll himmelstürmender Keckheit seine Devise: „Nur die Lumpe sind bescheiden!"

Welcher Art mag Kurt Kraschowitz sein? — Joriède blickt nachdenklich in den Spiegel; ihr spitzes, leicht gebräuntes Vogelgesichtchen bekommt noch schärfere Linien wie zuvor.

Sollte sie ihm nicht gefallen haben? — Liegt sein Herz vielleicht schon in den Banden irgend eines semmelblonden, rotwangigen Dorfengels, und gehört er zu jenen sentimentalen Tugendhelden, welche sich einbilden, sie müßten à tout prix die vielgelobte deutsche Treue wahrmachen? —

Komtesse Perpignau lacht ironisch auf.

Je nun, — es wird ja doppelt amüsant und spaßhaft sein, dies zu konstatieren. Ein Spielzeug, nach welchem sich nicht auch andere Hände ausstrecken, hat wenig Reiz.

Henriette tritt ein und fragt nach den Befehlen der Komtesse, — der helle Ton der Klingel hat sie bereits flink auf den Füßen gemacht, seit die junge Dame ihr ein paarmal mit blitzenden Augen erklärt hat, sie sei es nicht gewöhnt, auf ihre Bedienung zu warten.



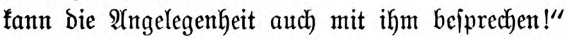
„Leg mir das rosa Kleid zurecht!“

„Heute, Komtesse? Aber es ist . . .“ Die Sprecherin verstummt beim Anblick des Gesichts, welches sich ihr zuwendet und eilt gehorsam zu dem Kleiderschrank.

„Ist der Administrator jetzt daheim?“

„Nein Komtesse, er ist auf dem Felde!“

„Der Volontär Kraschowitz vielleicht? Ich kann die Angelegenheit auch mit ihm besprechen!“



„Auch nicht, Euer Gnaden! Der junge Herr ist zur Heumahd hinausgeritten.“

„So so! Wo ist das?“ —

„Ich glaube, heute sind sie wohl beim alten Vorwerk draußen!“

„Wer ist eigentlich der Herr Kraschowitz! Kennst du ihn des nähern?“ —

Henriette sieht ungeheuer gleichgültig, genau so „dämlich“ wie sonst aus.

„Ei woher, Komtesse! Der junge Herr ist noch nicht lange hier, und dann ist er auch immer so still für sich. Die Mamsell meint, er sei ein gar zu verschlossener Mensch — und so etwas finsteres und wortkarges hat er auch. Es soll wohl daher kommen, daß sie zu Hause bei ihm viel Unglück gehabt haben. Eine Schwester ist erst am letzten Samstag begraben worden, das mag ihm nun vollends zu Herzen gehen.

„Er lebt so still für sich? Verkehrt er denn mit niemand hier?“ —

„Abends sitzt er mit dem Administrator oder bei dem Inspektor und spielt Skat oder trinkt sein Bier, — aber nur bis neun Uhr, — die Frauen wollen's nicht länger, — na, oder er geht mal zu Oberförsters nach Schwarzkessel raus — oder reitet zum Pfarrer ins Dorf — —“

„Sind da Töchter?“ —

„Bei Pfarrers? Ei ja, — zweie. So ganz jung nicht mehr, in die dreißig sind sie wohl schon, aber furchtbar gut und freundlich . . .“

„Und bei Oberförsters?“ —

Henriette lächelt: „Da könnt's ihm schon eher behagen! Oberförsters Lieschen ist in die sechzehn Jahr, ist Ostern konfirmiert, und . . . alles was recht ist — eine

Mariell wie von den Tauben zusammengetragen, — Milch und Blut!“ —

„Was der Tausend! die muß ich mir doch auch einmal ansehen! So; nun kannst du gehen und dem Kutscher bestellen, er soll sofort anspannen, ich will fahren.“

„Ach, die Frau Baronin verlangten vorhin schon so sehr nach Komtesse!“ Henriette wagte den Einwand nur sehr leise und schüchtern, mit gesenkten Wimpern.

Joriède fuhr ärgerlich auf.

„Verlangte nach mir? Ich habe ja heute den ganzen Vormittag bei ihr gesessen und mir an der köstlichen Erbauungslektüre den Gähnkrampf angelesen! Was will sie denn nun schon wieder?“ — Die kaltblickenden Augen funkelten gar bedrohlich und Jette machte ein so erschrockenes Gesicht, daß Komtesse Perpignau, sich beherrschend, in leiserem Ton und mit etwas abgespannter Miene fortfuhr: „Bestelle nur trotzdem das Anspannen! Ich werde zuvor zu der Baronin gehen und ihr sagen, daß ich ein Stündchen der Ruhe und Erholung bedarf! Ich habe Migräne! Diese ungewohnte, anstrengende Tätigkeit und Krankenpflege machen mich ganz marode! Ich weiß wirklich nicht, wie ich das auf die Dauer aushalten soll!“

Das Stubenmädchen entfernte sich schweigend und eilig und Joriède beendete ihre Toilette vor dem Spiegel.

Es gab da so mancherlei zu „retouchieren“, die von Natur etwas dünnen Brauen, den kleinen, feinen Strich unter den Augen, — und dann stäubte die Poudrequaste,

und die Lippenpomade tat das ihre, denn die elegante Französin findet es hübsch, zu einem gebräunt blassen Gesicht möglichst rote Lippen zu zeigen, das ist pikant und gibt dem Antlitz etwas Leidenschaftliches.

Während der letzten Zeit ihres hiesigen Aufenthaltes hatte sie es nicht der Mühe wert gefunden, solche Finessen auszuarbeiten!

Für wen? —

Die Leute und die Dienerschaft? — Je nun, diesen verbauerten Landmenschen erschien sie sowieso schon höchst apart und eigenartig, da bedurfte es keiner Anstrengungen mehr. Heute aber machte Komtesse mit all der peinlichen Sorgfalt Toilette, welche sie ehedem für die vielversprechendsten Feste der Saison gemacht. Gegenüber der frischen, blühenden Schönheit der Tugend wirkt höchstens das Interesse, Ungewohnte, und ein dralles Oberförsterstöchterlein nimmt mit der großstädtischen Eleganz einer Modedame, mit dem vornehmen Nimbus, welcher dieselbe umschwebt, unmöglich eine Konkurrenz auf.

Joriède war mit ihrem Spiegelbild zufrieden, sie knöpfte die langen Schwedenhandschuhe zu und stieg zu der Tante hinab.

„O meine liebe, teure Tante! Wie befinde ich mich heute so schlecht!" rief sie mit sehr leidender Miene und in französischer Sprache, welche sie mit Vorliebe zur Anwendung brachte. „Ich sehne mich so sehr nach etwas Waldluft und Frische, die Hitze war heute morgen gar zu unerträglich im Park! Nicht wahr, du gestattest, daß

ich ein wenig ausfahre? Die Wagenpferde müssen sowieso bewegt werden, und ich möchte nebenbei dem Inspektor zeigen, daß ich mich für seine Tätigkeit in Feld und Wald interessiere, denn weißt du, chère tante, wenn die Leute merken, daß ihnen auf die Finger gesehen wird und daß scharfe Augen über ihr Tun und Lassen wachen, nehmen sie sich doppelt zusammen und leisten, was in ihren Kräften steht!"

„Sehr richtig, mein geliebtes Kind!"

„Und ich sehe ein, daß nach des teuren Onkels Tod eine gewisse Aufsicht, eine moralische Beeinflussung sehr not tut. Aber zuvor möchte ich fragen, ob du nicht etwa meine Gesellschaft benötigst? In diesem Falle würde ich natürlich keine Rücksicht auf meine Kopfschmerzen nehmen, sondern dich durch Musik oder Lektüre unterhalten!"

Frau von Thüngen seufzte tief auf. Sie war schon seit Stunden allein, fühlte sich so matt und elend und hätte gern ein bißchen Zerstreuung gehabt, die vielen Schmerzen hatten ihr wieder so schwarze Gedanken gemacht, — aber sie schüttelte nur hastig und besorgt den Kopf; ihr blasses, müdes Gesicht unter den ergrauten Scheiteln, auf welchen die schwarze Witwenschnebbe ruhte, blickte voll rührender Ergebung zu der herzlosen Komödiantin auf.

„Nein, nein! Um alles nicht! Fahre sogleich hinaus in die frische Luft, mein Herzenskind, und erhole dich von den bösen Schmerzen! Die Buschmann wird ja bald Zeit haben, zu mir zu kommen, dann kann sie ein paar

Patiencen mit mir legen! Die Hände zittern mir so sehr — und die Arme sind sofort matt, sonst täte ich es ja selbst!"

„Natürlich! Die Buschmann hat jetzt Zeit! Ich schicke sie sofort zu dir, du liebe, beklagenswerte Dulderin! O wie sehr schneidet mir dein so trauriges Los in das Herz! — Gleich — gleich schicke ich die Buschmann!"

Und Joriède küßte wie ein Hauch die gefurchte Stirn der Kranken, grüßte und warf Kußhände zurück nnd legte so schnell wie möglich die Tür zwischen sich und die Leidende!

Draußen atmete sie auf; jede Spur von Weichheit und Migräne waren aus dem spitzen Gesichtchen verschwunden.

„Entsetzlich! Unerträglich! Die Klagelieder sollten gerade wieder losgehen! O, man möchte sich die Haare raufen, wenn man denkt, daß dieser unerquickliche Verkehr noch monatelang ertragen werden soll!"

Auch Frau Buschmann schien nicht sonderlich erbaut von dem Patiencelegen, sie stöhnte sehr ungeniert auf und nickte: „Ja, ja, so eine Kranke, die fällt auf die Nerven! Lange halte ich das auch nicht mehr aus!" —

„Es muß auch Abhilfe geschaffen werden!" stimmte Joriède trotzig bei, „wir sind doch schließlich keine Diakonissinnen" —

„Die es zu ihrem Beruf gemacht haben, Kranke zu warten!"

„Wir haben noch so viel andere Arbeit und Last! Sie, liebe Buschmann, sind Tag und Nacht mit Garderobe, Wäsche und Aufräumen beschäftigt —"

„Und Komtesse haben die ganze Leitung des großen Hausstandes übernommen —“

„Das ist für jede von uns gerade genug!“

„Ich sollte es auch meinen!“

„Wir verstehen uns, liebe Buschmann, — es muß Abhilfe geschaffen werden!“



„Sehr richtig, Komtesse! Ich stimme Euer Gnaden in allen Dingen zu!“

Gräfin Perpignau warf sich in die weichen Polster der Equipage zurück und befahl dem Diener, welcher den Wagenschlag schloß und alsdann neben dem Kutscher Platz nahm, daß sie wünsche, die Heuernte auf dem Vorwerk in Augenschein zu nehmen.

Die vier Pferde griffen aus und sausten mit knatternden Hufen über den Schloßhof, die breite Lindenallee hinab.

„Hm!“ sagte Friedrich und schaute ihnen nach, „die Komtesse versteht's! Die hat Schneid und hält was auf Reputation! Wenn das der selige Baron und die gnädige Frau droben wüßten, daß jetzt alle Tage, bei Wind

und Wetter mit den Galalivreen und dem besten Silbergeschirr gefahren wird! — Du liebe Zeit, der Baron ließ höchstens im Winter, bei hohem Schnee und längeren Touren vier Pferde vorspannen, aber die Komtesse kennt das gar nicht anders!"

„Ist ja auch gut so!" erklärte Frau Buschmann sehr bestimmt, „eine so vornehme Herrschaft soll zeigen, was sich gehört! Wozu denn die guten Röcke den Motten auftischen! Das ist nur Geiz! Na, und der gehört nicht in ein Schloß!"

„Hm — die Komtesse wirtschaftet aber aus fremder Kasse, und das . . ."

„Fremde Kasse? Wo sie die leibliche Nichte und Erbin der Gnädigen droben ist? — Nehm' er es nicht für ungut, Friedrich! Die Gräfin nimmt's recht sehr von dem eigenen Teil, aber sie sagt: „Leben und leben lassen, und gönnt andern auch was!"

„Mag sein!" nickte der Alte gleichmütig, und jedes ging seiner Wege.

Joriède aber fuhr durch die leuchtende Sonnenluft des frühen Sommers, durch duftende Wälder und wogende Felder zu dem Vorwerk hinaus. Ihr scharfes Auge musterte die Wiesen, welche sich in einer Talmulde entlang zogen und auf denen sich eine Schar emsiger Knechte und Mägde um die hochgeladenen Heuwagen tummelten. Richtig — dort, nahe am Waldessaum, sah sie einen Reiter halten, — der Fuchs . . . die schlanke Männergestalt — da war kein Zweifel mehr.

„Dort nach dem Waldessaum! Fahren Sie ganz dicht heran, meinetwegen über den Acker!“

Kurt Kraschowitz blickte erstaunt auf, als die prächtige Equipage querfeldein, ihm entgegen gefahren kam.

Das elegante Silbergeschirr der Pferde blitzte im Sonnenlicht, die hellblau und rote, reich betreßte Livree der Dienerschaft leuchtete schon von weitem.

Der Volontär hielt die Hand über die Augen.

„Man könnte glauben, die Königin nahe in höchst eigener Person!“ nickte der Inspektor, welcher vom Pferde abgestiegen und neben den jungen Mann getreten war. „So was sieht sich gut an, und die Komtesse füllt ihren Platz in der Karosse auch ganz verteufelt gut aus!“

Kurt Kraschowitz machte eine zustimmende Bewegung, aber er sah ebenso gelassen aus wie zuvor und wandte schon im nächsten Moment wieder den Kopf, als interessiere ihn das Heuladen mehr, wie die Pracht der nahenden Equipage.

„Kennen Sie Gräfin Perpignau schon?“

„Nein!“ —

„Ich werde Sie vorstellen!“

„Um Gotteswillen nicht! Wozu das? Ich bin den Verkehr mit vornehmen Damen nicht gewöhnt. Außerdem fährt der Wagen nach dem Walde.“

Das ernste, beinahe etwas finstere Gesicht des Sprechers zeigte nicht das mindeste Interesse an der Bekanntschaft mit der jungen Gräfin, und es blieb auch

genau so kühl und gleichgültig, als die Rosse plötzlich neben ihnen pariert wurden und die Equipage hielt.

Der Inspektor eilte sehr höflich herzu und trat eilig an den Wagenschlag, um die Komtesse zu begrüßen, auch Kraschowitz zog den Hut, dirigierte sein Pferd etwas seitlich und wandte sich zu einem Knecht, etliche Anweisungen zu geben.

Joriède nickte dem Inspektor sehr huldvoll zu, erzählte ihm voll reizender Vertraulichkeit, daß sie noch nie einen Heuwagen auf dem Felde gesehen, daß sie sich aber so sehr für alle Gutsarbeiten interessiere. Dann unterbrach sie sich: „Wer ist denn jener Herr zu Pferd? Ich sah ihn ja noch nie!“

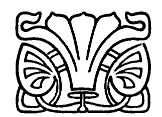
Der Inspektor gab flüsternd Auskunft und wollte dann seiner Freude über die Interessen der Komtesse Ausdruck geben, diese aber sagte kurz und unvermittelt: „Stellen Sie mir Ihren Volontär vor!“

Im nächsten Augenblick hielt der Fuchs neben dem Wagen und das regungslose Gesicht Kurts neigte sich vor der Gräfin.

Sein Blick überflog mit einem gewissen naiven Staunen die Gestalt der jungen Dame, welche sich in so ungeheuer lässiger und doch vornehmer Art in die Kissen schmiegte, umwogt von rosigglänzendem Stoff, von Spitzen und Bandschleifen, mit dem mit wallenden Federn geschmückten weißen Hut wunderlichster Form, an welchem die reichen Stahlaigretten blitzten.

Sie richtete ein paar Worte an ihn, — er antwortete

höflich, aber sehr förmlich, beinahe etwas steif und linkisch. Sie erregte sich mehr und mehr, sie zog den Inspektor mit in das Gespräch und plauderte immer heiterer und ungenierter, und ihre Augen trafen das ernste Gesicht des jungen Volontärs und ein süßer, berauschender Duft wehte aus dem feinen Spitzentuch, mit welchem sie sich zufächelte, empor. —



IX.

Immer noch blickte Kurt Kraschowitz mehr verwundert wie entzückt auf die vornehme Dame nieder, welche anscheinend gar nicht so hochmütig und unnahbar war, wie ihm die Frauen des Administrators und Inspektors, etwas verletzt, erzählt hatten.

„Ich möchte einmal aussteigen und mir das Aufladen in der Nähe ansehen! Steigen Sie ab, Herr Kraschowitz, und führen Sie mich hin, — der Inspektor wird wohl hier nicht gut abkömmlich sein!“

„Aber selbstverständlich, Komtesse, ich gehe ja immer ab und zu!“

„Nun so begleiten mich die beiden Herren, — um so sicherer bin ich beschützt!“ lachte Jorièbe graziös, und schon war der Volontär vom Pferd gesprungen und übergab die Zügel dem seitlich stehenden Diener.

Dann riß der Inspektor den Wagenschlag auf und Gräfin Perpignau erhob sich, stellte das kleine Füßchen voll koketter Umständlichkeit auf den Tritt und reichte Kraschowitz ganz wie von ungefähr die Hand hin.

Er half ihr aussteigen — und die zierlichen Fingerchen ruhten momentan mit sanftem Druck in seiner Rechten,

während die blitzenden Stahlflittern des Hutes ganz dicht vor seinen Augen ihre grellen Blitze schossen.



„Eh bien, en avant!“ lächelte sie zu ihren beiden Begleitern auf, „am liebsten möchte ich einmal solch regel=rechte Heuidylle träumen und mich mit einem Buch in der Hand auf solch duftende Bündel legen! — Wird der

ganze Wiesenvorrat heute noch eingefahren, oder bleibt noch ein Rest für morgen?"

Der Inspektor lachte: „O welch guten Glauben haben Komtesse von unserer Arbeitskraft! Vor drei Tagen haben wir hier nicht aufgeräumt, jene Schwaden auf den Waldwiesen müssen noch einmal gewendet werden, und da unten den Morgen in der Talmulle haben wir noch gar nicht in Angriff genommen!"

„O, das ist vortrefflich! Dann komme ich morgen beizeiten und etabliere mich dort unter den schattigen Buchen! Nicht war, Herr Kraschowitz, Sie lassen mir dort ein paar Bund hintragen, damit ich mir ein recht poetisches Nestchen bauen kann?"

„Mit größtem Vergnügen, wenn Komtesse befehlen!" — Es klang noch immer etwas beklommen und förmlich zu ihr nieder, und der Inspektor nahm lebhaft das Wort und sagte der jungen Dame verschiedene Artigkeiten über diese reizende Idee und die improvisierte Residenz am Waldessaum, welche eine große Ehre für dieses einsame Fleckchen Welt bedeute! —

Der Inspektor war ein Mann von bester Erziehung und guter Lebensart, mit welchem es sich vortrefflich plaudern ließ, dennoch wandte Joriède das Köpfchen mmer wieder zu dem ernsten, schweigsamen Begleiter und irebete ihn stets von neuem an, als ob ihr wirklich daran gelegen sei, sich mit ihm zu unterhalten.

Und seine finstern Züge hellten sich auch allmählich auf, und die dunklen, tiefliegenden Augen schauten länger

und freier in die ihren, — es war, als fasziniere ihn der Blick der kleinen Französin, als gehe es wie warme, zündende Strahlen von ihren rauschenden, duftigen Kleiderfalten aus, welche der Wind ihm ein paarmal quer vor die Füße wehte.

Als sie sich den Wagen und Arbeitern genähert hatten, und der Inspektor von einem der Leute angesprochen und zu einem der Pferde geführt ward, welches anscheinend in ein Maulwurfsloch getreten und sich verletzt hatte, schien Yoriède plötzlich den Zweck ihrer Promenade ganz vergessen zu haben.

„O die herrlichen Johannisblumen an dem Feldrain dort! Und die roten Blumen — nicht war, Klatschrosen auf deutsch? — Wie sehr schön sie blühen. O bitte kommen Sie, helfen Sie mir pflücken!“ Und sie wies mit dem Sonnenschirmchen nach der Stelle und schritt, ohne sich nach dem Inspektor und den Heuwagen umzusehen, querfeldein.

„Sie sind noch nicht lange hier?“

„Nein, Komtesse, — seit drei Monaten erst!“

„Es ist langweilig, entsetzlich langweilig hier in Triberg! Empfinden Sie das nicht auch?“ —

„Nein, Komtesse! — Wenn man von früh bis spät seine ausreichende Arbeit hat, entbehrt man nichts.“

„Sie kennen die große Welt noch nicht?“ —

Er lächelte seltsam und schüttelte den Kopf. „Ich lernte vorerst nur ein sehr kleines Stückchen von ihr kennen, aber das war so reich an Leid und Not, daß ich keine

Sehnsucht habe, noch mehr von diesem unvollkommenen Planeten kennen zu lernen!“

Sie sah zu ihm auf, — ein Blick voll so warmer, herzlicher Teilnahme, so gütig — so schwesterlich, daß ihm das Blut jählings in die Wangen schoß.

„Welch ein Pessimismus! Welch ein hartes Urteil über unsere schöne, wonnige Welt, welche so viel Glück und Seligkeit birgt! Sie lernten bisher nur ihre Schattenseite kennen? O wie beklage ich Sie! Wie gern möchte ich Sie trösten! — Ich denke, Sie erzählen mir noch aus Ihrem Leben, — und ich berichte Ihnen von draußen, der breiten, blumigen Lebensstraße, auf welcher die Menschen so lustig und lebensfroh einherwandeln, in vollen Zügen Glück und Liebe genießen und nicht an gestern und nicht an morgen, sondern lediglich nur an das rosige ‚Heute‘ denken!“

Wie weich klang ihre Stimme, wie leise und melodisch schmeichelte sie sich in sein Ohr, und die, welche so vertraut und gütig zu ihm sprach, war eine Gräfin Gournay de Perpignau — die Nichte der Schloßherrin, welche er so hoch, hoch über sich wähnte, wie die strahlende Sonne über dem Wolkenstaub! —

Ganz verwirrt blickte er zu Boden.

„Wenn Komtesse so viel gnädigen Anteil an meinem Geschick nehmen? — — Aber da ist nicht viel Interessantes zu berichten, während jene bunten Bilder aus dem Leben und der Gesellschaft, wie Komtesse sie mit Worten malen können, eine ganz neue Welt vor mir erschließen würden!“



„Sie sind morgen auch hier?“

„Gewiß, Komtesse, ich bin den ganzen Tag zur Beaufsichtigung hier am Platze!“

„Gut, — dann wollen wir plaudern! O, ich freue mich, einen guten Kameraden gefunden zu haben!“ Und wieder lächelte sie ihm zu, neigte sich und pflückte ein paar Blumen.

„Dort — die Gretchenblume holen Sie mir!“

Mit hastigen Schritten folgte er dem Wink ihres Händchens, brach die Blüte und reichte sie mit respektvoller Verneigung.

Sie nickte ihm zu, — ein ganz wunderlicher Blick flammte hinter den dunklen Wimpern zu ihm auf. Dann nahm sie die Blume und steckte sie an die Brust, während sie die andern, selbstgepflückten, in der Hand behielt. —

Er sah es, mußte es sehen, und abermals stieg ihm das Blut in die gebräunten Wangen.

„Nun wollen wir umkehren!

Er antwortet nicht, trat aber in formeller Höflichkeit an ihre linke Seite und schritt neben ihr.

„Sind Sie aus freier Wahl Landwirt geworden?“

„Das nicht, Komtesse, am liebsten hätte ich zu Fahne und Säbel geschworen, wäre wohl mit Leib und Seele Soldat gewesen. Das Jahr als Freiwilliger bei den schwarzen Husaren war der einzige Sonnenstrahl in meinem Leben. Damals wäre es vielleicht möglich gewesen, daß mein Lieblingswunsch in Erfüllung ging. Mein älterer Bruder lebte noch und sollte unser kleines

Gütchen übernehmen, mein Vater hatte bereits seine Einwilligung gegeben, daß ich bei den Jägern aktiv werden sollte, — da starb mein einziger Bruder — und alle schönen Träume waren zerronnen!“ Ein beinahe bitterer Zug grub sich in das junge, wetterharte Gesicht. „So hat das Glück seit jeher mit mir gespielt. Es hielt dem Durstenden den vollen Becher hin — und wenn er trinken wollte, schlug es ihm den Kelch aus der Hand! Vielleicht hätte ich schneller — kraftvoller zufassen müssen! — Wohl möglich!“

Joriède nickte nachdenklich vor sich hin: „Das Glück fassen — heißt kämpfen!“

„Und kämpfen heißt — rücksichtslos sein! Es ist darum töricht, das Glück als Weib zu versinnbildlichen, denn ein anständiger Mann kann nicht gut gegen ein Weib brutal werden!“

Sie lachte, in ihrem Blick schillerte es plötzlich. „Und warum nicht? Sie glauben gar nicht, was einer Eva alles imponiert! Hörten Sie je von Männern, welche viel Glück bei den Frauen hatten, daß sie zaghaft und bescheiden waren? — Gewiß nicht! Ein Mirabeau hatte nichts wie seine feuerflammende Wildheit und Zügellosigkeit — und doch flogen diesem gräflichen Vagabunden die Herzen im Sturm zu — weil er sie mit der Kühnheit des Räubers zu sich in den Staub riß! — Und so ließen sich noch unzählige Beispiele aufzählen, wo die rohe Leidenschaft tausendmal mehr Triumphe und Siege über Weiberherzen feierte, wie das schüchterne Minnen und Werben mit seiner lauwarmen Moral!“

Kraschowitz starrte die Sprecherin betroffen an, — er atmete ein paarmal tief auf, als werde es ihm schwer, das Außergewöhnliche dieses Gedankens zu fassen! Aber die junge Dame an seiner Seite sprach so gelassen und überzeugt . . . sie kannte die Welt mit ihren Geheimnissen und Rätseln so viel besser wie er — und der süße Heliotropduft wehte aus ihren eleganten, leis rauschenden Kleiderfalten empor, und die weißen Federn wiegten sich so nahe an seiner Wange, und zwischen den Spitzen an ihrer Brust glänzte die Blume, welche er gepflückt. — —

Wie heiß war es plötzlich in der Luft! Wie schwül lag es über den sonnigen Wiesen . . . „Ja, man soll sich das Glück zwingen — sonst ist man ein Narr!" sagte er laut, beinahe trotzig, und in seinen finstern Augen flammte es schier drohend auf.

Joriède sah es nicht, sie winkte dem Inspektor lächelnd zu. „Ich fahre jetzt zurück!" — und dann sah sie zu ihrem Begleiter empor und fügte leiser hinzu: „Aber ich komme wieder!"

„Dort unter den Buchen befehlen Komtesse das Heu?"

„Ja, — morgen vormittag, — und ich denke, wir philosophieren dann weiter! Au revoir, mon ami!" und sie reichte ihm mit der Huld einer Fürstin die kleine Hand entgegen.

Kraschowitz aber küßte sie nicht, ja, er wagte kaum, sie mit zwei Fingern zu berühren.

Joriède lachte und schüttelte das Köpfchen.

„Wenn Sie das Glück ebenso lose halten wie

meine Hand, ist es kein Wunder, wenn es Ihnen entschlüpft!"

Da umschloß er mit schier krampfhaftem Druck ihre schlanke Rechte und seine Stirn färbte sich mit dunklem Rot.

„Ich werde es lernen, Komtesse!" stammelte er.

Wie hübsch er aussah! Wie interessant!

Als er den Hut abriß, fielen ihm die dunklen Haare wirr auf die Stirn, und in seinen finstern Augen glühte plötzlich etwas . . . ja, er wird es lernen! —

Komtesse Perpignau empfindet es mit Entzücken, daß ihr ein süßer Schauer über das sonst so kühle, berechnende Herz weht, jenes wonnige Erbeben, welches wie ein Morgenrot, dessen Flammengarben verheißend am Himmel emporzucken, der Sonne einer neuen Liebe voraufweht!

Nun wird der Langenweile für geraume Zeit ein Schnippchen geschlagen!

Das Herz wird in angenehmer Weise beschäftigt sein, so wie es französische Art bedarf, um sich zu amüsieren, — und die Wochen werden schneller dahin ziehen, bis Vetter Maurus als sieghafter Held seinen Einzug hält und mit einem einzigen Hauch das Kartenhaus schöner Illusionen und Träume über den Haufen bläst.

Ob ich dich liebte, — was geht's dich an? —

Gräfin Joriède ist um eine amüsante Erinnerung reicher — und Kurt Kraschowitz wird die Schar jener armen Narren vergrößern, welche als getreue Tog=

genburgs dem kurzen Glück einer jungen Liebe nachseufzen!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Vormittag knirschte Joriède ingrimmig mit den kleinen Zähnchen, als die Baronin länger, als der jungen Dame angenehm war, unterhalten sein wollte.

Komtesse Perpignau war bereits mit allen Gedanken mit ihrem „kleinen Roman" beschäftigt, welcher sich heute als zweites Kapitel unter den flüsternden Buchen abspielen sollte, und fühlte durchaus kein opfermütiges Verlangen, ihr Vergnügen im Dienste der Barmherzigkeit zu opfern.

Zwar hatte der Arzt ihr dringend anempfohlen, die Kranke stets mit der sichtbar zunehmenden Besserung ihres Leidens zu trösten, da sie sowieso sehr schwarzseherisch war und leicht durch Einbildung ihren Zustand verschlimmerte; es bedurfte eines besorgten oder ängstlichen Blickes, einer unbedachten Äußerung: „Fühlst du dich auch wohl?" um Frau von Thüngen sofort zu der erschreckten Frage zu veranlassen: „Macht es dir den Eindruck, ich sei kränker heut? Sehe ich so schlecht aus?" — was stets eine ungeheure Depression auf Seele wie Körper ausübte. Joriède hatte keine Lust, ihr Rendezvous zu versäumen, und war gewissenlos genug, jedes Mittel als recht und billig gut zu heißen, wenn es nur den gewünschten Erfolg versprach.

So ließ sie auch jetzt das Buch sinken und blickte die Kranke forschend an.

„Es ist wohl besser, Herzenstantchen, wenn ich jetzt aufhöre?“ flüsterte sie weich und innig.

„Warum, mein Liebling? Bist du ermüdet?“

„O nein, du weißt, daß ich in deinem Dienst keine Müdigkeit kenne! Aber du, meine teure Tante, siehst mir so erschöpft aus —“



Frau von Thüngen hob jählings den Kopf.

„So? O das täuscht wohl — ich fühle mich heute gerade ganz wohl!“

Joriède blickte sie noch schärfer an und seufzte tief auf: „Wirklich? — Nun das tröstet mich etwas!“

Die Kranke ward unruhig. „Findest du, daß ich schlecht aussehe?“ fragte sie mit einem Blick, welcher geradezu um eine tröstliche Antwort zu flehen schien.

Joriède schüttelte den Kopf: „Du sagst ja, daß du dich nicht schlechter befindest!“

„Also ist mein Aussehen dem nicht entsprechend? O, das ist ja auch leicht eine Täuschung von mir, — gerade

wenn die Schmerzen nicht so lebhaft auftreten, pflegt sich ein neuer Anfall vorzubereiten!"

„Das wäre ja schrecklich!" rang die Komtesse aufs höchste besorgt die Hände, und die Baronin wechselte die Farbe und drückte beide Hände gegen den Kopf —: „Ein wenig schwindlig war mir heute morgen, als die Buschmann mich ankleidete!"

„Schwindlig?" Joriède fragte es anscheinend gelassen, aber Frau von Thüngen bemerkte doch, wie bestürzt sie dabei aussah, das gute Kind konnte sich ja so gar nicht verstellen.

„Das ist ein böses Zeichen? Nicht wahr? Sage es nur, ma petite, der Arzt hat dir von solchen Symptomen gesprochen?" flüsterte Frau Alma mit dem herzzerreißenden Lächeln eines Menschen, welcher willens ist, auch das Schrecklichste geduldig zu ertragen.

„O, ich bitte dich! Wie sollte er! Aber weißt du, mein bestes, liebstes Tantchen, tue es mir zur Beruhigung und lege dich jetzt ein oder zwei Stunden zu Bett, — ganz still — bis zum Mittagessen! Nichts hören und sehen — ganz still liegen — die Augen zumachen! Versuch ein wenig zu schlafen, dann wirst du dich fraglos nachher wieder ganz wohl fühlen! Ich sorge dafür, daß dich kein Mensch stört! Und damit meine Sorge mich nicht doch an dein Bett treibt, werde ich mich selber für kurze Zeit aus dem Schloß verbannen! Ich komme sonst doch alle Augenblicke zu dir gelaufen und das darf nicht sein, du sollst und mußt schlafen — —"

„O Herzenskind — wie kann ich das! Die Stille und Einsamkeit ist so furchtbar!" —

„Aber gesund, mein teuerstes Tantchen! Komm, tu es mir zuliebe! Lege dich! Ich rühre dir noch ein beruhigendes Pulver an — und dann sollst du sehen, wie schnell du dich erholst!" —

„O wäre es doch erst überstanden! Wäre es doch zu Ende mit mir!" wimmerte die alte Frau unter Tränen, die Komtesse aber bemeisterte ihre Ungeduld, bettete die Kranke auf die Chaiselongue, gab ihr das Pulver, welches sonst nur bei Schwäche und Schlaflosigkeit angewandt werden sollte, neigte sich noch einmal voll schmeichelnder Zärtlichkeit über die leise Schluchzende und verließ auf den Fußspitzen das Zimmer, „um die Buschmann zu benachrichtigen, daß die Kranke ruhen wolle."

„Gott sei Dank!" nickte die Kammerfrau und blickte von ihrer Arbeit auf — sie nähte kleine Ausstattung für ihr Enkelchen — „es ist gut, daß sie mir noch ein bißchen Zeit läßt, man weiß ja gar nicht mehr, wann man ein Stündchen für die eigenen dringendsten Angelegenheiten finden soll!"

„Nicht wahr? O, es ist ein aufreibender Dienst!" seufzte Joriède, aber in ihren Augen blitzte es wie Ironie, denn Frau Buschmann hatte absolut keine andere Beschäftigung, als wie ihre Herrin an- und auszukleiden.

Aber sie gebrauchte die Alte zur Verbündeten, darum hing sie den Mantel nach dem Wind.

Es schlug schon 10 Uhr vom Turm, die Komtesse

eilte hastig vor den Spiegel, kräuselte das Haar und machte sorgsam Toilette, — ganz andrer Art wie gestern — ein weißgesticktes, schlichtes Morgenkleid mit hellblauer Gürtelschleife, ganz anspruchslos — einfach — poetisch mädchenhaft, — dazu weißlederne, ausgeschnittene Schuhe und blaue Strümpfe, — und doch — wie schick, wie elegant!

Keine Prinzeß hätte sich dieser Matinee zu schämen brauchen.

Und dann griff sie zu einem französischen Buch und begab sich zum Wagen. —

Heute stand Kurt Kraschowitz und blickte der Equipage entgegen.

Schon von weitem zog er beim Anblick der jungen Dame den Hut und sein gebräuntes Gesicht zeigte einen ganz andern Ausdruck wie gestern: Eine gewisse Spannung und Unruhe, wie bei einem Menschen, welcher sich nicht klar werden kann, ob er eine schöne Begebenheit nur geträumt oder wirklich erlebt hat, und nun gern Gewißheit erhalten möchte . . .

Joriède lächelte und nickte ihm zu, wie einem guten Freund.

Sie ließ sich abermals beim Aussteigen helfen und schickte den Wagen in den Waldschatten der Chaussee zurück.

„Wie nett, daß Sie hier sind! Ich glaubte schon, Sie hätten mich und meine Heuidylle bei all Ihrer vielen Arbeit vergessen!“ —

„O Komtesse, wie wäre das möglich!“ Er verneigte

sich so kühl und gemessen wie gestern und trat respektvoll zurück.

„Ist dieser Diwan nach Wunsch, Komtesse? Sehr improvisiert und ländlich, — aber nur der Schelm giebt's besser, als er's hat!"

Sie folgte mit dem Blick der Richtung seiner Hand und gewahrte im Schatten der uralten Waldbuchen einen Heuhaufen, über welchen ein weißes Plantuch gebreitet war.

Sie lachte lustig auf.

„O wie elegant! Welch eine Opulenz! Sogar eine Diwandecke haben Sie sich geleistet! Das ist ja viel mehr, als wie ich je zu hoffen wagte, und viel mehr, wie ich beanspruche! — Das schöne weißgewaschene Tuch wollen wir sparen, — kommen Sie, wir legen's fein säuberlich zusammen, Sie fassen dort an, ich hier!"

„Ich erlaube mir, Komtesse darauf aufmerksam zu machen, daß das Heu etwas rauh ist und die Halme sich leicht an das Kleid festhängen! Wenn man solch ein Lager nicht gewohnt ist, dürfte es doch etwas unbequem sein!"

Sie neigte das Köpfchen schelmisch zur Seite und kokettierte mit zündendem Blick zu ihm empor, der gar so steif und förmlich sprach und so „unnahbar" vor ihr stand.

„‚Man schafft so gern sich Sorg' und Müh', sucht Dornen auf — und findet sie'! Heißt es nicht so in einem Ihrer deutschen Lieder? Sehen Sie! Und ich bemühe mich doch so sehr, mein französisches Blut zu verleugnen und recht deutsch zu fühlen und zu handeln!"

Sie ließ sich graziös auf das schwellende Heupolster nieder und faltete die ringfunkelnden Händchen um das Knie.

„Das wird Komtesse nicht schwer fallen!“ sagte er leise, und sein Blick hing wie gebannt vor Staunen und Bewunderung an dem kleinen, weißen Schuh, welcher unter den gestickten Falbeln hervorschaute.

„Nicht schwer?“ Sie lachte und warf das Köpfchen zurück. „In mancher Beziehung allerdings nicht, in anderer dagegen wieder recht sehr schwer! Eure deutschen Sitten sind ungeheuer einfach! Daran ist nichts zu lernen, — das Sauerkraut schmeckt mit Sekt und Austern auch recht gut, und wenn es sehr, sehr heiß ist, — dann finde ich sogar das Bier ein menschenwürdiges Getränk! Die deutschen Frauen sind nicht so schick und elegant wie wir Pariserinnen, aber sie sind praktischer, und das — nun ich glaube, das sah ich ihnen bereits ab! Wie gesagt, ich habe wohl schon viel deutsches Wesen abgelauscht — aber eins — eins lerne ich nie!“

„Und das wäre, Komtesse?“ —

Ein langer Blick senkte sich in sein Auge, dann schaute sie plötzlich zur Seite und streute mit dem weißen Händchen die Heuhalme auseinander.

„Die deutsche Liebe! Die werde ich nie begreifen und nie erlernen!“

„Komtesse!?“ — Er grub momentan die Zähne in die Lippe, „ist das ein Lob — oder ein Tadel?“

„Wie Sie es nehmen wollen! Was ich bisher beob-

achtete, ist mir einfach unverständlich. Welche Gletscher-



herzen! Was man hier Liebe nennt, würde man in Frankreich höchstens als eine lauwarme, freundschaftliche

Sympathie bezeichnen! Ein deutscher Liebhaber wirbt um die Erkorene, als ob er sie zu einem Leichenschmaus einladen wolle! Alles so bieder, brav, förmlich und ehrbar, daß jede alte Muhme ihre Freude daran haben kann! Ehe der Deutsche sich verliebt, fragt er sich zuvor auf Ehre und Gewissen: Stimmt auch alles hübsch zusammen? Ist sie mir ebenbürtig — hat sie das nötige Geld — hat sie das rechte Alter . . . ist sie eine gute Hausfrau . . . und erst dann, wenn dies Exempel aufs Haar stimmt, erlaubt er seinem Herzen, ein ganz — ganz klein wenig schneller zu schlagen!! Nicht wahr, so ist es?"

Kraschowitz lachte und lehnte sich gegen den Buchenstamm zurück, die Reitgerte ein wenig verlegen durch die Hände ziehend. Wieder stieg es heiß in seinem Antlitz auf.

„Und ist dies nicht auch ganz gerechtfertigt, Komtesse? Wie kann man um eine junge Dame werben, wenn die Grundbasis zu einer glücklichen Ehe fehlt?" —

„Das ist es ja! Der Deutsche ist so brav und fromm, daß er sich die Liebe gar nicht ohne Standesamt und Trauring denken kann! Ich glaube, einen Roman zu erleben, deucht ihm ein Unding, eine Unmöglichkeit! —

Sein Gesicht ward wieder sehr finster. „Wenn es zu einem Roman gehört, mit den heiligsten Gefühlen zu tändeln und zu scherzen — —"

Sie lachte silberhell auf und hob wie anklagend das Händchen gegen ihn: „Sehen Sie? Da guckt schon wieder der Pedant aus jedem Wort heraus! Und mit solcher Pedanterie und falschen Moral binden sie der

Liebe die schillernden Flügel und spannen Sie in das Joch! Wer sagt, daß wir Franzosen mit Gefühlen spielen? Wir empfinden sie vielleicht tausendmal tiefer, leidenschaftlicher wie die Deutschen, und darum ist uns die Liebe zu heilig, um sie zur trügerischen Etikette für die Giftflasche der Ehe zu erniedrigen — —"

„Giftflasche der Ehe!!" Der junge Mann lachte wieder. „Das klingt hart, Komtesse, und danach zu urteilen, haben Sie keine sonderliche Neigung, dieses süße Gift zu schlürfen?" —

Sie zuckte die Achseln, lehnte das Haupt zurück und blickte mit großen, weitoffenen Augen, voll sinnender Schwärmerei in das flüsternde Buchenlaub empor.

Die Sonne fiel durch das Blattwerk und warf tanzende, zitternde Goldfunken über die weiße Mädchengestalt, über das Antlitz, welches dem Beschauer so fremd und eigenartig in seinem Wechsel von Licht und Schatten deuchte, als sei eine Waldnymphe zu ihm herniedergeschwebt, ihn mit unerklärlichem Zauber zu bannen.

„Ob ich dieses süße Gift einmal kosten möchte?" wiederholte sie leise, mit einem tiefen Atemzug, als erbebe ihr Herz bei solchem Gedanken. „O ja! Ich möchte wissen, was Liebe ist!" — und sie richtete sich plötzlich empor, und ihr Blick traf aufflammend den seinen, „nicht in Ihrem Sinn, am Finden und Binden in althergebrachter Façon, — keine Convenienzehe, wie sie uns armen Aristokratinnen zumeist beschieden ist, ohne Poesie und Glut, lediglich eine Verschmelzung der Namen und

Kapitalien! Nein, ich möchte einmal lieben — so frei — so leidenschaftlich, so fessellos wie jene ersten, gottähnlichen Menschen auf der Welt, für welche noch kein bürgerliches Gesetzbuch und kein Grafenkalender geschrieben war! Nur eine solche kühne, allesvergessende Liebe ist Glück!" —

Er umkrampfte die Reitgerte fester und bog sie zwischen den Händen, als wolle er das schwanke Rohr zerbrechen. Aber sein Gesicht blickte ernster und regungsloser noch wie zuvor.

„Solch eine Liebe mag für Romane taugen, Komtesse, nicht für die Wirklichkeit. Sie grenzt an Wahnsinn, und der Unglückliche, welcher ihr zum Opfer fällt, ist verloren!"

„Sie mußten beide sterben — sie hatten sich viel zu lieb!" — Joriède schüttelte lächelnd den Kopf. „Gottlob, die Zeiten sind vorüber, wo der arme Page seine Liebe zur schönen Prinzessin noch mit dem Herzblut bezahlen mußte! Unsere moderne Zeit ist toleranter!"

„Sie bedroht den kecken Schwärmer nicht mehr mit Dolch und Kerker, das stimmt wohl! Aber sie stößt ihn ebenso unbarmherzig in sein Nichts zurück, wie ehemals den pflichtvergessenen Pagen und Schäfer, — und das ist wohl mit Sterben und Verderben gleichbedeutend!"

„Wahrlich?" — Sie stützte schier neckisch den Kopf in die Hand und kokettierte zu ihm empor.

„So sentimental sind hoffentlich die Männer von heute nicht mehr! An einer unglücklichen Liebe stirbt man nicht mehr! Und finden Sie wirklich, daß eine Liebe nur dann

glücklich ist, wenn sie schließlich in der nüchternen Prosa der Ehe untergeht? Gewiß nicht! Ein kurzer Liebestraum voll berauschender Wonne und Heimlichkeit ist tausendmal reicher und beseeligender wie die hausbackene Tragödie einer Heirat! Wie böse sehen Sie aus! — So recht wie die verkörperte Opposition!“

Sie scherzte, und doch klang ein jedes ihrer Worte wie bitterer Ernst.

Er schüttelte finster den Kopf. „Der Himmel verhüte, daß ich mich jemals verliebe, — ich würde vielleicht in Ihren Augen als Barbar erscheinen!“

Sie lächelte noch wunderlicher. „Eifersüchtig?“

„Wohl mehr noch wie das. Man soll den Leu nicht wecken. Ich glaube nicht, daß ich jemals so vermessen sein werde, meine Blicke höher zu erheben, als wie es mir geziemt, wenn sich aber jemals ein Weib in Liebe mir neigen würde, so wär's nicht als Traum, sondern als Wirklichkeit, und um den Besitz dieses Glückes würde ich kämpfen bis zum letzten Blutstropfen. Auch ein Page hat Stolz und Ehrgefühl, Komtesse, und mag nicht als Spielzeug behandelt werden, darum ist's besser für ihn, er kreuzt niemals den Weg einer Königstochter!“ —

Sehr ruhig klang die Stimme des Sprechers, seine Gesichtszüge schienen sogar steinern, nur die dunklen, tiefliegenden Augen lebten, — in ihnen blitzte es so heiß und drohlich, wie ein Wetterleuchten am Himmel, welches da warnt: glaubt nicht der Stille und Ruhe ringsum, — der Sturm rast daher, ehe ihr's glaubt,

und in dem Schoß des klaren Firmaments ruht das Verderben!

Kurt Kraschowitz wartete keine Antwort ab, er verneigte sich so förmlich wie je zuvor.

„Haben Komtesse noch Befehle für mich?“ —

„Ja! Sagen Sie bitte dem Inspektor, ich möchte ihn nachher noch einen Augenblick sprechen!“

Abermals eine stumme Verbeugung.

Sie griff nach ihrem Buch und lachte.

„Bei zwanzig Grad Wärme über Standesamt und Ehe philosophieren ist ein unglaubliches Beginnen! — Wie kamen wir auf solch ein närrisches Thema?! — Ich werde es so schnell wie möglich bei meiner Lektüre vergessen und auch Sie werden angesichts der Heuwagen wieder heitere Gedanken bekommen! Au revoir monsieur le barbare!“

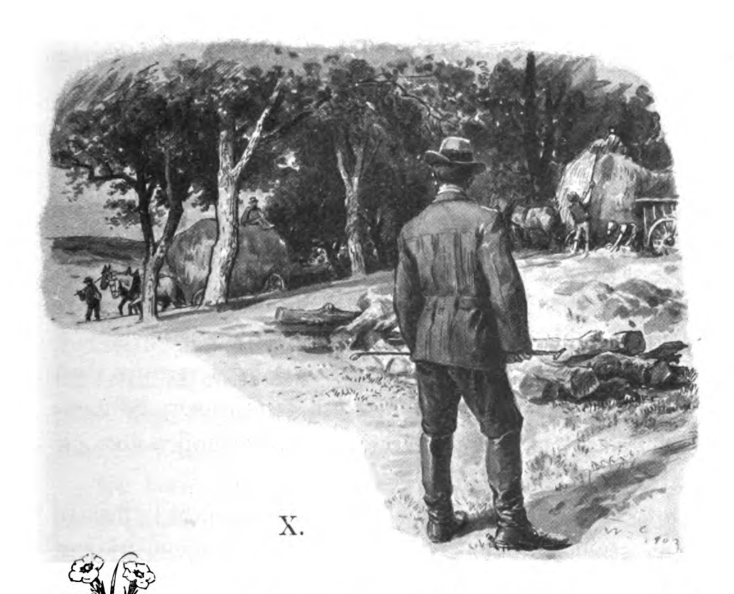
Welch ein Blick! Welch ein Klang in ihrer Stimme! War das Spott? — Ironie? —

Alles Blut schoß dem jungen Mann zu Kopf.

Hat er sich lächerlich gemacht?

Was versteht eine Französin von deutschen Ansichten und deutschem Stolz! —

Und doch ... wie ein Stich geht es ihm durchs Herz, daß seine schwerblütige Art, seine Aufrichtigkeit im Denken und Sprechen hier am unrechten Platz waren. — So verwirrt wie noch nie im Leben schreitet er durch die Sonnenglut.



X.

Kurt Kraschowitz starrt auf die Heuwagen, welche süß duftend an ihm vorüberschwanken. Sonst hat ihn dieser liebliche Geruch entzückt und heiter gestimmt, so heiter wie dies bei seinem tiefernsten Wesen überhaupt möglich war, — heute achtet er gar nicht darauf. Noch atmet er in Gedanken den süßen, berauschenden Dufthauch, welcher von der eleganten, weißgekleideten Gestalt emporwehte, als er vor Gräfin Joriède gestanden.

Er wiederholte sich in Gedanken jedes ihrer Worte, jeden ihrer Blicke.

Es liegt etwas Faszinierendes darin.

Alles Ungewöhnliche fesselt und übt einen besonderen Reiz, und Kurt Kraschowitz ist eines jener stillen Wasser, welche tief sind.

Die Worte und Blicke der jungen Dame sind wie schillernde Kieselsteinchen in dieses stille Wasser gefallen.

Sie zogen anfänglich nur einen kleinen Kreis, aber bald bildet sich der zweite, der dritte — immer größer, immer weiter spinnt sich das Netz von Ringen — bis schließlich die ganze, ehedem so stille, dunkle Flut erzittert. — Und je mehr Steinchen fallen — desto erregter wird sie, desto mehr wühlt es aus der Tiefe empor, desto ungeduldiger strebt das ehedem so stille Wasser über die Ufer hinaus.

Das gebräunte Antlitz des Volontärs sieht so steinern und regungslos aus wie immer, und dennoch stürmen die Gedanken hinter seiner Stirn.

Warum lachte sie so eigentümlich, als er sich verabschiedete? —

War es ungehörig von ihm?

Gleichviel, sein Dienst rief ihn, er ist nicht zum Plaudern in Triberg.

Oder spottete sie über ihn? Nahm sie sein Gehen als Flucht? — Glaubte sie vielleicht, er erachte sich ihr gegenüber selber als Page, welcher die Gefahr fliehen will?

Und nun lacht sie über den eingebildeten Narr?

Er beißt wie in wildem Trotz die Zähne zusammen. Sein Blick fliegt wieder und immer wieder zu den Buchen hin.

Ihre weiße Gestalt leuchtet zu ihm her.

Wie mit zauberischen Gewalten zieht es ihn, just so wie jenen armen Schäfer, welcher keinen andern Weg mehr fand, seine Lämmer zu treiben, als wie „vorüber an des Königs Schloß!“ —

Er schließt die Augen, als blende ihn das grelle Licht, und doch sieht er immer wieder den kleinen, kleinen Fuß in dem weißen Lederschuh und die wachsfarbenen, zarten Händchen, um deren Gelenke die goldenen Reifen blinken, an deren schlanken Fingerchen es von Juwelen blitzt. — Was liegt in ihrem Gesicht, daß er es immer wieder anschauen muß? —

So blaß und fein wie ein Blumenblatt, mit den blutroten Lippen, welche in einem Atem schmachten, spotten und lachen können!

Er hat noch nie etwas Derartiges gesehen!

Ist sie hübsch?

Er weiß es nicht! Er muß sie nur anstarren wie ein Wunder.

Und die Augen!

So hat ihn noch niemals ein Mädchenauge angeblitzt!

Oberförsters Lieschen, das ihm bisher so gut gefiel, sieht aus wie eine Holzpuppe, wie ein plumpes, seelenloses Bauernmädel gegen diese prickelnde, glühende, sprühende Elfengestalt im Heu! —

Als er in Posen sein Jahr abdiente, erblickte er oft die vornehmen Offiziersdamen zu Wagen und Pferd, und schon damals sah er sie gern, diese schlanken, eleganten

Gestalten, welche ihm wie seltene, eigenartig edle Blumen erschienen.

Nun sah er eines dieser graziösen, lilienhaft blassen Wesen in der Nähe, er empfand den Zauber, den sie ausüben, er stand in dem Bann des Ungewohnten, er empfand den Reiz, welcher von einer geschmackvoll und schick gekleideten Modedame ausgeht, und er war noch naiv genug, um alles, was er sah, für echt und wahr zu halten.

Eine gewisse Eitelkeit aber wohnt in jedem jungen Menschen, und wenn er auch deutlich, vielleicht allzu schroff den Abgrund markierte, welcher zwischen einer Vicomtesse Gournay de Perpignau und einem mittel- und titellosen Gutsvolontär lag, so war es ihm im Grunde des Herzens doch nicht gleichgültig, ob er ihr gefiel, oder nicht, ob sie über ihn spottete, oder ihn ernst nahm.

Warum nahm sie überhaupt Notiz von ihm? Warum sprach sie mit ihm über Dinge, welche man doch höchstens mit sehr guten Bekannten oder vertrauten Freunden bespricht?

Sie ist Französin! Sie ist Salondame — und in der großen Welt lebt man schneller und leichter wie hier in der Einöde.

Dort flattert man graziös, leicht und keck über Blüten und Klippen hinweg — hier, in seiner Sphäre, kroch man plump und schwerfällig im ausgetretenen Gleise dahin. —

Kraschowitz atmete tief und beklommen auf, und wieder

flog sein Blick hinüber zu der weißen Gestalt unter dem flüsternden Buchenlaub . . .

Kleine weiße Schuhe! Herr des Himmels — kleine weiße Schuhchen, um über die Wiesen ins Heu zu gehen!! — Seine Schwester hatte nicht einmal bei der Hochzeit weiße Schuhe getragen, weil die Mutter es zu kostspielig und unpraktisch fand! — Am Fuß seiner großen, derben Schwester hätte es wohl auch lächerlich ausgesehen! —

Aber hier — bei Gräfin Joriède — so klein, so zierlich, wie man sich im Märchen den Fuß der Königskinder vorstellt! —

Ihm flimmert's vor dem Blick, wenn er an die Märchenschuhe denkt . . .

Und wieder blickt er hinüber — —

Jäh schrickt er zusammen, als die Stimme des Inspektors neben ihm erklingt. Er ruft ihm zu, daß er eilig vorausreite, den letzten Wagen zuvorzukommen.

Kraschowitz greift an den Hut. „Schön! Ich komme als letzter!"

Sollte er nicht dem Inspektor sagen, daß Komtesse Joriède ihn zu sprechen wünscht?

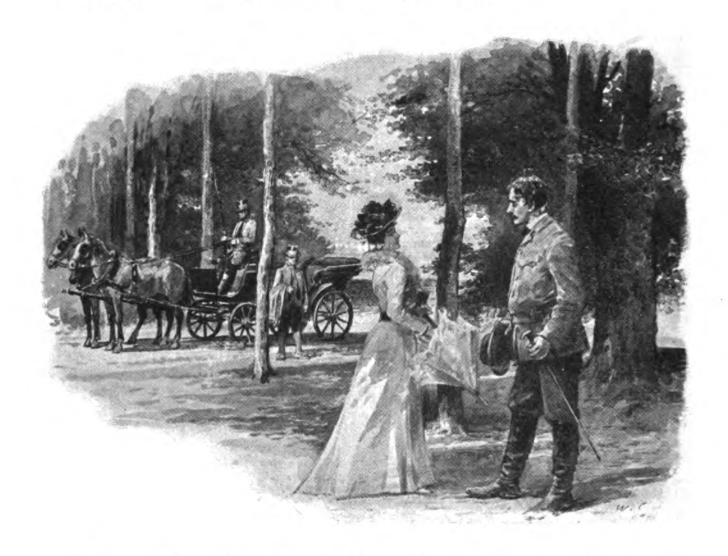
O, er hat es nicht vergessen, — aber er preßt mit finsterm Blick die Lippen zusammen und in seinen Augen flackert es auf.

Wer kann ihm beweisen, daß er in diesem flüchtigen Augenblick seines Versprechens gedacht?

Die kleinen, weißen Schuhe — er möchte sie so gern noch einmal sehen — —

Man soll den Leu nicht wecken! — Denn wehe, wenn ihm die Augen aufgetan werden, er schließt sie nun und nimmer wieder zu ödem, traumlosem Schlaf! —

In kleiner Staubwolke entschwindet der Inspektor auf der Chaussee — da wendet sich Kurt Kraschowitz und schreitet langsam den Buchen entgegen.



Er sieht, daß die Gräfin sich erhoben hat und mit dem Taschentuch nach der Equipage winkt.

Er schreitet schneller, sein Herz klopft zum zerspringen, aber sein gebräuntes, gradliniges Gesicht blickt so ernst und ruhig wie stets.

Joriède sieht ihn kommen und lächelt, — wieder

dieses absonderliche Lächeln mit halbgeöffneten Lippen und verschleiertem Blick.

„Wo bleibt der Inspektor?“

Er zieht den Hut. „Vergebung, Komtesse, Herr Dähne war sehr eilig — ich sah ihn nur einen Moment, als er in scharfem Trabe an mir vorüberritt. Falls der Wunsch sehr eilig ist, welchen Komtesse zu äußern beabsichtigten, darf ich wohl bitten, über mich zu befehlen!“ —

„Danke Ihnen. — Die Sache hat Zeit bis nachher. Es wird mir zu heiß hier, ich fahre zum Schloß zurück!“

Wie gemessen sie das sagt — ganz gleichgültig — obenhin — so ganz anders wie zuvor. —

Und die weißen Schuhe sieht man jetzt nicht unter dem Kleid.

Der Wagen fährt auch soeben heran und die Gräfin öffnet den spitzenbesetzten Schirm.

Kraschowitz will sprechen, aber die Kehle ist ihm wie zugeschnürt.

Joriède neigt mit einer hochmütigen kleinen Bewegung das Köpfchen und wendet sich zum Wagen.

Was hat sie nur? —

Wie ein Stich geht es ihm durch Herz und Hirn. Mit schnellem Schritt steht er neben ihr.

„Darf ich morgen das Heu unter der Buche hier für Komtesse frisch aufschütten lassen?“ —

Sein Blick trifft wie in angstvollem Flehen den ihren.

Gleichgültig schaut sie an ihm vorüber.

„Nein, ich danke, Herr Kraschowitz — ich habe andere Pläne für morgen! Bon jour!“

Sie sieht nicht seine Hand, welche sie abermals beim Einsteigen stützen will, sie schwingt sich leichtfüßig empor und wirft sich in die Polster zurück, — da ... da ... unter all den Spitzen und Stickereien taucht das Füßchen auf ... der kleine weiße Schuh ...

Wie gebannt starrt er darauf, — die Pferde ziehen an. —

Da weht etwas Weißes über das Gras. —

„Komtesse!“ ruft er. „Das Taschentuch!“

Sie winkt lässig zurück. „Bringen Sie es mir mit.“ —

Und fort saust die Equipage, die Spitzenfalbeln des Schirmes wogen auf ... Blickt Gräfin Perpignau zurück in die dunklen Augen, welche ihr mit starrem Blicke folgen? —

O nein. —

Da neigt er sich und rafft das Tuch empor.

Wie ein Frohlocken zieht es über sein düsteres Gesicht.

Er preßt das zarte Spitzengewebe in den Händen, als wolle er es zermalmen.

Dann drückt er es gegen das Antlitz und atmet wie ein Verschmachtender den süßen Duft.

Wieder — immer wieder. —

Ein Lachen bricht über seine Lippen.

„Bist du von Sinnen, Narr?“ fragt er sich selbst, „was ist dir das Spitzentuch einer Gräfin Perpignau? Nichts! Nichts! Tausendmal nichts! — Ich werde es

Frau Buschmann geben." Und er schiebt es in die Brusttasche seiner Joppe. —

Dann wirft er sich aufs Pferd.

Fort! — Querfeldein! — Immer toller! Immer wilder! — Die Sporen gegeben —

Hei, wie saust's dahin!

Was fehlt ihm? Wie Feuer rinnt's durch seine Adern! Wie zehrende, mordende Glut geht's von dem kleinen Tuch aus. Er reißt es hervor und trinkt abermals voll gierigen Entzückens den süßen Duft!

Berauscht er ihn? — Abermals lacht er und sein Blick schweift wie voll schwärmerischen Entzückens durch das funkelnde Lichtmeer ringsum —

„Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
Den leichten Schaum der Reben —
Gebt mir nur flücht'gen Liebestraum
Für dieses flücht'ge Leben . . ."

Er hat ihn einmal gehört diesen Vers — irgend wo — und er murmelt ihn vor sich hin und denkt daran, daß auch Gräfin Joriède sich nur einen flüchtigen Liebestraum wünscht. — — Gräfin Joriède! — Warum denkt er an sie? — Ein Narr ist er! — Ein Narr! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Den großen Saal mit den daran stoßenden eleganten Salons, welche seit langen Jahren nicht mehr erschlossen worden waren, hatte Komtesse Perpignau plötzlich der Vergessenheit entrissen.

Den ganzen Vormittag mußte die Dienerschaft putzen,

scheuern und polieren, bis die ehrwürdig vornehme Pracht mit all den Ahnenbildern, vergoldeten Wappen, Kristallkronen und Prunkgeräten wie neu geschaffen unter ihrer Staubschicht aufgetaucht war.

Gedämpftes Licht fiel durch die hohen Bogenfenster mit den herrlich buntgemalten Scheiben, welche Schloß Triberg im ganzen Lande berühmt gemacht, und Joriède ging erhobenen Hauptes, ein sehr selbstzufriedenes Lächeln auf den Lippen, durch die stillen Räume, welche dazu angetan waren, jedwedem Beschauer zu imponieren. Da sie es liebte, von einem Extrem in das andere zu verfallen, hatte sie heute ein schwarzes Spitzenkleid angelegt, eine ihrer elegantesten Toiletten, welche daheim hoch in Ehren gehalten war, — hier war vom sparen und schonen nicht mehr die Rede, denn seit sie mit der Hausverwaltung von Triberg betraut war, verfügte sie über geradezu glänzende Mittel und außerdem hatte ihr die Baronin als Dank für die treue Pflege ein Nadelgeld bewilligt, welches der jungen Dame den größten Luxus gestattete.

Nun konnte sie ihrer Passion die Zügel schießen lassen, — das bewiesen die Kisten und Kartons, welche ununterbrochen eintrafen, und nun amüsierte es die Komtesse auch wieder, Toilette zu machen, hatte sie doch in Kurt Kraschowitz ein ebenso interessantes wie dankbares Publikum dafür gefunden.

Dem Scharfblick Jorièdes entging der Eindruck, welchen ihre Eleganz auf den harmlosen jungen Mann machte,

durchaus nicht, und da ihr Plan, ihn zum Zeitvertreib zu erobern, recht raffiniert ausgedacht war, so verschmähte sie kein Mittel, welches Erfolg versprach.

Sie gefiel sich in dem Lustspiel, welches sie in Szene setzte, als Königstochter, welche sich dem jungen Schäfer neigt, darum mußte Dekoration und Ausstattung ihrer Rolle angemessen sein.

Inspektor Dähne war zu der Gräfin beschieden worden.

Sie erteilte ihm die „Audienz" in dem großen Saal und war zufrieden mit dem Eindruck, welchen ihr Benehmen sowohl wie ihre Umgebung auf den schlichten Mann ausübten.

Sie erklärte ihm, daß sie den Wunsch habe, zu reiten, und wünschte diesbezüglich etliche Frage beantwortet.

Erstlich! Befindet sich ein Damensattel in den Stallkammern?

Der Inspektor konnte hocherfreut bejahen. Vor Jahren sei der Baronin das Reiten verordnet worden und der Sattel neu angeschafft, doch habe es das Leiden der Gnädigen nur verschlimmert, so daß der kostbare englische Sattel nach ein paar Versuchen unbenutzt dagehangen habe.

Sehr gut! Und würde eventuell jemand auf dem Gute zu finden sein, der selber als guter Reiter, die Gräfin bei den Spazierritten begleiten und ihr Schutz und Hilfe sein könne?

Dähne zuckte betroffen die Achseln. „Ja, wenn der

frühere Bereiter des Herrn Barons noch da wäre! Aber seit der Rennstall einging, ist niemand so recht da, der etwas von Pferdedressur versteht!"

„Das ist ja auch nebensächlich! Waren Sie nicht Kavallerist, Herr Dähne?" —

„Nein, gnädigste Gräfin, ich war überhaupt nicht Soldat! Euer Gnaden verwechseln das wohl mit Kraschowitz, der diente in Posen bei den Husaren sein Jahr ab!"

Joriède schien freudig überrascht. „In der Tat? Nun, dann versteht er genug, um mich eskortieren zu können. Mit seinem Dienst läßt es sich selbstverständlich einrichten?"

„Wenn Komtesse jetzt die Gnade hätten, gegen Abend zu reiten — —"

„Gewiß! Die beste Zeit bei dieser Hitze!"

„Und welches Pferd würden Komtesse befehlen?"

„Ich denke der Goldfuchs des verstorbenen Onkels; er soll ruhig und sehr gut zugeritten sein!"

„Sehr wohl, — so dachte ich auch. Befehlen Komtesse, daß ich Herrn Kraschowitz benachrichtige?"

Joriède schien einen Augenblick zu überlegen, dann sagte sie achselzuckend: „Am besten ist es wohl, Sie schicken ihn selbst zu mir — oder ich werde Frau Buschmann beauftragen, ihn zu benachrichtigen, man kann dann sogleich alles nötige besprechen!" —

Der Inspektor verabschiedete sich und Joriède triumphierte.

Alles ging nach Wunsch. —

Kurt Kraschowitz hatte in seinem Zimmer gesessen, den Kopf in die Hand gestützt, mit finsterm Blick auf das Spitzentuch starrend, welches vor ihm auf dem Tisch lag, zart und bleich wie ein Mondstrahl duftend wie der Flieder in schwüler Sommernacht. Es ward ihm so schwer, das kleine Spitzending wieder fortzugeben, bis er endlich über sich selbst und seine Tollheit ergrimmt, jäh aufsprang und mit gefurchter Stirn zum Schloßportal hinüberschritt.



Er hatte diesen Teil des mächtigen Gebäudes nur einmal betreten, als er sich bei dem verstorbenen Majoratsherrn in dessen Arbeitszimmer melden mußte. Damals schaute er kaum um sich, heute überflog sein Blick die imposanten Räume und haftete hier und dort so lang und scharf, als könne er gar nicht bekannt genug in diesem Zauberreiche werden.

Er traf Frau Buschmann auf der Treppe, grüßte noch kurzer und schroffer wie sonst und bot der Kammerfrau hastig das Tuch entgegen.

Er bemerkte nicht, wie befriedigt die Alte ihm zunickte, und als er sich hastig wieder zum gehen wenden wollte, hielt sie ihn am Arme fest.

„Halt da! — Wie so ein Wirbelwind ist die Jugend heutzutag! Hören Sie doch erst! Die Komtesse wünscht Sie zu sprechen! Hier — überreichen Sie das Tuch selber! — ich führe Sie hin.“

„Mich — mich . . . zu sprechen?“ stammelte Kraschowitz und alles Blut schoß ihm in die Wangen.

„Nun ja, sie hat wohl noch irgend ein Anliegen, kommen Sie nur! — War just auf dem Wege, Sie zu rufen!“

„Sie meinen den Inspektor, Frau Buschmann!“

„I, wo werd' ich denn! Dähne war eben bei ihr! Nun sind Sie an der Reihe. — Hier rechts um, — treten Sie ein und warten Sie, ich melde Sie gleich selber an!“

Der Volontär trat über die Schwelle.

Einen Augenblick tanzte alles wirr vor seinen Blicken. Welch eine Überraschung! Sie zürnte ihm nicht — sie ist nicht über irgend etwas beleidigt, wie er wähnte, als er sich ihr so plötzlich verändertes Wesen nicht deuten konnte, — sie ruft ihn zu sich!

Er atmet so hoch und frei auf, als sei ihm ein großes, unendliches Glück widerfahren, und dann zwingt er sich zur Ruhe, beißt die Zähne zusammen und richtet sich energisch empor.

Wehe ihm, wenn die Gräfin ahnte, welch ein Sturm durch seine Seele braust!

Ihm selber dünken plötzlich all seine Gedanken, welche sich so lebhaft mit ihr beschäftigen, bis zur Tollheit vermessen, als er den Blick hebt und um sich schaut.

Welch eine Pracht! —

So hat er die Schlösser der Märchenprinzessinnen ehemals als Kind im Traum geschaut.

All die vornehmen Damen und Herren, welche so hoch und stolz aus goldenen Rahmen auf ihn niederblicken, sind eines Blutes mit Komtesse Joriède, und jenes Wappenschild, von welchem ihn der aufrechtschreitende Leu so drohend die Pranken entgegenhebt, ist vielleicht das ihre.

Er zuckt zusammen, die hohe Flügeltür mit den erhabenen, vergoldeten Schnitzereien dreht sich in den Angeln, Friedrich schlägt sie zurück, bleibt mit einer Verbeugung zur Seite stehen und läßt Gräfin Perpignau eintreten.

Kraschowitz ist ganz betroffen, als er sie ansieht. Wie ernst und feierlich wallen die schwarzen Spitzen an ihr nieder, gleich düsterm Schatten auf dem Parkett nachschleppend.

Das schmale, feingeschnittene Gesicht hebt sich noch weißer und vornehmer aus der dunklen Umrahmung ab, und über den kurzen Löckchen blitzt ein Juwelenkamm wie ein Kröndchen. Sie sieht so viel größer aus wie gestern und heut vormittag, — so hoheitsvoll — so ganz Gräfin — vom Scheitel bis zur Fußspitze.

Langsam tritt sie ihm entgegen und begrüßt ihn wie eine Fürstin ihren Vasallen.



Sie spricht zu ihm, und er lauscht wie im Traum.

„Reiten? Ich soll mit Komtesse reiten?“ Die Worte wollen kaum über seine Lippen.

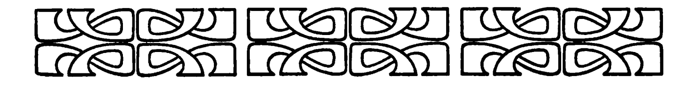
Sie lächelt, ein beinahe schwermütiges Lächeln. „Wenn es Ihnen nicht zu langweilig und zeitraubend ist? Ich möchte mich nur Ihnen anvertrauen!“

Welche Worte! Welch ein Blick! —

„Befehlen Sie über mich, Komtesse, — ich stelle mich zu jeder Zeit in Ihren Dienst!“ Er will es so förmlich und respektvoll sagen, wie stets, aber er empfindet es, er kann es nicht wehren — seine Augen leuchten dabei auf und sein Blick senkt sich in den ihren, wie er es nun und nimmermehr durfte. —

„So schlage ich Sie hiermit zu meinem Ritter? Und morgen abend um sieben Uhr reiten wir!“ — Sie neigt abermals das Haupt gegen ihn, ohne ihm die Hand zu reichen —: „Au revoir!“

Und er geht. So ganz anders als er kam. Wie berauscht, wie trunken vor Stolz und Erregung. An das Taschentuch hat niemand gedacht, obwohl er es in der Hand hielt. Er schiebt es in die Brusttasche, er hebt voll stolzen Trotzes das Haupt: „Bin ich ihr Ritter, trag' ich's als Helmzier!“ —



XI.

Frau von Thüngen war krank, wohl kränker wie je, und das einzige Mittel, sie aufzurichten, guter Zuspruch, beruhigende Weise des Verkehrs, ward nicht mehr angewendet.

Joriède war gewissenlos genug, die alte Frau in unverantwortlichster Weise zu düpieren, sie auf ihr Krankenlager zu bannen und ihr mordende Langeweile und Einsamkeit zu diktieren, lediglich um selber ungenierter und zwangloser ihren Passionen huldigen zu können. Es kam ihr sehr zu statten, daß der alte Kreisphysikus von Trinowo, der Hausarzt der Baronin, selber an schwerem Lungenleiden erkrankt war und seinen Stellvertreter schicken mußte. Derselbe kannte das Leiden der alten Dame nur durch die paar wirren, gestammelten Worte seines kranken Kollegen, — war ein schüchterner, ungewandter junger Herr, welcher außer bei seinen Bauern noch keine Praxis ausgeübt hatte, und welcher gar nicht wagte, der sehr selbstbewußt und imponierend auftretenden Gräfin Perpignau auch nur im mindesten zu widersprechen.

Joriède war die Krankenpflege schon längst langweilig geworden, — sie war zu dem Entschluß gekommen,

eine Wärterin oder besser noch Diakonissin zu engagieren, welche ihr alle Unbequemlichkeiten abnahm und sie in den vollen Besitz ihrer Freiheit setzte.

Die Machtstellung, welche sie sich im Schloß angeeignet, behielt sie bei, und daß der Tante die wahren Motive ihrer Handlungsweise verschleiert blieben, war bei dem Raffinement der jungen Lebedame ein leichtes.

Selbstverständlich mußte der Arzt den dringenden Wunsch aussprechen, daß eine zuverlässige Pflegerin engagiert werde, da er doch immerhin erst nach Stunden zu erreichen sei, und die Kranke einer sachgemäßen Wartung bedürfe.

„Ach Gott, bin ich denn so sehr krank?" jammerte die alte Dame aufs äußerste geängstigt und die Nichte strich ihr liebkosend über das farblose Antlitz und flüsterte zärtlich: „Es wird ja wieder besser, Tantchen! Aber nur dann, wenn wir alle Vorsicht walten lassen! Sieh, ich bin so sehr unerfahren in all solchen Dingen, welche nun einmal zur Pflege unerläßlich sind! Du ahnst nicht, wie ich mich ängstige und halb zu Tode sorge in dem Gedanken, die Verantwortung allein zu tragen! Ich zittere um dich! Ich halte es für ganz unverantwortlich, daß nicht mehr für dein teures Leben geschieht! Was der Doktor sagt, muß unbedingt befolgt werden, obwohl ich sehr eifersüchtig auf die neue Hilfe sein werde, weil ich dich am liebsten ganz allein hegte und pflegte! Aber ich trete gehorsam zurück und opfere meine Wünsche, weil es sein muß, zu deinem Besten!" —

„Du liebes, rührendes Kind du! Ach, wenn ich es dir nur lohnen könnte!“ schluchzte Frau von Thüngen, und Joriède führte noch eine kleine Rührszene auf, wobei sie sehr geschickt über ihre trostlose Zukunft jammerte, welche nichts wie Armut und Elend für sie bereit halte!“ —

„Das wollen wir erst sehen!“ murmelte die Tante ängstlich. „Ach Gott, wenn ich es nur noch erlebe, daß Maurus herkommt!“

„Das wirst du!“ versicherte die kleine Französin sehr zuversichtlich. „Laß nur erst die Diakonissin da sein!“ —

Und dann eilte sie hastig zum Schreibtisch, um an das Diakonissenhaus zu F. zu schreiben, welches der Arzt ihr als besonders gut empfohlen. Frau Buschmann war sehr mit dieser Neuerung einverstanden, und wartete gleich der Komtesse voll Ungeduld auf die Antwort der Oberin. Gräfin Perpignau ward die Zeit jedoch nicht mehr so lang wie früher.

Sie fühlte sich seit der Bekanntschaft mit dem jungen Volontär wieder ganz und gar in ihrem Element, denn sie spielte mit dem Feuer, und wenn es auch nur „pour passer le temps“ war, so gewährte es ihr doch den vollen Reiz, dessen sie zu ihrem Amüsement bedurfte.

Kurt Kraschowitz war ein ganz absonderlicher Charakter, welcher sie von Tag zu Tag mehr interessierte.

Daß sein kühles, förmliches Wesen nur das Ergebnis strenger Erziehung und harter Schicksalsschläge gewesen, daß durch dasselbe eine gewisse Wohlerzogenheit ausgedrückt wurde, hatte sie bald durchschaut.

Unter der starren Hülle loderte es dafür desto heißer und leidenschaftlicher, und wenn die Flammen bisher noch nie zum Durchbruch gekommen waren, so lag es wohl nur daran, daß die kleine kecke Hand gefehlt hatte, den zündenden Funken zu streuen.

Nun war sie gekommen, und Joriède beobachtete mit dem kaltblütigen Interesse eines Spielers, welcher durch geschickte Schachzüge seinen Partner bankrott spielt, wie die verderbliche Saat, welche sie ausgestreut, immer höher und höher wucherte, auch die letzten Spuren von Selbstbeherrschung zu verwischen.

Kurt Kraschowitz hatte wie ein Held gegen die Versuchung, gegen sein eignes, schwaches Herz angekämpft.

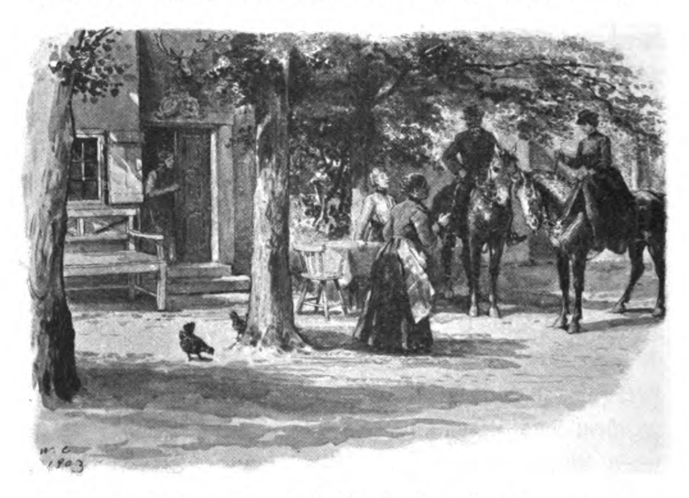
Aber die Leidenschaft, welche so geschickt geschürt wurde, zeigte sich schließlich stärker als er.

Schon das Ungewohnte übt einen mächtigen Reiz aus, — der Verkehr mit einer eleganten, koketten Dame hat auf den naiven Jüngling von schlichtem Herkommen, welchem das Leben in der Abgeschlossenheit des Landes jeden Maßstab und jede Menschenkenntnis genommen, etwas Berauschendes.

Kurt Kraschowitz begriff es selber nicht mehr, daß er jemals mit Wohlgefallen auf Oberförsters Lieschen geblickt hatte, dieses plumpe, kleine Wesen im bäurisch-bunten Kattunkleid, über welches Gräfin Perpignau Tränen gelacht hatte, als sie das junge Mädchen zuerst gesehen!

Ja, sie waren zur Oberförsterei hinausgeritten, und

Kurt schlug das Herz hoch im Halse vor stolzer Genugtuung, als er an der Seite der Schloßherrin, als einzig bevorzugter Kavalier, bei seinen Freunden vorsprechen konnte. Wie starrte ihn die kleine Liesbeth voll scheuer Ehrerbietung an, wie knixte die Oberförsterin auch vor ihm, dem sie sonst nur wohlwollend die Hand schüttelte, —



wie feierlich bat sie auch ihn doch näher zu treten! —

Da erschloß sich eine Blüte von Joriedes Aussaat, — die Eitelkeit, welche bald mit der Selbstüberhebung Hand in Hand geht.

Und als sie dann durch den stillen, dämmernden Wald nach Hause ritten, und die Gräfin in fabelhaft amüsanter Weise über die „unglaublichen" Waldmenschen glossierte, da wagte der junge Mann es nicht, für die Freunde

einzutreten, aus Angst, sich lächerlich zu machen, ja, er lachte mit der eleganten Spötterin und fühlte sich trunken vor Seligkeit, daß sie mit ihm so vertraut und freundschaftlich verkehrte, daß sie ihm so unumwunden versicherte: „Wenn sie ihn nicht in Triberg wüßte, reiste sie lieber heute wie morgen ab!“ —

Wie hatte er jemals für Lieschen schwärmen können! —

Als sie neben Gräfin Joriède stand, waren ihm die Augen aufgegangen.

Welch ein Unterschied zwischen den beiden!

Die Komtesse hätte ihn gar nicht darauf aufmerksam zu machen brauchen, daß die semmelblonde Grazie nach Kuhstall duftete, — es war nicht nötig, daß sie dazu so graziös mit dem Spitzentüchelchen durch die Luft wehte, — ach, der süße Jonquillen- und Goldliliendust, welchen die ganze Persönlichkeit der Französin atmete, verfolgte ihn schon wie ein holder, unbarmherziger, wonniger Spuk bis in den tiefsten Traum hinein. Gestern noch hatte er sich vorgenommen, zur Oberförsterei hinauszureiten, um mit Lieschen am Waldbach entlang zu wandeln, — klopfenden Herzens, so hold verträumt wie am letzten Sonntag, wo es ihm nur an Mut gefehlt, ihre kleine, fleißige, gehärtete Hand zu fassen und ihr tief — tief in die Vergißmeinnichtaugen zu schauen . . .

Jetzt krauste er die Stirn bei dieser Erinnerung und schob den Gedanken an solche Promenade weit — weit von sich, wie einen längst überwundenen Standpunkt! —

Wie konnte er noch an ein Gänseblümchen denken, wenn er der Königin Rose Ritterdienste tat!

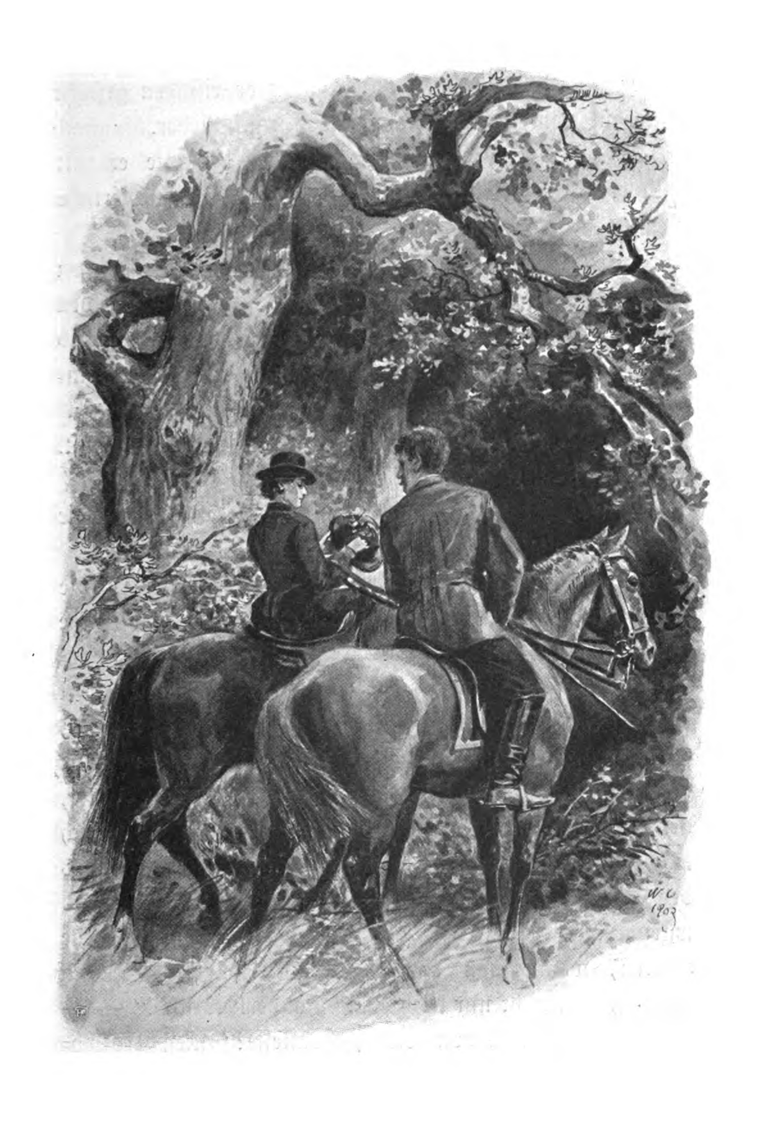
Wie konnte ihn noch das Gedenken jener derben, verarbeiteten Mädchenhand begeistern, wenn er das kleine, sammetweiche Händchen der Gräfin mit stürmenden Pulsen in der seinen hielt, diese schlanken Fingerchen mit den langen, rosigen Nägeln, mit glitzernden Reifen und Juwelen geschmückt, welche sich in den elegantesten Handschuhen versteckten, wenn nur ein einziger Sonnenstrahl ihrer blendenden Haut drohte! Anfänglich hatte Kurt Kraschowitz kaum gewagt, diese kleine Hand zu umschließen, als Joriède ihm aber einmal einen Eichenzweig an den Hut steckte und ihn mit ihren flammenden Augen so ganz — ganz wundersam anblickte — da war er wie von Sinnen, — er faßte ihre Hand und umschloß sie mit zitterndem Druck. —

„Das ist keine Art!“ lachte sie kokett. — „Der getreue Page küßt die Hand, welche ihn schmückt!“ —

Ihm stand der Atem still vor Schreck und Wonne. Aber er beugte sich hastig und küßte die weiche, warme Hand mit zuckenden Lippen.

„Vorwärts!“ rief sie — ihre Gerte traf den Goldfuchs — und nun stürmten sie dahin über die Waldwiese, mit glühenden Wangen und wildpochenden Herzen — —.

Andern Tags ritten sie wieder unter den hohen, flüsternden Eichen dahin, schweigsam, nur hie und da mit schnellem Blick sich streifend. Er wußte nicht, wo-



her er plötzlich den Mut nahm, aber er riß den grünen Jägerhut vom Haupt und blickte darauf nieder.

„Der Zweig ist vertrocknet, Komtesse!“ sagte er mit halb erstickter Stimme, „und dort nicken so schöne, frische Brüche im Wind!“ —

Sie antwortete nicht, aber sie pflückte einen frischen Zweig und steckte ihn durch die Schnur. Als sie den Hut ihm lächelnd zurückreichte, hielt er ihre Hand fest und küßte sie, — ein — zwei — dreimal — wie ein Sinnloser! —

Und dann zuckte sein Herz zusammen in jäher Angst. Wird sie solcher Keckheit zürnen? —

O nein, sie lacht leise und melodisch, ohne ihm die Rechte zu entziehen.

„Sieh an, ein Deutscher, welcher es versteht, die Hand zu küssen! — Wissen Sie auch, daß das eine Kunst ist? In der Regel ist der Handkuß Ihrer Landsleute so lau — steif und nichtssagend, daß man dabei friert. In Paris aber küßt man nicht aus Respekt, sondern aus Neigung, und das ist das einzig richtige. Auch ein Handkuß muß etwas sagen! — Mein Vetter, der Marquis de Brinvélliers küßte mir — wenn ich dekolletierte Kleider trug, nie die Hand, sondern stets den Arm, — nicht einmal — nein, unzähligemal! Und warum auch nicht! Der Handkuß ist erlaubt, und solche Herren, welche von dieser Erlaubnis keinen Gebrauch machen, sind nicht nur langweilig, sondern töricht!“ — —

„Ich bin keines von beiden, Komtesse!“ stieß Krascho=

witz mit glühender Stirn hervor, und er küßte ihre Hand abermals, — diesmal hoch am Saum des Kleiderärmels.

„Erzählen Sie mir mehr von Paris! Seine Sitten sagen mir mehr zu, wie die deutschen!“ —

Seit diesem Tage küßte er bei jeder Gelegenheit die Hand, und es deuchte ihm, eine Schranke, welche ehedem zwischen ihnen gestanden und welche er so scheu respektiert, sei herniedergebrochen, — nichts trennte ihn mehr von der eleganten, vornehmen kleinen Zauberin, welche es ihm angetan hatte wie durch Spuk und Hexerei, — er wußte es selber nicht, wie das alles gekommen war.

Er lebte dahin wie in einem Traum, einem seligen Rausch, welcher mit schillernden Flügeln hoch über die Wirklichkeit hinwegträgt.

Anfänglich hatte er voll argwöhnischen Stolzes an der Aufrichtigkeit ihres so freundschaftlich vertrauten Wesens gezweifelt, — er hatte wie ein junger Löwe trotzig das Haupt gehoben und abwehrend die Zähne gewiesen; er war kein Spielzeug.

Aber die kleinen, sammetweichen, graziösen Händchen verstanden es, dieses Löwenhaupt zu ducken, und die schmeichelnde Stimme, welche so seltsam lachen und so herzergreifend schwermütige Töne anschlagen konnte, sang seinem Mißtrauen nur allzubald ein Schlummerlied. —

Kurt Kraschowitz war nicht welterfahren genug, um den Schein von der Wahrheit unterscheiden zu können, — und weil Gräfin Perpignau trotz seiner so finster und drohend klingenden Versicherung: „Ich gehöre nicht zu

den Mohren, welche demütig gehen, wenn sie ihre Schuldigkeit getan!" dennoch fortfuhr, ihn durch bezaubernde Güte auszuzeichnen und ihm durch stets neue Beweise auffälliger Huld den Kopf zu verdrehen, so schlug der Glauben an sie mehr und mehr in seinem Herzen Wurzel, und wuchs und trug flammende Blüten, welche so frisch und kraftvoll ihre Kelche hoben, als könne sie nie und nimmermehr ein Wetterschlag vernichten. —

Der Brief der Oberin war eingetroffen und von Foridde und Frau Buschmann voll lebhaftesten Interesses gelesen und besprochen worden.

Es herrschte zur Zeit Mangel an barmherzigen Schwestern, weil eine größere Anzahl in die Kolonien entsandt war.

Die Oberin konnte nur eine einzige junge Dame als sehr geeignet und empfehlenswert vorschlagen, eine junge Waise, Fräulein Margret von Uttenhofen, welche allerdings erst seit dreiviertel Jahren in der Anstalt aufgenommen war, aber sich als derart zuverlässig und geschickt in der Krankenpflege erwies, daß man sie mit bestem Gewissen nach Schloß Triberg senden könne.

Die Oberin betonte ganz besonders die so sehr große Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit der jungen Schwester, und das gab schließlich bei Komtesse Foridde den Ausschlag.

Sie hatte anfänglich wohl Bedenken gehabt, ein junges Mädchen aus gutem Hause im Schloß aufzunehmen. Solche barmherzige Schwestern spielen so gern die

Rolle der interessanten, opfermütigen Samariterin, welche bekanntlich auf Männerherzen stets einen rührenden Eindruck macht.

Es imponiert ja leider den Herren der Schöpfung nichts so sehr, als wie die dienende Selbstlosigkeit der Frau, die Demut der Magd, welche einer Gräfin Perpignau ebenso lächerlich wie unbegreiflich erschien.

Sie kannte Vetter Maurus nicht und konnte nicht beurteilen, in wieweit sein Geschmack solch edler Schwärmerei Vorschub leistete, ob er noch so naiv war, an die Heiligkeit der Diakonissin zu glauben, oder ob er zu den nüchternen Realisten gehörte, welche sich keinen Sand mehr in die Augen streuen lassen und mehr für prickelnden Sekt als wie für unschuldiges Brunnenwasser schwärmen.

Je nun, bis zur Ankunft des jungen Erbherrn hatte es noch gute Wege, und wenn Fräulein Margret sich als nicht geeignet für die Pläne und Wünsche der kleinen Französin erwies, so konnte man sie ja jederzeit entfernen.

„Gründe sind feil wie Brombeeren!“ — und Joriède war so erfinderisch und verstand es so brillant, alle Angelegenheiten auf diplomatischste Weise zu ordnen.

Wenn Vetter Maurus eintraf, mußte ja die kleine Farce mit Kraschowitz beendet sein. Komtesse ließ alsdann den Vorhang hinter dem amüsanten Lustspiel fallen, dessen Akteur ihr so angenehm die Zeit gekürzt.

Kraschowitz wird im rechten Moment zu entfernen sein, je nun — und wenn er gegangen, hat ja Joriède

wieder Zeit, und kann in den Augen des Freihern selber die Rolle der Samariterin spielen.

Also mag Margret von Uttenhofen kommen, — sie wird nicht mehr und nicht weniger sein, als wie ein Schatten, — ein Nachtschatten am Krankenlager der alten Frau, welchen Gräfin Perpignau durch einen einzigen Lichtstrahl ihres energischen Geistes in sein Nichts zurückschrumpfen lassen kann!

Frau Buschmann fand es besonders günstig, daß die Krankenpflegerin aus gutem Hause sei.

„Die Baronin legt so viel Wert auf gute Manieren, sie liebt es so besonders, Menschen von bestem Herkommen um sich zu sehen, daß sie gewiß angenehm berührt sein wird, ein Fräulein von Uttenhofen mit ihrer Wartung betraut zu wissen. Dieser Umstand wird uns die immerhin für die Leidende recht aufregende Neuerung fraglos erleichtern!“

So ward das Engagement Margrets beschlossene Sache, und wenn auch Frau von Thüngen vor Nervosität bei dem Gedanken an die Unbekannte zitterte und ihr Blick angstvoller und herzbewegender wie je zu dem unbarmherzigen Gesicht der Nichte emporflehte, — es half nichts, die Equipage rollte in den Hof und brachte die neue Pflegerin nach Triberg. Komtesse Perpignau hatte einen alten, zweispännigen Wagen an die Bahn geschickt und dem Dienstpersonal mit hochmütig erhobenem Kopfe seine Stellung der „Diakonissin“ gegenüber klar gemacht.

Wenn dieselbe auch einen adligen Namen trage, so

habe sie sich desselben jedoch völlig begeben, seit sie barmherzige Schwester geworden.

Dieselbe nähme eine durchaus untergeordnete und dienende Stellung im Hause ein, und darum sei die Anrede nicht etwa „Gnädiges Fräulein!“ sondern schlichtweg „Schwester Margret“.



„Da sie nun einmal dem Himmel durch ihre Werke der Nächstenliebe dienen will, wollen wir ihr kein Tüpfelchen dieses Heiligenscheins nehmen!“ fügte die junge Dame voll scharfen Hohns hinzu, „sondern ihr Gelegenheit geben, sich in der Demut, welche sie zu ihres Lebens Richtschnur gemacht, fleißig zu üben!“

Und Schwester Margret traf ein.

Auch bei ihrer Ankunft lugten die neugierigen Augen aus den Souterrainfenstern heraus, aber sie sahen gar wenig des Interessanten, eine schlanke, zarte Mädchengestalt im grauen Kleid, das Gesicht von der weißen Diakonissenhaube umschlossen, den Blick bescheiden gesenkt, daß die langen Wimpern die Wangen tief beschatteten.

Sie griff selber, ehe Friedrich herzueilen konnte, nach ihrer kleinen Handtasche, wehrte den hilfsbereiten Händen voll bescheidener Freundlichkeit ab und stieg die Schloßtreppe empor.

Gräfin Joriède stand wie eine kleine Königin im Saal, die Ankommende zu empfangen. Sie reichte ihr nicht die Hand, sondern neigte nur herablassend den Kopf, sprach ein paar Worte der Begrüßung und machte die junge Schwester auf ihre Pflichten, welche nicht leicht seien, da sie leider keinerlei Unterstützung habe, aufmerksam.

Margret antwortete ruhig und freundlich, ohne durch eine Miene zu zeigen, ob und wie sehr ihr die kleine Französin in all ihrer Herrlichkeit imponiere, und Joriède musterte die so unscheinbare Erscheinung der Pflegerin mit scharfem Blick, — das blasse, liebliche Antlitz mit den großen, umschatteten Augen und dem feinen Schmerzenszug um die Lippen, das die abscheulich steife Haube so gar nicht kleidete! Schwester Margret war fraglos hübsch, — aber durchaus nicht der Geschmack der Komtesse.

Sie sollte als Nachtschatten hier im Schlosse walten, und wahrlich, sie hatte auch etwas Schattenhaftes, Wesen-

loses mit dem schwärmerisch weichen Blick und ihrer grauen, lautlos schwebenden Gestalt.

Gräfin Perpignau lächelte wohlzufrieden vor sich hin. —

Nein, wahrlich! Diese Schönheit im Nonnengewand wird nie gefährlich werden, sie wird nie ihre ureigentliche Art verleugnen, sie wird neben der strahlendhellen, stolzen Sonne Joriède der graue — wesenlose Schatten bleiben. —

Nachtschatten! —

Frau von Thüngen vermochte vor Schwäche und Herzklopfen kaum zu atmen, geschweige zu sprechen, als Joriède ihr die neue Pflegerin an das Bett brachte.

Ihr angstvoller Blick traf wie in entsetztem Forschen die Nahende, und mechanisch streckte sie ihr die bebende, abgemagerte Hand entgegen.

Margret trat auf weichen Sohlen herzu, nahm die welke Hand voll trauter Innigkeit zwischen die ihren und neigte sich mit liebevollem Antlitz über die Kranke.

Blick traf in Blick, — ein kurzes, stummes Fragen und Antworten.

„Wie freue ich mich, Frau Baronin, daß ich Ihnen meine bescheidenen Dienste widmen kann!“ sagte Margret leise und freundlich, und ihre Stimme klang wie Harfenton durch das stille, düstere Gemach. „So Gott will, habe ich bald die Freude, Sie ganz genesen zu sehen! — Ich bin sehr froh überrascht, Frau Baronin so wohl aussehend zu finden, das ist der sicherste Beweis, daß die Genesung fortschreitet!“

Joriède kräuselte etwas ironisch die Lippen und wandte sich ab, um etwas an dem Tisch zu ordnen, in dem Gesicht der Kranken aber trat eine ganz wunderbare Veränderung hervor.

Wie ein Aufstrahlen freudigster Überraschung ging es durch die tränenmüden Augen, ein traumhaftes Lächeln irrte um die farblosen Lippen, und die eingesunkene Brust hob sich unter einem Aufatmen, wie das der seligsten Erlösung nach Todesangst.

Unwillkürlich umschloß sie die weiche, lebenswarme Hand fester.

„Sie wollen bei mir bleiben? Sie wollen mich wahrlich gesund pflegen?“ flüsterte sie.

Margret nickte und lächelte. „Wenn Frau Baronin mit mir zufrieden sind, bleibe ich gern, und zwar so lange, bis auch die letzte Spur dieses vorübergehenden Leidens beseitigt ist!“

„So wissen Sie schon, was mir fehlt?“

„Gewiß, Frau Baronin! Ich bin genau unterrichtet!“

„Und glauben an Besserung?“

„Nicht nur an Besserung, sondern an volle Genesung! Gottlob ist das Leiden so gar nicht gefahrdrohend!“

O, wie wirkten diese freundlichen, zuversichtlichen Worte auf die Kranke!

Wie die Begnadigung für eine zum Tode Verurteilte!

Joriède trat näher und hielt es für gut, die Zuversicht der Diakonissin auch ihrerseits durch ein paar ermutigende Redensarten zu unterstützen, dann fragte sie, ob Schwester

Margret sich nicht erst ein paar Stunden zurückziehen wolle, sich von der langen Reise zu erholen. „Es ist mir ja eine jede Gelegenheit willkommen, wo ich Sie noch bei der teuren Kranken ersetzen darf!" fügte sie hinzu und hauchte einen Kuß auf die Stirn der Tante.

Margret wehrte das Anerbieten lächelnd ab. „Die Fahrt in dem offenen Wagen war so köstlich und die Waldluft eine solch ungewohnte Erquickung nach dem Staub und der Hitze der Großstadt, daß ich mich wahrlich nicht ermüdet, sondern in hohem Grade erfrischt fühle! Nur mein Handgepäck möchte ich in meinem Stübchen niederstellen und um etwas Wasser zum Waschen bitten!"

Frau Buschmann, welche sich voll forschender Neugierde im Zimmer eingestellt hatte, nickte wohlbefriedigt vor sich hin und beeilte sich, dem jungen Mädchen das Zimmer neben dem Schlafgemach der Baronin anzuweisen. „Es wird Ihnen recht sein, stets in der Nähe der Kranken zu sein!" lächelte sie huldvoll. —

Ja es war ihr recht, sehr recht!

Margret stand allein in dem schönen, eleganten Zimmer, in welchem sie nun künftig hausen sollte, und schaute mit verklärten Blicken umher.

Wie still, wie friedlich — wie einsam hier!

Ach, welche Wohltat wird diese gesegnete Ruhe für sie sein!

Sie trat an das offene Fenster.

Vor ihr lag der Park, — hohe, rauschende Bäume der verschiedensten Arten, sammetweiche Rasenflächen und

herrliche Beete, von tausend blühenden Kelchen übersät, die schickten berauschende Duftwogen zu ihrem Turmstübchen empor.

Wilder Wein, Efeu und Rosen kletterten an dem uralten Gemäuer empor und umstrickten ihre Fenster mit einem Netz von Ranken und Blüten.

Wie schön! Ach, wie zauberhaft schön für ein Auge, welches nur den Blick auf blendende Häusermauern und qualmende Schornsteine gekannt!

Ein Gefühl unbeschreiblicher Wonne, — inbrünstigen Dankes überkommt Margret.

Sie kniet nieder vor dem Fenster, faltet die Hände und läßt ihre Seele ausströmen in heißem Flehen. Sie weiß nicht, um was sie bittet, — sie weiß nicht, für was sie dankt, — sie ahnt ja nicht, ob in diesem Paradies nicht doch verborgen die Schlange lauert, ob diese Ruhe wahrlich den Himmelsfrieden seliger Eintracht in sich birgt, — sie blickt empor zu dem tiefblauen Sommerhimmel, in dessen Klarheit die weißen Tauben ihre Silberschwingen baden, und plötzlich weht es wie ein feiner Schauer durch ihre Seele, — ein jähes, wundersames Gefühl tiefster Herzensangst. —

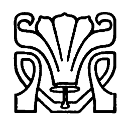
Ach, schon einmal hat sie an einem Fenster gestanden und selig lächelnd in die Frühlingspracht hinausgeschaut. Da jubelt ihr Herz vor Glück: Nun bist du daheim! Nun hast du ein sicher Nestlein gefunden! Aber ach! das Glück, welches ihr so zuversichtlich gewinkt, hatte gelogen, — ihr Nest traf ein Blitzstrahl, — scheu und heimatlos

irrte das verwaiste Vöglein wiederum in die Fremde hinaus!

Und nun stand sie abermals und schaute trunkenen Blickes in ein Stücklein Eden voll Ruhe und Schönheit, und eine Sehnsucht überkam sie nach der verlorenen Heimat.

Ach, daß ihr hier eine Stätte bereitet wäre, wo sie Frieden fände! —

Der Himmel lacht und strahlt, als habe er sich weit geöffnet über ihr . . . und die Tauben fliegen höher und höher, als wollten sie ihr den Weg zeigen, den Weg zum ewigen Frieden! —





XII.

Wohl niemand hätte es für möglich gehalten, daß sich die Baronin so schnell an die neue Pflegerin gewöhnen werde, wie es in der Tat geschehen.

Ihre müden Augen leuchteten auf, wenn die schlanke Gestalt Margrets an ihr Lager trat, es gewährte ihr eine wahre Erquickung die köstlich milde, süße Stimme zu hören, welche wie Musik von den Lippen des jungen Mädchens tönte.

Es ist etwas gar wunderbar Schönes um ein wohllautendes und sympathisches Organ!

Gewinnt es schon im gewöhnlichen Leben alle Herzen im Fluge, so ist es im Krankenzimmer von geradezu bezaubernder Wirkung, und der alte Prediger am Diakonissenhause hatte tief ergriffen die Hand auf Margrets Haupt gelegt und leise gesagt: „Wie gerne höre ich Sie sprechen! Beim Klang Ihrer Stimme begreife ich das schöne Wort: ‚Und sie redeten wie mit Engelszungen.‘“

Ja, es lag ein ganz besonderer Wohlklang in den vollen, weichen Lauten der jungen Pflegerin, und schon in der Pension und auch später in Rügenfurt hatte Margret oft die Erfahrung gemacht, daß ihre Stimme eine ganz besondere Wirkung auf den Hörer ausübe.

Nervöse Menschen, welchen ein schrilles, hartes Organ gar leicht zur Qual werden kann, empfinden die Wohltat einer lieblichen Frauenstimme doppelt, und so schloß auch Frau von Thüngen oft wie in seligem Traum die Augen, wenn Fräulein von Uttenhofen neben ihr saß und aus den Lieblingsbüchern vorlas, — nicht gelangweilt und plappernd wie Joriède, sondern voll innigsten Verständnisses, voll frommer Ergriffenheit und mit den warmen Herzensklängen eines reinen und unverdorbenen Gemüts, welches die Gottesfurcht noch nicht als Ballast über Bord geworfen und sich noch an edler und keuscher Poesie begeistern kann! Margret ging völlig auf in der Pflege der alten Dame.

Nicht nur das Pflichtgefühl, sondern die aufrichtigste Teilnahme fesselten sie an das Krankenlager der Baronin, und es war, als flute mit der grauen, schattenhaften Gestalt der Diakonissin lauter goldenes Sonnenlicht in den ehedem so düstern Raum, aus welchem die Einsamkeit und Verlassenheit nun für immer verbannt schien.

Stillschweigend hatte man Schwester Margret ihr friedliches kleines Reich überlassen.

Joriède war nur allzufroh, die ihr so unsympathische Krankenstube fortan meiden zu können, und wenn sie,

lebhaft, seidenrauschend und elegant wie eine Fürstin zu kurzer Visite erschien, so geschah es nur, um der Tante wahre Wunderdinge zu berichten, wie enorm viel Last und Mühe der große Hausstand doch bereite, wie sehr es all ihrer Energie und Umsicht bedürfe, um die fehlende Hausfrau und den gestrengen Gebieter zu ersetzen, wie sie rechtzeitig noch diese und jene Ungehörigkeit entdeckt, unzuverlässige Dienstboten durch neue, bessere ersetzt habe und sich sozusagen aufopfere in ihrer Sorge für Schloß Triberg.

Frau Buschmann sekundierte diesen Ergüssen auf das lebhafteste, beglückwünschte Frau von Thüngen und ganz Triberg zu dieser geradezu unentbehrlichen Repräsentantin und Vertreterin der herrschaftlichen Interessen, und die Kranke war bald von Joriëdes Unfehlbarkeit überzeugt und tief gerührt, daß das liebe, opfermutige Mädchen ihre ganze Zeit den schweren Pflichten widmete.

Auch Frau Buschmann war mehr denn je beschäftigt und erschien nur noch zu den allernotwendigsten Dienstleistungen in dem Gemach ihrer Herrin, — mehr und mehr wurde jedwede Sorge für die Kranke auf Schwester Margrets zarte Schultern abgeladen, und das junge Mädchen übernahm willig jedwede Arbeit, sodaß sie schließlich ganz allein als guter Geist bei Frau Alma waltete.

Obwohl der Verkehr mit dem so anmutigen, liebevollen Wesen der Kranken unendlich wohl tat, schritt die Genesung dennoch nicht fort, ja es erschien Margret

oft, als ob die Greisin immer schwächer und hinfälliger werde. Die junge Diakonissin war noch viel zu unerfahren, um ein solch schweres inneres Leiden richtig beurteilen zu können; sie hielt sich voll strengster Gewissenhaftigkeit an die Verordnungen des Arztes, und ahnte nicht, daß die Behandlung des so wenig bedeutenden Landarztes eine total falsche war.

Durch Gräfin Perpignau anfänglich stark beeinflußt, hatte er Verordnungen gegeben, welche dem Leiden eher Vorschub leisteten, als es aufhielten, und als dasselbe ihm über den Kopf zu wachsen drohte, verlor er vollends den klaren Blick und tappte aufs geratewohl im Dunkeln, vergeblich durch diesen oder jenen neuen Versuch eine Besserung erhoffend. Der Kreisphysikus hatte eine Heilanstalt aufsuchen müssen, und so konnte sein Stellvertreter nicht einmal mehr Rat und Anweisung von ihm erbitten, — sich schriftlich an den alten Herrn zu wenden, hielt er unter seiner Würde, denn „schwarz auf weiß" springt jede Unkenntnis doppelt scharf und gefahrdrohend in die Augen.

So vergingen die Tage still und einförmig.

Zu Jorièdes großer Genugtuung machte der „fromme Nachtschatten", — wie sie Margret oft voll feiner Ironie nannte, gar keinen Versuch, sich in Bahnen zu drängen, welche die junge Gräfin als für sie „gesperrt" erklärt hatte.

Wahrlich, diese stille, geduldige Person mit dem Madonnengesicht und der stets gleichen, freundlichen Sanft-

mut, bedeutete für Triberg nichts anderes als ein wesenloser Geist, ein Schatten der Nacht, welcher in der Stille waltet, für niemand bemerkbar, wenn nicht als einziges Lebenszeichen manchmal die ernsten Weisen eines Chorals oder Volksliedes durch die geöffneten Fenster laut geworden wären.

Margret spielte nicht künstlerisch, aber voll tiefer, wunderbarer Empfindung, oft stundenlang eigene Phantasien, über welchen ein Hauch voll Wehmut und solch herzergreifender Sehnsucht lag, daß Frau von Thüngen die Hände faltete und sprach: „Was ist's mit Ihrer Stimme und Ihrem Spiel, Margret, daß es mich so seltsam, so bis in das tiefste Herz erschüttert? Sie sprechen, wie Sie spielen! Ihre Stimme gleicht Ihren Melodien, es liegt in beiden eine unerklärliche Eigenart!" —

Die Sonne hatte den ganzen Vormittag von dem wolkenlosen Himmel herabgeglüht.

Der Jasmin duftete so schwül, die Vögel flogen so tief, — dumpfes Schweigen brütete unter den regungslos ragenden Wipfeln.

Voll Sehnsucht blickten aller Augen nach dem Horizont, ob es über die fernen Waldungen nicht weißgeballt emporsteigen werde, als Vorboten eines erlösenden Gewitters.

Nichts aber zeigte sich; die Luft flimmerte in Klarheit und die Sonne sank langsam tiefer, schräger und schräger fielen die Schatten und von dem See herüber wehte der erste frische Hauch.

Joriëde hatte in dem großen, kühlen Saal auf dem Diwan gelegen.

Ein duftiges weißes Kleid floß an ihr nieder, — Hals und Arme glänzten wie zartes Elfenbein durch die Spitzen, ein Strauß Goldlack hing welk im Gürtel und hauchte sterbend seine starken Düfte aus.

Joriëde liebte sie, wie alles, was die Nerven erregte und leidenschaftlich reizte.

Und darum las sie auch ein Buch, welches ihr durch seinen frivolen Inhalt das Blut brennend wie Feuer durch die Adern jagte.

Ihre Augen bekamen jenen wunderlichen Glanz, als blickten sie heißhungrig, voll ungeduldigen Sehnens in die Welt, ihre Geheimnisse zu erforschen, als erfülle sie ein energisches Verlangen nach den süßen Worten dieses Lebens! —

Jeder Zoll an ihr war fiebernde Lebenslust.

Sie erhob sich und dehnte die Arme, — die Lippen leicht geöffnet, wie eine Schmachtende.

Sie trat an das Fenster.

Endlich! endlich!

Der sinkende Sonnenball warf seine glutroten Lichter über ihr Gesicht, — es sah aus, als stecke er ihr weißes Kleid in Flammen.

Nun wird es Zeit.

Durch ihre ehedem so träge und lässige Gestalt zuckt das Leben.

Sie greift nach der Klingel und setzt sie ungestüm in Bewegung.

Friedrich erscheint.

„Ist Kraschowitz daheim? Ich will reiten!"

„Der junge Herr wartet schon seit einer Stunde auf den Befehl!"

Jorièbe zuckt gleichgültig und schroff die Achseln. „Torheit! Er weiß doch, daß ich bei der Hitze niemals vor sieben Uhr ausreite. Jetzt soll gesattelt werden!"

„Befehl, Komtesse!" —

Die Tür schließt sich und ein schnelles Lächeln wetterleuchtet über ihr Gesicht.

Er wartet schon seit einer Stunde! Nicht weniger verlangend und sehnsuchtsvoll wie auch sie. Wie früh er heute vom Feld zurückgekommen ist!

Jorièbe lacht. Dähne hat ihr gesagt: „Um alles in der Welt, Komtesse, geben Sie Kraschowitz keine Bücher zum lesen! Anstatt seinen Dienst zu versehen, liegt er unter einem Baum und schmökert! Und mit welch einem Eifer! Nichts hören und sehen tut er und sein Gesicht brennt, wie bei einem Trunkenen!"

Jorièbe hatte achselzuckend gelächelt: „Bei solch einem harmlosen Kinderbuch? — Je nun, Herr Inspektor, der Mensch lebt nicht von Brot allein! Es ist ja schrecklich, wie der junge Mann hier versauert und jeder geistigen Anregung entbehrt! Ich muß ihm da ein wenig zu Hilfe kommen, und bitte Sie sehr, recht viel Nachsicht zu üben. Die Leute sind ja alle so zuverlässig, es geht auch mal ohne den Aufseher! — Und ich wünsche es, daß Kraschowitz mit mir über die neue Literatur sprechen kann!"

„Gewiß, gewiß, Komtesse, das läßt sich ja alles einrichten!“ nickte Dähne gutmütig und ließ seinen Volontär ungestört bei der Lektüre des hübschen, harmlosen Buches.

Ein harmloses Buch? —

Es war eine französische Übersetzung und nannte einen der größten Realisten seinen Verfasser. Es verfehlte seine Wirkung nicht.

Seit einer Stunde wartet er schon!! —

Joriède tritt vor den Spiegel und drückt den breitrandigen hochgekrempten Strohhut mit dem genialen, so schick geschlungenen Rosenkranz auf die kurzen Löckchen.

Sie kann bei der Hitze nicht das enge, feste Reitkleid anlegen, — sie wird sich in ihrem leichten, duftigen Phantasiekostüm in den Sattel schwingen und der Hexe Lorelei gleichen, welche sich über den kühnen Jägersmann neigt und mit dämonischem Lächeln flüstert: „Kommst nimmermehr aus diesem Wald . . .“

Als Gräfin Perpignau unter das Schloßportal tritt, steht Kraschowitz noch neben seinem Pferd, die Hand am Sattel.

Mit brennenden Blicken starrt er ihr entgegen, seine

Lippen zucken, aber er reißt nur schweigend den Hut vom Kopfe und tritt hastig vor, ihr beim Aufsteigen zu helfen.

Sie hat ihm mit gemessenem, stolzem Neigen des Hauptes zugenickt.

Seine dargebotene Hand sieht sie nicht und läßt sich von dem Bereiter in den Sattel helfen. Kraschowitz wechselt die Farbe, wendet sich um und schwingt sich auf sein Pferd.

„En avant!“ befiehlt die Komtesse, ein leichter Zungenschlag, und mit dem Stolz einer Fürstin reitet sie ihm voran, in den Park hinein.

Als die Schloßfront hinter den dichten Laubwipfeln verschwunden ist und kein Blick ihnen mehr folgt, wendet Jorièbe den Kopf und blickt ihn an.

„Wohin?“ lächelt sie und hält das Pferd etwas zurück. Sein Blick haftet auf ihrer so eigenartig phantastischen Erscheinung, welche wie ein Märchenbild im Abendsonnengold vor ihm schwebt, und sein volles, heißes, ungestüm klopfendes Herz spiegelt sich auf seinem gebräunten Antlitz.

„Wohin Komtesse befehlen!“ antwortet er durch die Zähne, „ich folge bis an das Ende der Welt, — bis in den Himmel oder die Hölle!“

„Den Weg, der dorthin führt, kenne ich nicht!“ Wie sie den zierlichen Hals wendet! Wie die spitzen, weißen Zähne durch die Lippen blicken! — „Aber ich glaube recht nach Ihrem Geschmack zu handeln, wenn wir die Oberförsterei als Ziel nehmen?“

Die Pferde schreiten langsam, dicht nebeneinander durch den weichen Sand des schattigen Parkweges.

„Nach meinem Geschmack?“ Sein Blick verfinstert sich wieder. „Inwiefern das, Komtesse?“

„Nun — ich nehme an, daß es dort einen Magnet mit blauen Augen gibt, welcher sie besonders anzieht!“ —

„Das glauben Sie selber nicht. Wenn man in den Glanz der Sonne schauen darf, fragt man nicht mehr nach einem armseligen Sternlein!“

„Wie poetisch Sie das sagen! Ich glaube wirklich, Sie haben die Gedichte gelesen, welche ich Ihnen gestern gab?“

„Wehe mir, daß ich sie las!“ Wie ein leiser Schrei der Qual klingt es von seinen Lippen, er blickt sie an, — mit einem Ausdruck der Leidenschaft, welcher selbst einer Joriède momentan das Blut in die Wangen treibt.

Er sieht es und seine Lippen beben.

Momentan herrscht Stille, — sie wendet das Köpfchen ein wenig zur Seite, sie kokettiert süße Verwirrung.

„Ich glaube, es war sehr unvorsichtig von mir, Ihnen solche Lektüre zu geben!“ — sagt sie leise, mit gesenktem Blick.

„Sehr unvorsichtig!“ —

„Was halten Sie von der Roquetteschen Ballade?“

„Daß sie ein süßes, holdes, sinnverwirrendes Märchen ist!“

„Ein Märchen?“ —

„Halten Sie solch eine Stunde im dämmernden Wald

etwa nicht für ein märchenhaftes Glück? Für viel, viel zu wonnevoll, um jemals wahr zu sein?" —

Er drängt das Pferd unwillkürlich näher an das ihre, sein Blick brennt voll verräterischer Glut in dem ihren, bis sie abermals die Wimpern senkt, und er jählings, als ermanne er sich mit aller Willenskraft, scheu und finster von ihr zurückweicht.

„Ich entsinne mich des Gedichtes momentan nicht", flüstert sie, „aber ich trage es bei mir, — will es nachher noch einmal lesen und Ihnen dann sagen, ob ich Ihrer Ansicht bin!"

Es flammt über sein Gesicht, — seine Hand umkrampft die Zügel. „Sie wissen aber, Komtesse, daß auch nach Roquettes Ansicht die Schönste im Lande Joriède hieß?!"

„Wohl nur in der Phantasie eines Dichters! Heutzutage findet das wohl keiner mehr!"

„Wahrlich nicht?!" — er ruft's mit jauchzendem Klang in der Stimme:

„Ich biete mein Herz und mein junges Blut,
Meinen Lebensdurst, meinen Todesmut!
Joriède, du Schönste im Lande!"

„Joriède, du Schönste im Lande!" wiederholt sie singend, wirft lachend den Kopf zurück und blickt wie in schwärmerischer Seligkeit in den blauen Himmel hinein. „O, wie ist es mir heute so wunderlich zu Sinn! — So himmelan stürmend in jubelnder Wonne! Mein Herz ist so offen — mein Sehnen so groß! Lassen Sie uns schärfer zureiten, in tollem, verwegenem Jagen, als gälte

es, das Glück zu greifen und zu halten! — Jung Diethelm, folg' der Joriède!"

Sie rief es voll lachenden Übermuts, ließ die Gerte auf den Hals des Goldfuchses niederfallen und sprengte ihm voran in den gründämmernden Wald hinein.

Er folgte — er blieb dicht an ihrer Seite. Seine schlanke, elastische Gestalt beugte sich im Sattel vor, sein glühendes Gesicht lachte und sah wilder und schöner aus wie je zuvor.

Sie sah und empfand es, und ihr Herz schlug hoch auf.

„Ich folge dem Glück und ich halte es!" rief er.

„Und wie heißt es für Sie? Gold — Ehre — Liebe . . . ?"

„Wie es heißt?" — er wußte selber nicht, wie er das kühne Wort wagte, — aber er rief es mit blitzenden Augen: „Joriède, die Schönste im Lande!"

Zürnt sie? —

Nein, sie reißt nur ein paar Blätter im Vorbeisausen von dem Nußstrauch und wirft sie ihm lachend in das Gesicht.

„Diesen Bruch nehme ich nicht an! Ich verlange Eichenlaub für meinen Hut!" —

Und weiter geht's, der Sand stiebt unter den Hufen der flüchtigen Rosse, querfeldein über die Waldwiese geht's, am Gartenzaun der Oberförsterei entlang. —

Joriède hat scharfe Augen.

Sie sieht ein helles Kleid hinter den Büschen schimmern.

Ein grausamer, spöttischer Zug schleicht sich um ihre Lippen.

Sie pariert jählings ihr Roß und reitet langsamer.

Ihr Blick trifft Kraschowitz.

Lächelnd, voll betörender Huld.

„Einen Eichenzweig wollen Sie? Gut, — hier rauscht er über uns, — geben Sie den Hut!"



Sie richtet sich etwas empor und hebt den Arm, das weiße Kleid wogt im frischen Luftzug auf und die langen Bänder der Gürtelschleife flattern und schlingen sich um den jungen Reiter, wie holde — zauberische Bande! —

Er hält ganz dicht neben ihr, sein Gesicht berührt beinahe ihre Schulter, als er sich herzuneigt, um zu sehen, wie sie seinen Hut schmückt.

„Hier, Jung Diethelm — so seh' ich euch gern" —
citiert sie mit vielsagendem Blick und reicht ihm den flotten Jägerhut zurück.

In den Büschen hinter dem Gartenzaun rauscht es. Gräfin Perpignau bemerkt es wohl, Kurt Kraschowitz hat nur Augen und Ohren für seine bezaubernde Herrin.

Joriëdes Gesicht kann man von dem Garten aus nur im Profil sehen, der junge Volontär wendet das seine voll und ganz dem Zaun zu.

Und welch ein Ausdruck beherrscht dieses Gesicht! Was alles sagen die flammenden Augen, die erhitzte Stirn. Er hat den Hut auf die Locken gedrückt, er faßt die Hand der Gräfin und küßt sie, — wieder . . . und abermals .. und nun brennen seine Lippen hoch über dem Handschuhrand.

Joriëde duldet die Huldigung mit der Miene einer kleinen Königin, dann streift ihr Blick wie zufällig den Zaun.

„Ah vous voilà! Fräulein Lieschen!" ruft sie ohne die mindeste Verlegenheit und nickt dem jungen Mädchen herablassend zu. „Nun wie geht es? Alles wohl in der Försterei?" —

Ein totenblasses junges Angesicht starrt aus dem Gebüsch, der Blick der tränenglänzenden Augen trifft nicht die Sprecherin, sondern ihren Begleiter und eine ganze Welt voll Weh und Herzeleid spiegelt sich darin.

Kraschowitz zuckt empor, ein Schatten fliegt über sein Gesicht, und die dunklen Brauen ziehen sich finster zusammen.

Wie voll herben Trotzes schließt er die Lippen und zieht in stummem Gruß den Hut.

Da schlagen die grünen Zweige vor dem traurigen Gesichtchen zusammen, und Joriède treibt ihr Pferd an.

„Mon Dieu, wie blöde ist diese Unschuld vom Lande", spottet sie lachend, „und wie jammervoll sah das Mädel aus! Ihre einzige Schönheit, die rosige Frische ist ja ganz dahin, und wenn sich schon diese beauté du diable empfiehlt, bleibt ja gar nichts mehr! Fanden Sie nicht auch, daß die Kleine häßlich wird? So mager und hohläugig? Schade darum, Landmädel müssen drall und derb sein, sonst wirken sie in ihrer Langweiligkeit geradezu horibble!"

Kraschowitz antwortete nicht, er hatte sehr eifrig mit seinem Bügel zu schaffen, welcher anscheinend nicht zu seiner Zufriedenheit saß, — die Röte seines Gesichtes vertiefte sich durch das Bücken noch mehr. Als er sich wieder emporrichtete, sah sein Antlitz so finster und abweisend aus wie gewöhnlich.

„Ich entsinne mich wirklich nicht, Komtesse, ob die Kleine jemals anders ausgesehen!" zuckte er gleichgültig die Achseln, aber er ließ die Gerte auf sein Pferd niedersausen, als brenne der Boden unter ihm, und als könne er gar nicht schnell genug den Wald zwischen sich und den Garten der Oberförsterei legen.

Joriède schien völlig harmlos, — sie plauderte in der alten Weise, und Kurt Kraschowitz strich über die glühende Stirn und vergaß das bleiche Antlitz mit den vorwurfsvollen Blauaugen. Die Sonne sank und vergoldete mit letztem Strahl die weiße Gestalt der Reiterin, welche auf

einer kleinen Anhöhe unter den Eichen und Buchen hielt. Das Laub flüsterte so geheimnisvoll . . . es war so still und einsam . . . und Kurt Kraschowitz vermeinte, er müsse sein wild schlagendes Herz in der Brust klopfen hören.

„Das Gedicht, Komtesse, — Sie wollten die Ballade lesen!“ stammelte er.

„Gut, — wir wollen hier Rast halten, und zuvor lese ich!“ Sie schlug das kleine Buch auf.

„Sie lachte so hell und der Troß war weit —
Jung Diethelm ritt an der Herzogin Seit . .“

„An der Gräfin Seit“ — unterbrach er murmelnd.

„Holde Rast hier am Waldesrande!
Er hob sie vom Zelter: O Herrin mein,
So halte ich dich — laß mich begnadet sein —
Joriède, du Schönste im Lande!“

„Ich könnte eigentlich erst absteigen, — helfen Sie mir, Herr Kraschowitz!“

Er sprang vom Pferd und warf ihm die Zügel über den Hals, dann hob er die Arme nach seiner Begleiterin. Seine Lippen bebten, sein Blick suchte den ihren. — Er hielt die weiche, zierliche Gestalt und preßte sie einen Augenblick wie im Rausche an sich. —

„So halt ich dich — laß mich begnadet sein!“ wiederholte er leise, — leise — durch die Zähne flüsternd.

Sie schien es nicht gehört zu haben, sie glitt zur Erde und las mit gesenkten Wimpern weiter:

„Sie lacht: Jung Diethelm, ich sehe euch gern,
Doch bieten mir Kronen viel edle Herrn,
Was seid ihr zu bieten imstande?
Ich biete mein Herz und mein junges Blut.
Meinen Lebensdurst, meinen Todesmut,
Forièbe, du Schönste im Lande!"

„Ich biete mein Herz und mein junges Blut!" wiederholte er voll leidenschaftlicher Erregung und breitete wie in ungestümem Verlangen die Arme weit aus, — aber er starrte dabei an ihr vorüber ins Leere — —

„Jung Diethelm, ihr hegt viel kecken Mut,
Ihr werbt wie ein Knab' um der Minne Gut,
Sie will gar verschwiegene Bande — —"

Ihr Blick traf ihn, heiß — forschend — wie in strenger Frage, — Kraschowitz aber unterbrach sie, kaum, daß die Erregung ihn sprechen ließ:

„O Herrin, ich schweige bis an das Grab —
Wenn ich alle Seligkeit funden hab' —
Forièbe, du Schönste im Lande!" —

Gräfin Perpignau atmete tief auf — sie schaute ihn an, das Köpfchen zurückgebogen, lächelnd, betörend, — und dennoch wie in bangem Zweifel. Er trat einen Schritt näher — er nahm das Buch aus ihrer Hand — —

„Sie lacht und sie neckt mit verwirrendem Spiel,
Auf stieg der Mond — und die Dämmrung fiel . . .
Und die Rosse scharrten im Sande." —

Seine Stimme bebte, — er faßte jählings ihre Hand,

wie in allesvergessender Leidenschaft rang es sich halb erstickt, wie ein Jubelschrei von seinen Lippen:

„O Herrin, du lachst mir mit Aug' und Mund,
Mein mußt du werden zu dieser Stund —
Joriède — du Schönste im Lande!“

Er riß sie an sich, er starrte mit flackerndem Blick in ihr Auge — — und dann gab er sie jählings frei und schlug wie entsetzt über sich selber die Hände vor das Antlitz.

„Vergebung, Komtesse —!“ stöhnte er auf. „Rechten Sie nicht mit dem Wahnsinn!“ —

Leise trat sie auf dem weichen Moos herzu, schlang die Arme um seinen Nacken — zog sein Haupt hernieder und küßte ihn voll verzehrender Glut auf die Lippen —

„Ich lasse dich nicht! Wenn ich sterben muß —
So sei es jauchzend in diesem Kuß .
Joriède, du Schönste im Lande!“ —

Das Eichlaub flüsterte im Wind, — wie weiße Schleier stiegen die Nebel über dem Tal empor — die ersten, matten Sterne erglänzten am lichten Himmel. —

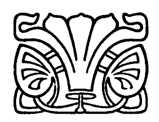
Er hielt sie im Arm, — er küßte sie, wie ein Schauer flog es plötzlich über sie.

„Jung Diethelm — wehe uns! — Gedenkst du nicht des Schlusses der Ballade?“

Da lachte er auf wie ein Trunkener, schleuderte das Buch weit von sich und bedeckte ihr Antlitz abermals mit rasenden, fieberheißen Küssen.

„Weg mit dem Schluß! Er spricht von klaffenden Wunden, von Sterben und Verderben! Uns schreckt kein Herzog mit blitzendem Schwert, — uns lacht nur ein jauchzendes Liebesglück — uns droht nur ein Versinken und Vergehen in den Tiefen der Seligkeit!“ — —

„Diese Stunde wenigstens gehört uns, und niemand soll sie uns rauben!“ — Es scharrten die Rosse im Sande.



XIII



Arm in Arm schritten sie an dem Waldessaum auf und nieder, die Buchenzweige wiegten sich über ihnen im Wind, und fernher, von dem Feldweg herauf, klang der Gesang heimkehrender Mägde. Er umschlang sie fester, blickte ihr leidenschaftlicher noch ins Auge.

„Joriède, liebst du mich? Sag es mir noch einmal, dieses unfaßliche, unbegreifliche Wort!"

Ihr Auge blitzte zu ihm empor und wandte sich wieder ab. „Ja, ich liebe dich, Kurt, — der ganzen Welt zum Trotz! Und ich werde dich lieben, so lange ich es kann und darf!"

„So lange du kannst und darfst? So wird deine Liebe eine Ewigkeit währen, denn welche Macht vermöchte

ihr zu gebieten? Sieh, mir kommt es vor, als sei dies alles ein schöner, blendender, zauberischer Traum! Ich darf dich, die Hohe, Herrliche, als mein Eigentum halten und küssen! — Ist es nicht so? — Und doch ist dieser Traum Wahrheit! Gott sei gelobt dafür, denn ein Erwachen daraus ertrüge ich nicht!"

Sie seufzte. „Warum an die Zukunft denken, wo die Gegenwart so schön ist! Wie voll und warm umrauscht uns die Liebe, — das holde Genügen! Die Ballade von Joriëde und Jung Diethelm ist gar wonnesam im Anbeginn, — das Ende aber ist traurig, und auch wir wollen die Augen schließen, um nicht zu sehen, was die nächste Stunde bringt!"

Sie sprach leise und schwärmerisch, mit einem Hauch der Wehmut, welcher wunderlich gegen sein jauchzendes Frohlocken abstach.

„Ich fürchte sie nicht! Ich fühle den Mut in mir, mit Himmel und Hölle um deinen Besitz zu kämpfen! Wenn du nur treu bist! Wenn nur deine Liebe fest und stark zu mir hält, — Joriëde — sage mir, daß sie es tut! Schwöre mir, daß dir diese Stunde heilig sein wird wie mir, — daß du dich mir zu eigen gabst mit Leib und Leben" — er faßte mit jähem, beinahe schmerzendem Druck ihre Hände, wich von ihr zurück und starrte sie an, wie in wilder Drohung blitzte sein finsteres Auge zu ihr nieder, und seine Gestalt wuchs empor zu einer trotzigen, reckenhaften Größe, daß sie scheu vor ihm zusammenschrak.

„Ich habe dich und deine Liebe nicht gesucht, Joriède, ich hielt mich bescheiden fern und sagte mir, daß es Wahnsinn sei, einen Stern vom hohen Himmel zu begehren, — du aber hast meiner in unbegreiflicher Huld wahrgenommen, — der Stern löste sich heller vom stolzen Firmament und fiel mir in den Schoß! Da habe ich genommen, was man mir bot, und hatte die Kraft nicht mehr, dem Glück zu widerstehen! Du hast den Funken in meine Seele geworfen! Wehe dir, wenn du nur ein mildes Lichtlein entzünden wolltest, welches durch ein paar Dämmerstunden hindurch leuchtet, — es ist ein riesenhafter, himmelauflodernder Brand geworden, welcher mit seiner Glut zu Tode brennt, was nicht als echtes Gold erfunden wird! Ich liebe, Joriède! Ahnst du, was das heißt? Daß ich nun und nimmer zum Spielzeug tauge, habe ich dir zuvor gesagt — und doch botest du mir die Lippen zum Kuß! Wehe dir und mir, wenn dieser Kuß nicht ein Gelübde für Zeit und Ewigkeit war! Er hat die Schranke, welche zwischen uns stand, herniedergebrochen, du gabst dich mir und bist mir gleich geworden! Nun halte ich dich — im Leben und im Tod! — Joriède — liebst du mich?!"

Sie stand vor ihm und starrte mit weitoffnen Augen zu ihm auf.

Seine Leidenschaftlichkeit hatte etwas Hinreißendes, Gewaltiges und Imponierendes, sie paßte zu seinem düstern Gesicht, sie machte ihn eigenartig und interessant. —

Solch ein wilder Stolz ist zwar unbequem, aber er

gefällt, er berauscht durch seine Poesie, und in den Adern der Gräfin Perpignau rollte Franzosenblut, das leicht aufschäumende, schnell erhitzte.

Er gefiel ihr in diesem Augenblick besser denn je, und in dies Wohlgefallen mischten sich die Schauer der Furcht.

Sie schlang ungestüm die Arme um seinen Nacken.

„Ich liebe dich, Kurt, ich liebe dich! Und ich will mit dir um unser Glück in den Kampf ziehen. Derselbe wird nicht leicht sein, — mit Ungestüm und Gewalt richten wir nichts aus, nur Klugheit und Diplomatie führen zum Ziel. Und darum verlange ich als Beweis für deine Liebe das eine: Habe Geduld, — glaube an mich, — sei verschwiegen und harre der Zeit!"

Er sank an ihr nieder und preßte ihre Hände an seine zitternden Lippen. „Alles, alles gelobe ich, Joriède. Ich will warten und geduldig sein, ich will unser süßes Geheimnis im Herzen wahren, bis du mir selber das Siegel von dem Munde küßt! Nur sei treu, Joriède, — verrate mich nicht — laß die Zeit kommen, wo du in Wahrheit und vor aller Welt mein eigen bist!"

Seine Stimme schmolz in Weichheit, — der Riese war zusammengebrochen und kniete als gefesselter Sklave zu ihren Füßen.

Joriède atmete auf. Zeit gewonnen, alles gewonnen. O diese Deutschen! Daß sie gar kein Spiel verstehen, sondern es voll plumper Pedanterie sofort in bittern Ernst verwandeln wollen!

Voll schmeichelnder Innigkeit neigte sie sich über den

Mann, für welchen sie in dieser Stunde wahrlich etwas Ähnliches wie Liebe empfunden, und streute ihm mit sammetweichen Händchen den glitzernden Trugsand in die Augen, daß der junge Leu willenlos und geblendet, ihr folgen mußte, wohin sie ihn am Gängelband führte.



Aber sie lächelte nicht mehr so zuversichtlich und frivol dabei, wie zuvor.

Sie hatte es geschaut, wie wild der Löwe werden konnte, und sie erzitterte bei dem Gedanken, daß das Gängelband eines Tages reißen könne! Und dieses Gefühl banger Unruhe nahm ihr die Freude an dem Küssen und Kosen, — sie empfand, wie kühl es aus dem Walde wehe, — sie fröstelte und trat zu ihrem Goldfuchs.

Voll sorgender Hast und Zärtlichkeit hob er sie in den Sattel, — noch einmal drückte er sie ungestüm an die Brust: „Joriède — du Schönste im Lande.“ —

Sie lachte und riß das Pferd herum.

„Laß ab, du schaffest dir bitteren Lohn,
Und schaffest mir Zorn und Schande!“

Er warf sich in den Sattel, sprengte ihr nach und griff ihrem Pferd in die Zügel —

„Ich laß dich nicht! Wenn ich sterben muß —
So sei es jauchzend in deinem Kuß —
Joriëde — du Schönste im Lande!“

„Laß uns zureiten! Man wartet im Schloß auf uns!“ —

„Grausames Verlangen! Jeder Hufschlag verkürzt unser Glück!“

„Damit es morgen wiederkehre!“

„Morgen! Morgen! — Welch eine endlos lange Nacht, wie viel langsam schleichende Tagesstunden liegen noch dazwischen!“ —

„Für den Feinschmecker ist die Erwartung der größte Genuß!“ —

„Ich bin kein übersättigter Gourmand — ich bin hungrig wie ein Verschmachtender! — Küsse mich, Geliebte, — noch ein Almosen . . .“

Sie bog sich zu ihm herüber und küßte ihn, schnell, flüchtig, wie die kleinen Wasserschwalben über den See huschen.

„Schnell — schnell — ich friere! — Mein Kleid ist so leicht!“ — Sie hob die Gerte, ihr Pferd streckte sich und jagte über die weiche Wiese dahin.

Seltsam, sie vermochte ihres kleinen Abenteuers gar nicht recht froh zu werden.

Es war so anders gekommen, als wie sie es sich vorgestellt. War sie zu weit gegangen? — Sie hatte den Helden des Lustspiels doch wohl unterschätzt, er faßte seine Rolle nicht naiv und harmlos, sondern mit dem heiligen Ernst des Tragöden auf.

Je nun, Jorièdes leichter Sinn setzt sich tändelnd darüber hinweg.



Sie amüsiert sich, so lange es ihr paßt, — tritt Vetter Maurus als siegender Gott in der Komödie auf, müssen unbequeme Akteurs rechtzeitig hinter den Coulissen verschwinden.

Und wie wird sie Kraschowitz entfernen? —

Ein feines Zucken geht um ihre Lippen. Es wird sich Rat schaffen lassen.

Als die Pferde in den Schloßhof eintraben hebt Joriède überrascht den Kopf.

Vor der Tür steht die Equipage und Friedrich hastet soeben in großer Livree die Treppe herab. —

„Was soll der Wagen? Muß der Arzt geholt werden?“

Der Kutscher grüßt mit der Peitsche.

„Zu Gnaden, Komtesse, — kaum als Sie fortgeritten, ist eine Depesche gekommen — —

„Eine Depesche?!" —

„Unser gnädiger Herr, der Freiherr von Thüngen, hat den Wagen zum Schnellzug an die Bahn befohlen!"

„Vetter Maurus?!" Wie ein Aufschrei klingt es von ihren Lippen. „Er ist angekommen? Er ist da?!" —

„Befehl, Komtesse, — die Frau Baronin haben angeordnet, daß sogleich die Zimmer des Parterregeschosses in Stand gesetzt werden!"

Jorièbe starrt den Sprecher an, regungslos, wie ein Bild von Stein, leichenhaft blaß sitzt sie im Sattel.

Dann schrickt sie empor.

„Um alles in der Welt, da muß ich ja noch verschiedene Anordnungen treffen!" stößt sie kurz hervor und reicht Kraschowitz die Hand, daß er ihr vom Pferd helfe.

Heftig, leidenschaftlich drückt er ihre kühlen Finger, sein Auge sucht zum letzten, zärtlichen Gruß das ihre.

Ihr Blick streift scheu an ihm vorüber, aber ihre Hand erwidert krampfhaft den Druck der seinen.

„Auf Wiedersehen!" fleht er leise, aber ihr deucht, sein Gesicht blicke finster.

Sie nickt. „Hoffentlich bleibt er nicht lange!" flüstert sie.

Wie hoch und markig er sich aufrichtet ... so wie vorhin ...

Sie beißt die Zähne zusammen. Fürchtet sie sich etwa? —

Lächerlich! —

„Gute Nacht, Herr Kraschowitz! Ich lasse Ihnen sagen, wann wir morgen reiten!“ —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als Gräfin Perpignau das Schloß verlassen, war zu allgemeiner größter Aufregung die Depesche an Baronin Alma eingetroffen, welche die so völlig unerwartete Ankunft des Majoratsherrn meldete.

Niemand wußte, wohin die Komtesse und ihr Begleiter geritten, und ihnen auf das Geratewohl einen Boten nachzusenden, schien ein Unding.

Frau von Thüngen war sehr erregt.

„Ach, wer soll nun alles besorgen und herrichten! Die Buschmann versteht das nicht und die Mamsell ist mir auch nicht zuverlässig genug. Meine liebe, teure Margret, würden Sie mir den großen Dienst erweisen und einmal nach dem Rechten sehen? — Die Zimmer müssen in aller Eile hergerichtet, die Betten noch so lange wie es geht, gelüftet werden, — und dann soll dem jungen Herrn ein Abendbrot in seinem Zimmer bereit gehalten werden, — wer weiß, ob er während der Fahrt dinieren konnte! Nicht wahr, meine liebste Margret, Sie sorgen dafür, daß alles recht hübsch und behaglich hergerichtet wird, Sie verstehen das ja so meisterlich!“

Margret versicherte, daß es ihr zur Freude gereiche, sich nützlich machen zu können, und verließ auf leisen Sohlen das Krankenzimmer, um im Parterre, wo sich bereits voll emsiger Hast ein reges Treiben entwickelte, energisch mit Hand anzulegen.

Besen und Staubtuch schafften bald Ordnung, die warme Sommerluft strich durch die geöffneten Fenster, und die feierliche alte Pracht der Zimmer bot sich dem Blicke dar.

Schön und kostbar war alles in den Gemächern, aber dennoch übten sie keinen Zauber der Behaglichkeit aus.

Margret eilte hin und her, rückte dort einen Sessel und das Rauchtischchen gefälliger in die tiefe Fensternische, zog die schweren Damastvorhänge weiter zurück, dem goldnen Tageslicht mehr Eingang zu verschaffen, und ordnete Silber und Kristall auf dem Teetisch — aber dennoch schien ihr etwas zu fehlen.

Die Mamsell erklärte alles für fix und fertig und zog sich mit ihren Trabanten zurück, Fräulein von Uttenhofen aber stand noch einen Augenblick sinnend, bis plötzlich ein frohes Lächeln ihr reizendes Antlitz erhellte.

Blumen! — Die Blumen fehlten noch in dem Zimmer, und gerade sie bilden doch den schönsten und sinnigsten Willkommensgruß! —

Sie sah nach der Uhr. O, es war ja noch reichlich Zeit, sie konnte noch gar viele Sträuße aufstellen!

Leichtfüßig eilte sie in den Park, in das Meer duftender Blüten hinein, und sie schnitt die köstlichsten Rosen und Gladiolen, die duftigen Reseden und Heliotropen, leuchtende Nelken und Levkojen — und da — o wie schön sind diese hohen, zartlila Dolden des Nachtschattens!

Eigentlich blüht er doch erst im Herbst? Hier auf dem guten Boden hat er sich wohl in der Zeit geirrt!

Margret schneidet die langen Stengel ab, sie passen so schön zu dem lila Brokatstoff des Wohnzimmers und die chinesischen Vasen sind so tief, es wird ein eigenartiger und schöner Schmuck werden!

Wie warm es noch ist!

Gräfin Perpignau hat ihr schon ein paarmal zu verstehen gegeben, daß sie es verlange, Schwester Margret stets in ihrer Diakonissenkleidung zu sehen. Das sei ihre Uniform, und da es stets eine gewisse Nichtachtung für die Umgebung bedeute, Uniform mit Zivil zu wechseln, so werde die junge Dame begreifen, daß man auch in Triberg die Form nicht verletzt sehen möchte!

Komtesse Joriède ist fern — und die Luft weht so schwül unter den belaubten Parkwipfeln, — — Margret nestelt die steifleinene Haube los, streift sie von dem üppigen, leicht gewellten Haar und atmet voll Entzücken auf, als es so frei und leicht um das Haupt wird! —

Sie bleibt hier und da noch einmal an einem Beet stehen, um eine besonders schöne Blüte zu pflücken, und dabei lauscht sie dem Gezwitscher der Vögel und blickt voll seligen Friedens zu dem blauen Himmel empor, an welchem kleine Lämmerwölkchen, von der scheidenden Sonne rosenrot gesäumt, wie ausgestreute Apfelblüten treiben.

Und dann schreitet sie die Terassentreppe, welche direkt in die Zimmer des Erdgeschosses mündet, empor, trägt sich alle Vasen in einer Fensternische zusammen, füllt sie mit frischem Wasser und beginnt, die Blumen zu ordnen. Die Diakonissenhaube löst sich von ihrem Arm, an dem

sie gehangen, und fällt auf einen Sessel nieder, und weil nicht viel Platz auf dem kleinen Marmortischchen ist, beläßt Margret die Menge der Blumen in ihrer weißen, aufgesteckten Schürze, aus welcher die farbige Pracht wie aus einem Füllhorn herausquillt. Welch eine wonnesame Arbeit!





Voll Entzücken ordnet Margret eine große Majolikaschale und trägt sie in das Nebenzimmer auf den Teetisch, und dann kehrt sie zurück und verteilt die Rosen, Lilien und Gladiolen in die zierlichen Alabasterkrüge, läßt sie noch auf dem Tischlein stehen und füllt auch die chinesischen Vasen mit dem hohen, zarten, von der Sonne leicht gebleichten Nachtschatten.

Sie ist so eifrig und mit allen Gedanken bei der Arbeit, daß sie nicht aufblickt, daß sie auf nichts achtet als auf das Duften und Blühen unter ihren Fingern, und rings um sie her ist es still, der Schloßhof mit seinem Leben liegt fern ab, es dringt kein andrer Laut in diesen Parkfrieden als das Summen und Surren der Insekten von der offenen Terrassentür, als wie das Jubilieren

der gefiederten kleinen Sänger, welche neugierig durch die geöffneten Fenster schauen.

Auf dem Flur sind Stimmen laut geworden.

„Hier in den Parkzimmern soll ich wohnen? Warten Sie einen Augenblick, Friedrich, ich kenne die Räume noch nicht und will erst sehen, ob sie mir auch zusagen. — Sie brauchen mich nicht zu begleiten, — sorgen Sie dafür, daß das Gepäck abgeladen wird, — danke Ihnen!"

Eine sonore ruhige Männerstimme hat die Worte gesprochen, dann klappt die Tür zu dem Vorzimmer, Schritte klingen auf dem weichen Teppich.

Margret hat wohl das ferne Sprechen und das Geräusch der Schritte gehört, da aber die Mamsell noch verschiedentlich ab und zu gegangen, um noch dies oder jenes fehlende Wäschestück oder Gerät zu bringen, so achtet das junge Mädchen nicht darauf, um so weniger, als alles in der Nähe still bleibt.

Sie atmet wie berauscht vor Entzücken den süßen Blumenduft und fördert emsig ihr Werk. Währenddessen ist eine schlanke Männergestalt im eleganten, aber einfachen Reisezivil in das Speisezimmer getreten und hat flüchtige Umschau gehalten: Maurus von Thüngen.

Eine gewisse, freudige Betroffenheit malt sich auf seinem vornehmen, durchgeistigten Gesicht.

Welch eine traute Behaglichkeit grüßt ihm entgegen!

Wie viel Sorge und sinnige Güte haben hier gewaltet, um dies Zimmer wohnlich und heimisch zu machen.

Da merkt man wahrlich nichts, daß die Räume jahre=

lang unbenutzt gestanden, in kaum zwei Stunden sind sie zum behaglichsten Heim umgewandelt.

Sogar blühende Blumen auf dem Tisch! Ein Anblick, welchen der junge Freiherr so ganz besonders liebt!

Wessen Hand hat hier gewaltet?

Das kann nur eine zarte, liebevolle Mädchenhand gewesen sein.

Cousine Joriède? —

Wer anders wohl als sie!

Ein Lächeln huscht über das etwas blasse Gesicht Thüngens, sein Blick schweift abermals durch das Gemach, und lautlos schreitet er auf den vollen Smyrnateppichen zu der offenen Tür des Nebensalons.

Seine Hand rafft die Portiere zurück — er will über die Schwelle treten, weicht jedoch jählings zurück und starrt mit dem Ausdruck höchster Überraschung auf das reizende Bild, welches sich seinem Blicke darbietet.

Vor ihm in der Fensternische steht eine schlanke, graziöse Mädchengestalt.

Die rotgoldnen Lichter der sinkenden Sonne umwogen sie, die zierlichen Konturen scharf abzeichnend und das Köpfchen verklärend, wie mit dem Strahlenkranze einer Heiligen.

Blumen und rankende Blüten in berauschender Duftfülle um sie her, — und die kleinen Hände ordnen sie so zierlich und voll Anmut, jede Bewegung ist maßvoll und schön, weich und schmiegsam, und das schlichte graue Kleid unter der mit Blüten gefüllten Schürze fällt in kunst-

losen Falten nieder, wie sich ein wallender Nebel um die Huldgestalten junger Blumenelfen wiegt.

Und ihr Antlitz, — welches ihm das feine, liebliche Profil, von leuchtendem Sonnenglanz gesäumt, zuwendet, — wie ein aufgeschlagenes Buch scheint es ihm in diesem Augenblick, wo das junge Mädchen allein, ganz allein zu sein wähnt!

Welch ein Frieden, welch ein inniges, edles Entzücken, welch eine unbeschreibliche Herzensreinheit spiegelt sich in diesem reizenden Gesicht!

Das Haar fällt ein wenig wirr in die Stirn, in losen, duftigen Wellen das Köpfchen umschmiegend, wie dunkles Laub sich um den Kelch einer lichten Blüte drängt — und nun hebt sie eine Vase mit den schlanken Armen empor, und ihre dunklen — wundersam dunklen Augen, welche bisher noch hinter den Wimpern versteckt waren, entschleiern sich in strahlendem Blick! —

Maurus wagt kaum zu atmen, — er lehnt sich leise an den Türpfosten zurück, kreuzt die Arme und starrt sie an wie ein süßes Wunder.

Und das junge, liebreizende Menschenkind vor ihm schafft weiter in lächelnder, sinniger Freude. —

Sie neigt das Gesichtchen auf die Blumen und trinkt mit verklärtem Blick den süßen Duft, und die Nachtschattenzweige schmeicheln um ihre zarten Wangen und streuen ihr lila Sternchen in das Haar, wenn sie sich tiefer neigt, eine gefallene Dolde von der Erde aufzuheben.

Nachtschatten! —

Sie schmückt sein Zimmer mit Nachtschatten!

Maurus Doos von Thüngen lächelt wie im Traum.

Vor Jahren war's in der Blumenausstellung der Residenz.

Ein blondes Mädchen verkaufte zu wohltätigem Zweck ein Blütenorakel.

Auch er zog sein Schicksalslos.

„Nachtschatten! — Brrr!" — Er warf den Zettel ärgerlich zurück, die junge Dame aber hob ihn auf, entrollte das Blatt und las: „Fürchte nicht das Gift des Nachtschattens, — ob es auch andere töte, dir wird es Glück und Leben geben!"

Das war eine unerwartete Wendung.

„So lasse ich es mir eher gefallen!" lachte er, nahm den Zettel und schob ihn in den Ärmelaufschlag.

Er kannte die Blüte des Nachtschattens kaum, — von jener Stunde an interessierte sie ihn.

Nun sah er sie vor sich die mattlila Blumen auf hohem Stengel — nicht schön, aber doch eigenartig und geheimnisvoll im Zauber von Gift und Gefahr . . . und das süßeste Mädchengesicht, welches er je geschaut, neigte sich lächelnd darüber und ordnete sie für ihn zum Strauß.

Nachtschatten! — Es ist der erste, welchen man ihm reicht!

Wieder richtet sich das junge Mädchen auf und hebt die Vase prüfend empor, — dann schüttelt sie die letzten

Blättchen von der Schürze und faßt mit eiliger Bewegung die Vasen —

Das schöne Traumbild zerrinnt.

Maurus weicht lautlos hinter die Portiere zurück und tritt alsdann, wie von ungefähr, mit festem Tritt über die Schwelle.

Das junge Mädchen, welches ihm mit den Vasen entgegentritt, schrickt jählings zurück.

Alles Blut schießt ihr in die Wangen, — aufs höchste betroffen starrt sie ihn an — und dann wird sie blaß, sehr blaß und die Hände, welche die Nachtschatten-sträuße halten, zittern.

Er lacht und grüßt sie.

„Das nenne ich Hinterlist, nicht wahr, meine gnädigste Cousine?" scherzt er und greift galant nach einer der Vasen, um sie der jungen Dame abzunehmen, und dann bietet er ihr die Hand dar und als die kleine, zierliche Rechte sich mechanisch in die seine legt und ihre Lippen sich öffnen, als wolle sie sprechen, aber dennoch kein Wort an sein Ohr klingt, da lacht er abermals und fährt fort: „Wie sehr habe ich Sie erschreckt, gnädigste Cousine! Fuhr ich in der Tat so sehr viel flotter, wie der alte Kutscher? Je nun, wenn man mit einem Viererzug empfangen wird, verspürt man Lust, selber die Zügel zu führen und sich an der Schnelligkeit solchen Vollbluts zu erfreuen! Und nun sagen Sie mir wenigstens ein Wort der Begrüßung, Cousine Joriède, und begnadigen Sie den Einbrecher, welcher Ihnen, wie es scheint, noch sehr ungelegen kam!"

Er will ihre Hand an die Lippen ziehen, da zuckten die kleinen Finger erschreckt zurück.

Abermals flammt es heiß in ihre Wangen empor, sie ermannt sich und weicht einen Schritt zurück.

„Verzeihen Sie, Herr Baron — Sie verwechseln mich

mit Gräfin Perpignau, welche leider auf einem Spazierritt abwesend ist! Frau von Thüngen betraute mich indessen mit der so erfreulichen Aufgabe, für die Instandsetzung Ihrer Zimmer zu sorgen!"

Er sah ein wenig betroffen aus, aber er fand sich mit der Eleganz eines Weltmannes sofort in die Situation.

„Um so erfreulicher für mich, Ihnen sogleich für all Ihre Mühe danken zu können!" sagte er mit höflicher Verbeugung. „Wenn Sie auch die Wahl der Zimmer getroffen haben, mein Fräulein, muß ich Sie zu Ihrem guten Geschmack beglückwünschen!" Der Sprecher wandte sich dem eintretenden Friedrich zu und setzte die Vase, welche er noch in der Hand hielt, auf den Kaminsims nieder.

„Lassen Sie das Gepäck hereinschaffen, Alter, die Zimmer gefallen mir ausnehmend! Das Schlafzimmer befindet sich auch im Anschluß an diese Räume?" —

„Sehr wohl, Herr Baron — darf ich bitten, mir zu folgen?"

Maurus wollte sich von der jungen Dame verabschieden, — Margret aber hatte in bebender Hast auch ihre Blumen auf den Tisch gestellt und war nach der Tür zurückgewichen.

Sie verneigte sich kurz und höflich — und im nächsten Augenblick war ihre Gestalt wie ein grauer, lautlos gleitender Schatten hinter der Tür verschwunden.

Der junge Majoratsherr folgte Friedrich in das Nebengemach.

„Wer war diese Dame?“ fragte er hastig.

„Zu Befehl, Euer Gnaden, die Diakonissin, welche die Frau Baronin pflegt!“

„Diakonissin?“ — Maurus hob betroffen das Haupt: „Ah — daher das graue, seltsame Kleid! — Wie heißt das Fräulein?“



„Sie wird allgemein Schwester Margret genannt, gnädiger Herr!“

„So so! — Und wo befindet sich Gräfin Perpignau?“

„Die gnädigste Komtesse reiten jeden Abend spazieren, Herr Baron, und hatten bereits das Schloß verlassen, als die Depesche kam. Ich denke aber, Komtesse müssen nun jeden Augenblick zurückkommen!“

„Ich bin etwas müde und abgespannt von der Reise, — ich lag drei Wochen recht krank darnieder. Für Frau Baronin ist es doch wohl eine zu vorgerückte Stunde, um noch meine Aufwartung machen zu können und darum werde ich mich jetzt so gut es geht für die Nacht ein=

richten und zeitig zur Ruhe gehen. — Melden Sie den Damen meinen gehorsamsten Respekt, Friedrich, und fragen Sie an, zu welcher Stunde ich der gnädigen Tante morgen die Hand küssen darf!"

„Befehl, Herr Baron! — Und wann darf das Abendbrot serviert werden, Euer Gnaden?"

„Sowie es bereit ist. Ich sah bereits den gedeckten Tisch und bin hungrig."

„Befehl, Herr Baron." —

Es war so lange kein Licht in diesen Gemächern entzündet, nun brannte die Lampe auf dem Teetisch und Maurus saß gedankenverloren in dem hohen, geschnitzten Sessel und starrte auf die Blumen, welche zart und geheimnisvoll zu ihm empordufteten und so hold und lieblich waren, wie das Mädchen, welches sie für ihn gepflückt.

Eine Diakonissin, — Schwester Margret!

Wie kommt so viel Tugend und Anmut in solch ernstes Gewand! —

Langsam erhebt sich Maurus und schreitet in den Salon.

Das Mondlicht flutet jetzt silbern durch die Fensternische, in welcher sie vorhin gestanden. Er vermeint ihr holdes, verwirrtes Angesicht mit den großen, großen — nachtschwarzen Augen noch immer zu sehen. —

Ein Mondstrahl fällt auf die chinesische Vase und taucht den Nachtschatten in geisterhaft grelles Licht. Maurus neigt sich über ihn, wie sie es zuvor getan.

Bitterlich süß — giftig und dennoch berauschend, wie eine Verheißung von großem Glück, weht der Duft zu ihm auf. —

XIV.

Doriède war ein wenig ärgerlich, als sie nach sorgsamst vollendeter Toilette die Salons betrat und Friedrich ihr die Meldung machte, daß Herr von Thüngen den Damen erst am folgenden Tage seine Aufwartung zu machen gedenke. Sie hatte auch eine etwas unruhige Nacht, denn die Gedanken wirbelten hinter ihrer Stirn und sie ärgerte sich, daß Maurus seine so überraschende Ankunft nicht früher gemeldet.

Es wäre dann manches, was sie aus lauter Langeweile getan, ungeschehen geblieben.

Sie war sowieso nicht sehr befriedigt von ihrem Abenteuer.

Die Leidenschaftlichkeit Kurts schmeichelte zwar ihrer Eitelkeit, aber sie war auch andererseits höchst unbequem, denn der deutsche Michel schaute ihm in seiner vollen Tolpatschigkeit aus den Augen, und der junge Mann war abgeschmackt genug, eine Liebelei ernst zu nehmen und ihr sofort die Pistole auf die Brust zu setzen: „Du heiratest mich, oder es gibt ein Unglück!"

Welch ein absurder, unerhörter Gedanke! Eine Gräfin Gournay de Perpignau und ein Bauernjunge! Ein

Mensch ohne Titel und Mittel — eines Gutspächters Sohn!

Die Vicomtesse lacht scharf auf. Es war töricht von ihr, von diesem schwerfälligen Menschen die tändelnde Liebe eines Schmetterlings zu verlangen, — selbst seine Küsse waren bei seiner drohenden Leidenschaft mehr brutal und erschreckend als wie amüsant!

Dumm, sehr dumm, daß sie sich so weit mit ihm eingelassen! Sie begreift sich selber nicht, wie sie, die kluge, kaltblütige, berechnende Joriède, sich derart von einer aufwallenden Empfindung hinreißen lassen konnte.

Nun heißt es geschickt den Knoten lösen, welchen man leichtsinnig geschürzt.

Daß es gelingen wird, bezweifelt sie nicht! Sie ist nicht umsonst im Hause des Diplomaten groß geworden, und nicht mit Unrecht nennt man sie das Ebenbild ihres Vaters.

Wenn sie sich nur nicht so sehr vor dem heftigen, finsteren Menschen fürchten wollte! Seine flammenden Augen verfolgen sie bis in den Traum, er steht abermals vor ihr, wild, zornig, rachedurstig! Er packt ihren Arm — er keucht mit halberstickter Stimme: „Du wußtest es, daß ich kein Spielzeug bin!“ — und der Pistolenlauf blitzt in seiner Hand. —

Mit einem Aufschrei erwacht Joriède, — die Morgensonne funkelt durch die Scheiben, — und sie wühlt die schweißbedeckte Stirn tiefer in die Kissen. — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Maurus von Thüngen hatte bei der kranken Tante anfragen lassen, ob sein Besuch genehm sei, und die Baronin ließ antworten, daß sie ihn erwarte.

Es war noch eine verhältnismäßig frühe Stunde, aber Gräfin Perpignau kam bereits aus dem Garten, duftig wie ein rosa Sommerwölkchen, lachend und graziös, und sichtlich in bester, strahlender Laune!

Sie hatte den Vetter bereits kennen gelernt und sich trefflich mit ihm angefreundet.

Auf der Terrasse hatte er gestanden, als sie mit Flick und Flock, den beiden schottischen Windhunden des verstorbenen Barons, über den Rasen tollte, und er war sofort herabgekommen und hatte der allerliebsten Cousine seinen Respekt vermeldet.

Welch ein liebenswürdiger, scharmanter Mensch war er! So natürlich und heiter, ohne eine Spur der gefürchteten Arroganz, welche man den Gardekavalleristen nachsagt, hübsch und vornehm, mit der vollen, ernsten Würde des Mannes, ohne dabei pedantisch oder alt zu erscheinen!

Jorièbe konnte der Tante gar nicht genug von dem jungen Schloßherrn vorschwärmen, und Margret stand seitwärts am Fenster und lächelte.

Wie selbstverständlich, daß sich diese beiden jungen Leute fanden, sie waren wohl nicht nur durch Wunsch und Willen der Baronin, sondern durch die ganzen Verhältnisse für einander bestimmt.

Liebenswürdig und ritterlich! Ja, das war der neue

Gutsherr, das hatte Margret gestern auch erfahren, ob er so hübsch und interessant aussah, wie Joriède versicherte, konnte sie nicht so genau sagen, denn in ihrer grenzenlosen Verwirrung hatte sie ihn angestarrt ohne ihn zu sehen, — ohne eine richtige Vorstellung von ihm zu erhalten.

Und nun wollte er der Baronin seine Aufwartung machen, — die Uhr schlug bereits die elfte Stunde.

Komtesse Perpignau war hastig davongeflattert, um noch einmal die etwas gelösten Löckchen frisch zu brennen, und Margret bettete die Baronin bequemer auf der Chaiselongue, auf welche man sie, ihrem Wunsche folgend, gebracht hatte.

Wie schwach, wie grenzenlos schwach war sie in der kurzen Zeit geworden!

Sie nippte von dem starken Wein, um sich für die kurze Zeit bei Kräften zu erhalten, aber sie sagte es selber: „Sie müssen mich nachher sogleich in das Bett zurückbringen, liebste Margret, ich fühle mich doch gar zu matt.“ —

An die Tür klopfte es.

Friedrich meldete den jungen Herrn Baron.

„Ich bin in dem Nebenzimmer, gnädige Frau; wenn Sie meiner bedürfen, klingeln Sie!“ —

Frau von Thüngen wollte sie zurückhalten, schon aber stand Maurus auf der Schwelle.

Sein Blick traf noch die schlanke, graue Gestalt des jungen Mädchens, welche nach höflich kurzer Verneigung wie ein lautloser Schatten hinter der Tür verschwand.

Der junge Offizier begrüßte die Kranke in sehr herzlicher Weise, und nahm an ihrer Seite Platz, die Unterhaltung drehte sich um die letzten, so traurigen Ereignisse, und lenkte erst auf heiterere Thematas, als Joriède in ihrer etwas geräuschvollen Weise die Tür öffnete und mit einer Flut von Sonnenschein in das Zimmer „hereinlachte!" —

„Ja, sie hat mir in Wahrheit Licht und Wärme in das Haus gebracht!" rühmte Frau von Thüngen in ihrer weichherzigen Art und drückte die Hand der Nichte. „O, Sie glauben nicht, lieber Maurus, was dies liebe, brave Kind hier schon geschafft und gesorgt hat! — Der Administrator ist überflüssig geworden, seit Joriède bei uns ist!" —

Maurus verneigte sich lächelnd vor der jungen Dame und scherzte: „Wie erfreulich ist das für mich, und wie sehr werde ich diese Hilfe ausnützen! Cousine Joriède wird mich mit der Zeit hoffentlich zu einem recht tüchtigen und brauchbaren Landwirt ausbilden! Wie ist es aber möglich, daß Sie so viel Zeit für Triberg fanden, Komtesse, wo Sie das Krankenzimmer doch gewiß auch viel gefesselt hat, — oder übernahm eine Diakonissin allein Ihre Pflege, teuerste Tante?" —

„Sie teilte sich mit dem lieben Kind in dieselbe!" versicherte die alte Dame in ihrer gutherzigen Weise. „Joriède war tagsüber der helle, fröhliche Sonnenschein — —"

„Und Schwester Margret der brave Nachtschatten,

welcher mich ablöste!" — lachte Gräfin Perpignau mit schelmischem Seitenblicke. — „So sind auch jetzt noch unsere Rollen gut verteilt!"

„Nachtschatten? — Ah — wie originell!" Maurus schaute jählings empor, als suche sein Blick die graue



Gestalt des jungen Mädchens. „Haben Sie diese eigenartige Benennung erfunden, gnädigste Cousine, oder brachte die Pflegerin dieselbe mit?"

Joriède machte eine schnelle, abwehrende Bewegung, die goldenen Armbänder glitzerten an ihrem Handgelenk.

„Wo denken Sie hin, Vetter, diesen Spitznamen habe ich ihr ganz heimlich beigelegt! Ich fand ihn so treffend, wenn ich die nonnenhafte Gestalt sah, an welcher alles so schattenhaft langweilig, so grau in grau verschwimmt, — und während wir andern Menschenkinder, den andern Blumen gleich, zur Nacht die Kelche — unsere Augen — schließen, dann blüht der Nachtschatten erst zu seiner eigentlichen Tätigkeit still im Krankenzimmer auf — —"

„Ja, sie ist der verkörperte Opfermut, meine engelsgute Margret!" nickte Frau von Thüngen mit feuchtem Blick.

Dieses Lob hatte Joriède nicht bezweckt. Sie zuckte die Schultern. „Sie tut ihre Pflicht, Tantchen, weiter nichts. Sie des Nachts — ich am Tage! Du mußt bedenken, daß ihr Samaritertum bezahlt wird!" —

„Sie dient wenigstens dem guten Zweck durch ihre Arbeit und Treue!" sagte Maurus ernst und ein etwas befremdeter Blick traf die Sprecherin, „ich empfinde eine grenzenlose Hochachtung vor diesen hilfsbereiten, selbstlosen Frauen, welche im demütigen Dienst ihrer Mitmenschen volles Glück und volle Befriedigung finden. Die Selbstlosigkeit und der Opfermut sind wohl in den Augen des Mannes die höchsten Tugenden, weil er sie selbst so selten, wohl nie besitzt, und je höher ein Weib von Engelflügeln zum Himmel getragen wird, um so tiefer liegt die Welt — und die, welche die Welt beherrschen, zu ihren Füßen!"

Joriède blickte zur Seite, sie unterdrückte nur mühsam eine ironische Bemerkung, aber sie unterdrückte sie,

denn sie war zu klug, um nicht stets den Mantel nach dem Winde zu hängen.

Die etwas schwärmerische Ansicht des jungen Offiziers war fatal, denn sie konnte möglicherweise dem Fräulein von Uttenhofen zu gute kommen, andererseits ließ sie sich auch zu eignem Vorteil ausbeuten, denn auch Joriède pflegte die kranke Tante, — je nun — und wenn Vetter Maurus zu langweilig ist, um Gefallen an der graziösen, schillernden Libelle zu finden, so wechselte man das Kostüm und heftete sich ebenfalls Engelsschwingen um die Schultern. Das Gespräch spielte noch ein Weilchen von diesem auf jenes Thema, und da die Tür zum Nebenzimmer beharrlich geschlossen blieb, erhob sich der junge Gutsherr und verabschiedete sich von den Damen.

„Also heute abend reiten wir zusammen?" fragte Joriède und lächelte kokett zu ihm auf — „und wenn ich nach Tisch Zeit habe, erlaube ich Ihnen, mir im großen Saal Gesellschaft zu leisten, es ist dort am kühlsten — und Lektüre liegt auch schon genug bereit, — Sie lesen in der einen Nische — ich in der anderen" — —

„Scharmant, gnädigste Cousine — für Lektüre wäre ich sehr dankbar! Sie liefern die Bücher, ich die Cigaretten —"

„Einverstanden! Das Stillleben wäre fertig!"

„Auf Wiedersehen!"

Au revoir — um zwölf Uhr Frühstück, um sechs Uhr Diner —"

„Ich weiß, Komtesse —"

„Und sind einverstanden?"

„Das bin ich mit allem, was Sie anordnen!“

Wie hübsch sah er wieder aus, als er diese liebenswürdigen Worte sprach!

Sein schmales Gesicht mit dem blonden Schnurrbart, durch welchen die großen, festen, weißen Zähne glänzen, mit den ernsten und doch so freundlich blickenden Blauaugen und den aschblonden gewellten Haaren, welche die Stirn begrenzen, es hebt sich so stolz und vornehm auf dem Nacken, und neigt sich doch so ritterlich galant vor der jungen Dame, welche nur Gastrecht in seinem Hause genießt, und welcher er dennoch voll höflichster Bereitwilligkeit die Rechte einer Herrin einräumt.

Jorièdes Augen blitzen auf; — die blonden Männer waren eigentlich nie so recht nach ihrem Geschmack, sie fand sie nüchtern, nichtssagend, langweilig, — aber Vetter Maurus hatte eine eigene Art, ihr zu imponieren, und schließlich — er war der Majoratsherr von Triberg, und diese Tugend hatte der so kühl berechnende Sinn der Vicomtesse während ihres Aufenthaltes im Schloß genügend zu würdigen gelernt. —

Als Maurus gegangen, trat Frau Buschmann ein und meldete der Gräfin mit verständnisinnigem Augenzwinkern, daß soeben ein großer Karton von Gerson angekommen sei.

Joriède jubelte auf: „O wie herrlich! Es sind die beiden neuen Sommertoiletten, von welchen ich dir neulich erzählte, Tantchen! Du weißt ja, ich war so völlig abgebrannt mit meinen Kleidern, und gerade jetzt, wo der

Vetter da ist . . . sag, süßes, liebstes Tantchen — schenkst du sie mir wirklich?!"

„Gewiß, gewiß, mein Herzchen . . ." nickte die alte Dame bleich und angegriffen. — „Gebt mir wieder einen Schluck Wein . . ."

Joriède setzte die Klingel stürmisch in Bewegung.

„Bitte, besorgen Sie die Baronin, Schwester Margret! Frau Buschmann muß mir auspacken helfen", und keine Antwort abwartend, mit noch einem zärtlichen Kuß auf die Hand der Baronin, stürmte Joriède durch die Tür, gefolgt von der Kammerfrau, welche jetzt vollkommen in dem Dienste der Gräfin aufging. —

Ein paar Minuten waren vergangen. Die laute Stimme Joriėdes verhallte im Treppenhaus, es war still wie immer in dem Krankenzimmer, und Margret neigte sich voll inniger Sorge über die alte Dame, ihr den stärkenden Wein an die Lippen haltend.

„Hoffentlich war der Besuch nicht zu anstrengend, Frau Baronin!" sagte sie leise. „Die kleine Schwächeanwandlung wird bald vorübergehen, sie kommt von der ungewohnten Lage! Die Freude schadet ja niemals, — auch diesmal nicht!"

„Eine Freude! Ach ja, es war eine rechte Freude, und ich hoffe, ich kann den lieben jungen Mann noch oft bei mir sehen . . . was war das? Klopfte es nicht?"

Margret hatte sich aufgerichtet.

„Ja, es klopft an der Tür. Friedrich wird wohl die Postsachen bringen!"

Sie schritt leichtfüßig über den Teppich und öffnete, ihr Antlitz, welches sich so ruhig und freundlich vorneigte, wich jäh betroffen zurück.

Vor ihr stand Maurus und blickte ihr in die Augen.

„Verzeihung, mein gnädiges Fräulein! Darf ich wohl noch einen Augenblick bei der Baronin um Gehör bitten, ich vergaß zuvor, eine recht dringende Angelegenheit zu berühren!“

„Bitte kommen Sie, lieber Maurus! Ich freue mich, Sie zu sehen!“ klang die leidende, matte Stimme von dem Diwan herüber, und Margret trat höflich zur Seite und schlug die Portiere vor dem Eintretenden zurück.

Ihr Blick war ruhig und freundlich wie stets dem Auge des jungen Offiziers begegnet; sie sah jetzt zum erstenmal sein sympathisches Gesicht im vollen Tageslicht, ohne die Verwirrung, in welche sie bei der ersten Bewegung der Schreck versetzt, und sie schaute überrascht in die Züge Thüngens, welche ihr so bekannt deuchten. Zum Überlegen war jedoch keine Zeit, Maurus schritt mit höflicher Verneigung an ihr vorüber, und Margret verließ leise und schattenhaft das Zimmer, wie das erste Mal, als er das Gemach der Tante betreten.

Der junge Schloßherr küßte respektvoll die Hand der alten Dame.

„Vergeben Sie diese neue Störung, gnädigste Tante!“ sagte er, mit seinen offenen, ehrlichen Augen freundlich in das welke Gesicht der Kranken blickend. „Ich konnte

in Anwesenheit der Cousine Joriède nicht gut ein Thema berühren, welches doch schlechterdings zwischen uns erörtert werden muß! Ich sehe zu meinem aufrichtigsten Bedauern, daß Sie zu leidend sind, teuerste Tante, um als lady patroness in den Salons walten zu können. Bei meiner dauernden Anwesenheit deucht es mir aber zu formlos, stets mit Gräfin Perpignau allein zu verkehren; sie ist noch zu jung dazu, und da ich nach recht strenger Etikette erzogen bin, würde mich jede allzugroße Freiheit der Sitte peinlich berühren. Es ist fraglos zu umständlich, für mich eine ganz separierte Haushaltung einzurichten, auch wäre es töricht, sich in der Einsamkeit des Landlebens unnötigerweise noch mehr zu isolieren! Daß ich reite, fahre und mit Cousine Joriède im Park promeniere, ist ja gar nicht zu umgehen, obwohl eine Begleiterin dabei recht angenehm wäre, — daß ich aber alle Mahlzeiten mit der jungen Dame allein einnehmen soll, deucht mir zu verlegen und auch wirklich zu formlos! Ich möchte nun mit Ihnen besprechen, gnädigste Tante, wie diese heikle Frage am besten zu lösen wäre!“ . . .

Frau von Thüngen sah in hohem Grade betroffen aus. „Sie haben recht, lieber Maurus, sehr recht! O Gott, an all diese Eventualitäten habe ich ja noch gar nicht gedacht, — und ich wüßte auch wirklich nicht . . . wer . . . ja wer . . .“

„Ist denn nicht noch eine Dame im Schloß, welche an unsern Mahlzeiten teilnehmen könnte?“

„Hier? Eine Dame?!" —

„Nun ... ich sah soeben eine Diakonissin bei Ihnen, gnädigste Tante — —"

„Ah — ganz recht! Schwester Margret! Aber sie ist auch noch sehr jung!" —

„Das ist bei ihrer ernsten und selbständigen Stellung gleichgültig. Ihr Kleid verleiht ihr die volle Würde einer Repräsentantin. Wenn Sie das Fräulein hie und da entbehren könnten, gnädigste Tante, wäre ja der Konflikt auf das beste gelöst!"

„O gewiß, — das läßt sich ja alles einrichten! Die Buschmann war ja früher ganz allein bei mir! Und es freut mich, wenn das liebe, engelsgute Wesen, die Margret, einmal etwas anderes zu hören und zu sehen bekommt, wie mein Elend und meine Tränen!"

Maurus dankte in seiner ernsten und doch so gewinnenden Weise, plauderte noch ein paar Minuten und verabschiedete sich alsdann mit den herzlichsten Wünschen für eine recht baldige Genesung der Leidenden.

„Und Sie haben die größte Güte, gnädigste Tante, es zu veranlassen, daß Schwester Margret — sagten Sie nicht so? — die Tischstunden gemeldet werden? — Wenn sie auch hie und da an einer Promenade teilnehmen könnte, wäre es sehr angenehm, — schon in den Augen des Schloßpersonals! Ich möchte nichts versäumen, um Cousine Jorièdе gegen jede Mißdeutung unseres Verkehrs zu schützen!"

„Gewiß, lieber Maurus! Ich bin Ihnen aufrichtig

dankbar für Ihre Aufmerksamkeit und werde Margret so viel wie möglich beurlauben!"

Sie schieden, — und kaum, daß sich die Tür hinter ihm geschlossen, stürmte Komtesse Perpignau, strahlend, fiebernd vor Erregung in einer der neuen, hocheleganten Toiletten ins Zimmer.

„Maurus ist noch einmal hier gewesen? Und man hat mich nicht benachrichtigt?!"

Ihr Blick blitzte durch das Zimmer und milderte sich, als sie Fräulein von Uttenhoffen nicht anwesend sah.

„Maurus wünschte noch eine Angelegenheit unter vier Augen mit mir zu besprechen, mein Herzenskind!" flüsterte Frau Alma erschöpft und teilte der Nichte mit kurzen Worten den Wunsch des Gutsherrn mit.

Joriëde wechselte momentan die Farbe.

„Torheit! Solch ein Unsinn! Du hast ihm doch hoffentlich klar gemacht, Tantchen, daß wir hier auf dem Lande keiner derartigen Etikette bedürfen?"

„Nein, mein Liebling, — das tat ich nicht. Wenn ein Mann so viel Wert auf Form und Sitte legt, wie Maurus, würde es ihn geradezu abstoßend berühren, wenn ihnen nicht Rechnung getragen würde! Empfindsame Naturen sind unberechenbar; Maurus wäre imstande abzureisen, oder seine Haushaltung vollständig von der unseren zu trennen, wenn wir ihm Verhältnisse aufnötigen wollten, welche ihm ungewohnt und unsympatisch sind. Ich möchte aber, daß du ihm einen möglichst günstigen Eindruck machst, mein Herzenskind!"

Joriède hatte die Lippen fest zusammengekniffen, ein Ausdruck höchster Gereiztheit lag auf ihrem Gesicht und ihr Blick bohrte sich momentan in das persische Muster des Teppichs.

„Hat er sie . . . die Margret mein' ich . . . schon gesehen und gesprochen?“ fragte sie durch die Zähne.

„Nein, weder gesehen noch gesprochen, er ahnte kaum etwas von dem lieben Mädchen!“ Frau von Thüngen hatte ermattet die Augen geschlossen, sie sah nicht den ironischen, bösen Blick, welcher über sie hinschoß.

Einen Augenblick herrschte Stille.

Joriède nagte an der Lippe und krampfte die Hände um die Sessellehne.

Die Gedanken jagten sich hinter ihrer Stirn.

Sie war die Tochter eines Diplomaten und in jeder Beziehung das Ebenbild des Vaters; sie überlegte und fand das richtige.

Keine Opposition! — Maulwurfarbeit ist hier mehr am Platze, wie offener Krieg.

Sanft wie die Taube und klug wie die Schlange.

Sie wird ihr Ziel dennoch erreichen und ihren Willen durchsetzen, — wenn nicht heute, dann morgen.

Was unbequem wird, muß entfernt werden. Und kann ihr jenes graue, schattenhafte Geschöpf mit der Sentimentalität einer Tränenweide wirklich gefährlich werden?

Joriède blickt in den Spiegel, auf ihre farbenstrahlende, lebensfrohe, siegesbewußte Gestalt! Sie wirft spöttisch

den Kopf zurück und lächelt. Welch ungleicher Kampf zwischen dem Sonnenlicht und dem Nachtschatten! —

Er wird vor ihr zusammenschrumpfen zum Nichts. —

„Gut, Tantchen! Ich bin sehr einverstanden und will Schwester Margret selber bitten, mich etwas zu chaperonnieren! Man kann sich ja bedeutend ungenierter geben und amüsiert sich in größerem Kreise stets besser, wie im langweiligen tête-à-tête! —



— — — — —

Joriède wollte zum Frühstück frische Rosen im Gürtel tragen und eilte persönlich in den Park hinab, sie zu pflücken.

Sie wählte den Weg an der Terrasse vorüber, und obwohl sie nicht emporblickte, sah sie doch Vetter Maurus, hinter einer mächtigen Zeitung verborgen, im Rohrsessel liegen.

Sie lockte mit lauter Stimme die Hunde.

Er mußte sie hören und sehen, dennoch kam er nicht herab, sich ihr anzuschließen.

„Pedant! Langweiliger Philister!“ murmelte sie gereizt

und ein scharfer Blick flog zu ihm empor. „So viel weiß ich schon, wir passen zusammen wie Wasser und Feuer! Gleichviel — ich habe mir niemals Illusionen gemacht, aus glühender Liebe zu heiraten!“

Sie schritt tiefer in den Park hinein, dahin, wo der Jasmin duftet und der dunkle Hollunder über den Weg hängt

Da ... horch ... Schritte hinter ihr, eilige Schritte ...

Kommt er doch nach? —

Wie ein Frohlocken geht es durch sie hin.

Sie hebt die Rosen an die Lippen — sie ist kokett genug, nicht das Haupt zu wenden.

Plötzlich aber schrickt sie mit einem leisen Schrei empor.

Ein Arm hat sie umschlungen, Kurt Kraschowitz neigt sich mit flammendem Blick über sie und küßt wie ein Sinnloser ihre Lippen.

„Soriède, ich sah dich in den Park gehen, ich mußte dir folgen! Ich mußte es!“

Sie hat ihn im ersten Zorn zurückgestoßen.

„Sind Sie toll? — Was wagen Sie . . . hier im Park, wo jeder uns beobachten kann?!“ ruft sie heftig, mit blitzenden Augen.

Er faßt sie nur fester, seine Zähne blinken durch den dunklen Schnurrbart wie bei einem Raubtier.

„Ich liebe dich — und du bist mein, ob heute oder morgen, einmal wird es die Welt ja doch erfahren!“ murmelt er, und sein Auge ist dem ihren so nah, so unheimlich nah. —

Sie faßt sich. Sie preßt seine Hände in den ihren. „Mach mich nicht unglücklich, Kurt!“ murmelt sie flehend.

Er schüttelt leidenschaftlich den Kopf. „Ich weiß nicht, was ich tue . . . ich bin wie von Sinnen . . . nun der Baron eingetroffen ist . . . o Joriède — ich glaube — ich könnte rasen vor Eifersucht!“

Sie weicht zurück und sieht ihn mit kaltem Blick an. „Und solch einem sinnlosen, törichten Phantasten soll ich mich und meine ganze Zukunft anvertrauen?!“

Er gibt sie frei und preßt die Hände gegen die Stirn. „Töte mich! — Vernichte mich! Nur verlaß mich nicht!“ stöhnt er auf und seine Leidenschaftlichkeit macht ihn interessant in den Augen der Französin, seine Glut reizt sie und der Ärger treibt sie, Rache zu nehmen an dem langweiligen, sittenstrengen Vetter, welcher es nicht für der Mühe wert gehalten, ihr zu folgen.

Sie nimmt jählings Kurts Haupt zwischen die Hände, neigt es herab und küßt ihn, wieder und immer wieder, daß es ihm glühend über die Stirn loht, daß er sie anschaut wie ein Trunkener.

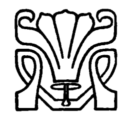
„Ja, ich liebe dich, du Wunderlicher! Aber nur dann, wenn du vernünftig und verschwiegen bist, und dich dieser Liebe wert zeigst! Willst du durch dein unbedachtes Wesen alles verderben? Zeige mir, daß du an mich glaubst! Deine Zweifel kränken und beleidigen mich! Laß mir Zeit, alles zu ordnen, und wir werden glücklich sein!“

Er küßte ihr Antlitz, ihre Hände, ihr Kleid. „Joriède

— du Himmlische! Hab Geduld mit mir!" flehte er unter Lachen und Weinen.

Sie schob ihn von sich. „Geh jetzt — und vertraue mir! Du wirbst wie ein Kind um der Minne Gut —, sie will gar verschwiegene Bande!" —

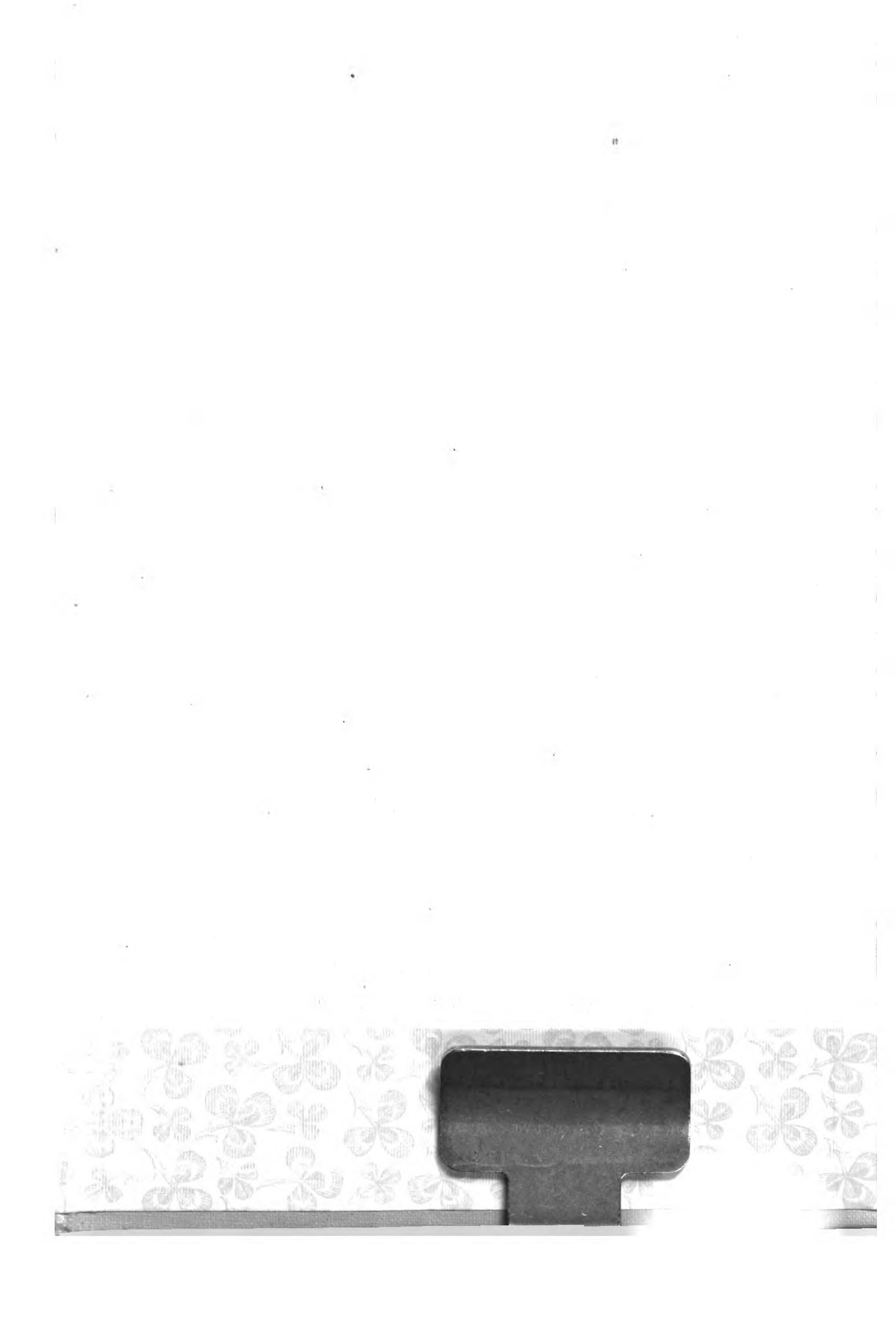
„Ich schweige, Joriède — ich schweige!" —



Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.







VERLAGSBUCHHANDLUNG VON PAUL LIST

LEIPZIG

